Zusätze
zur
Vertheidigung der Göttlichkeit
des
Mosaischen Gesetzes
und des
alten Bundes
gegen die
neuesten Einwendungen.

Vormahls
in Briefen an Herrn Grafen Stephan
Olivier Wallis.

Von
Aloys Sandbüchler.

IV. Theil.

Salzburg,
gedruckt und im Verlage bey Franz Xav. Duyle, Hof- und akadem. Buchdrucker und Buchhändler. 1797.

Bemerkungen und Verbesserungen

zum

I. Theil.

S. 1. Der Verfasser der philosophischen, und kritischen Untersuchungen über das alte Testament u. s. w. ist itzt nicht mehr unbekannt: er ist Hr. A. Riem, Kanonikus zu Herford, der königl. preusischen Akademie der Künste, und mechanischen Wissenschaften beständiger Sekretär und Assessor — Er — der Verfasser von dem Buche: Christus, und die Vernunft. Er that vormals groß mit seiner Vernunftreligion und Sittenlehre; allein im letzten Buche sieht es auch damit nicht am besten aus; wie ihm unter andern Hr. Prof. Otto Thieß, und Hr. Superintendent Lüderwald erwiesen haben: gegen die Untersuchungen hat auch mir auch Hr. Superintendent Lüderwald geschrieben, und in der allgem. Litteraturzeitung zu Jena ist eine lange, und sehr gelehrte Recension darüber erschienen, worin diese Untersuchungen nicht unschicklich die Bibel der Deisten genannt werden. — Hr. Riem wurde dadurch empfindlich: er gab dagegen Briefe des Jambres und Mambres aus dem Elisium von dem schwarzen Manne auf Sinai heraus, in welchen er sich gegen die Rügen, und Gründe des Recensenten auf seine Weise meistentheils mit Persiflage vertheidigt. Meine Untersuchungen sind ihm vielleicht nicht zu Gesicht gekommen, oder er achtete sie nicht.

Das letztere ist das wahrscheinlichste: der gelehrten Welt blieben sie nicht unbekannt, uud die besten Recensionsanstalten fällten darüber eben kein ungünstiges Urtheil; freylich stellten sie mir auch einiges aus, aber das betraf mehr den Vortrag und die Schreibart, als die Sachen und Gründe selbst. Einige meiner stärkern Aeußerungen gegen den Hrn. Untersucher, dergleichen gerade in dieser 1sten Seite vorkommen, und meine Bekenntniße von der Göttlichkeit des alten Bundes, und des Christenthums überhaupt schienen einigen zur Unzeit angebracht zu seyn. Ich will hierüber nicht viel streiten: dieses ist gewiß, ich hatte Nachfolger. Der Jenaische Recensent behandelte Herrn Riem nicht glimpflicher als ich, und der sel. D. Joh. Christoph Döderlein Theolog. Jour. I. Band V. St. S. 390., gieng ihm in der Beurtheilung seines Buches Christus und die Vernunft mit aller Schärfe zu Leibe, und endete mit folgenden Worten, die ich zu den meinigen mache: „So sehr wir übrigens freye Prüfung des Dogma, und Ritus billigen, gegründet sehen, und befördert wünschen, so wenig mag sich die Wahrheit von dieser Autorklasse versprechen, die ihre Unkunde durch Dreistigkeit, ihre Sophisterey durch Geschwätzigkeit, ihre Feindlichkeit gegen Christenthum durch die abentheuerlichste Mißdeutung seiner Lehren decken.— So wenig übrigens uns die Lobsprüche, die dieß Buch für uns enthält, bestochen haben., (Hr. Döderlein wurde im Buche Christus und die Vernunft sehr gelobt) so wenig werden wir beben, wenn es dem Verf. gefiele, uns auch härter zu beurtheilen.

Ου καταισχυνομαι το ευαγγελιον του χριστου.

S. 36,

S. 36. Note. Die französischen Akademiker scheinen die ersten gewesen zu seyn, die das Daseyn des Moses in Zweifel zogen, um daraus eine fabelhafte Person zu machen: sie thaten dieses mit mehreren biblischen Personen, und giengen endlich so weit, daß sie das Daseyn Jesu Christi selbst läugneten: der Akademist **Bourigni** hatte dieses Ungeheuer von Behauptung wahrscheinlich zu machen gesucht, und **Volney** in seiner neuesten Schrift, die **Ruinen** betitelt, sagt es ihm dreist nach. Sie leiten alle positive Religionen, und vorzüglich die mosaische und christliche aus der chaldäischen, hindostanschen, und ägyptischen Astronomie und Astrologie ab, und geben vor, die vorgeblichen Stifter dieser Religionen wären weiter nichts, als mißverstandene Namen alter Sternbilder, und absonderlich der Sonne — Auf diese Art erklärten sie auch die Dogmen und Ritus. Der Verfasser des Buches **Horus** ahmte sie bey uns Deutschen nach; doch erlaubte er sich nicht so ganz alles das abentheuerliche, was jene thun. So lange noch ein Glaube an Wahrheit der Geschichte herrscht, und es Gründe giebt diese Wahrheit zu erweisen — ist es überflüßig, gegen solche Paradoxen viel, ja auch nur ein Wort zu verlieren, doch scheint es, man wolle uns so gar die Geschichte entreissen, damit man gewisse Lieblingsmeynungen geltend machen könne. — Kann aber ein größerer Beweis von der Nichtswürdigkeit dieser Lieblingsmeynungen gefunden werden, als daß es nur durch solche Attentate gegen die offenbarste Wahrheit möglich ist, ihnen einigen Schein von Haltbarkeit zu verschaffen.

S. 51. Zu den Worten: und so bleibet es immer ein unüberdachter Machtspruch, daß man dortmals (zu Moses Zeiten) noch alles in Stein hieb, muß sich anmerken, daß die Frage, ob zu Moses Zeiten andere Schreibmaterialien als Steine vorhanden gewesen sind, aufs neue ist rege gemacht worden: Hr. Dr. Werner Carl Ludwig Ziegler hat sie im Henkeschen Magazin der Religionsphilosophie u. s. w. II. B. I. St. S. 28 verneinend zu beantworten gesucht; seine Gründe treffen mit jenen des Hrn. Untersuchers zum Theile überein, enthalten aber auch manches Neues: sie sind folgende: 1) Moses schreibt das Hauptgesetz selbst auf steinerne Tafeln oder deutlicher gräbt es ein. 2 Mos. 32, 15. 16. (2 Er giebt den Befehl, daß die Israeliten nach seinem Tode, wenn sie über den Jordan giengen, große Steine aufrichten, sie mit Kalk übertünchen, und alle Worte des Gesetzes darauf eingraben sollten. 5. B. Mos. 27, 2. 3. 4. 4. 8.

Hieraus, spricht er, scheint sehr natürlich zu folgen: (1 daß Moses keine andere Schrift als Steinschrift kannte. (2 Daß auch zur Zeit des Josua wohl keine andere, als diese unter der Nation vorhanden war; denn wenn gleich die Steine mit Kalk übertüncht werden sollten, so kann dieses blos zur Deutlichkeit dienen, und darf nicht so verstanden werden, als wenn man das Gesetz in die Tünche des Kalks hätte eingraben sollen, worin sich die Schrift kaum einige Wochen ohne Verwitterung erhalten haben würde, sondern es soll in die Steine eingegraben werden. (3 Unmöglich war es, die ganze תורה (das Gesetz) wie

Mo-

Moses 5 B. 27, 8. befohlen hatte, in Stein zu graben, ohne den halben Jordan damit zu besetzen — man muß also תורה im engern oder engsten Sinne nehmen, entweder für die Gebote und Gesetze der ersten Gesetzgebung, die im 2 B. Mos. 20—24 enthalten sind, oder aber nur für den Decalogus, wie er sich 2 B. Mos. 20 findet: mehr scheint auch Moses selbst nicht aufgeschrieben zu haben. — Hr. Ziegler sucht nun zu beweisen, daß das von Moses geschriebene Gesetz 5 Buch 31, 9, 24, 25. ebenfalls blos steinerne Tafeln, die wenige Gesetze, oder den Decalog enthielten, gewesen seyn dürften; denn die Wörter Thora תורה und Sefer ספר hätten zu Moses Zeiten jeden Befehl Gottes, jede Schrift bedeutet. — Von der berühmten Stelle des Buchs Hiob 19, 23 24. bemerkt er, sie sey zweydeutig, je nachdem man sie erkläre, nehme man das ו (Vau) disjunctive, so heisse es: mit eisernem Griffel in Bley: nehme man es aber conjunctive: so heisse es mit eisernem Griffel und Bley in Stein, im letzteren Falle wäre es nur ein Beweis mehr für die Steinschrift, als die älteste Schrift. — Der Ausdruck Sefer entscheide nichts; denn dieser könne jedwede Schrift (Scripturam) bedeuten. So viel Hr. Ziegler; er dringt diese Gründe andern als vollwichtig nicht auf; aber aus allem erhellet, daß er sie für vollwichtig hält.

Ich kann meine Antwort ganz kurz fassen; auf die Gründe, voraus Nro. 1—2 habe ich schon im Texte geantwortet. Nro. 3. ist es sichtbar, daß Hr. Ziegler Schwierigkeiten sucht, um seine Meynung geltend zu machen: wer

5 Buch Mos. 31, 9. 24. 25 ohne vorgefaßte Meynung lieſet, wird es nicht glauben können, daß das von Moſes abgeſchriebene Geſetz weiter nichts als der Decalog, oder andere wenige Gebote geweſen ſind; denn der ganze Zuſammenhang zeigt, daß zum wenigſten alles das, was Moſes im 5ten Buche zuvor an das Volk mündlich vorgetragen hat, von dieſem Geſetzgeber aufgeſchrieben, und dann zur Hinterlegung an der Seite der Bundeslade den Prieſtern und Leviten übergeben worden ſey, (man vergleiche V. 1 — 9 f. f. — Im erſten V. wird geſagt, daß Moſes alle vorhergehende Reden gehalten, und im neunten V., daß er ſie aufgeſchrieben habe; denn der Decalog war ja ſchon zuvor auf die ſteinernen Tafeln eingegraben, und in die Bundeslade ſelbſt geleget worden, und der Inhalt desſelben konnte dem Volke ſchon lange nicht mehr unbekannt ſeyn. Vielmehr iſt es glaublich, daß dasſelbe ihn auswendig herzuſagen wußte; da entgegen die Reden Moſes, die in ſeinem Vten Buche vorkommen, leicht wieder aus dem Gedächtniß verſchwinden konnten, wenn ſie nicht ſchriftlich verfaßt an einem ſichern Orte aufbehalten worden wären: deshalb geht hier Moſes ſo öffentlich und mit Umſtänden zu Werke, als es die ſolenne Publicirung ſeines Geſetzbuches erfodert. Man kann auch nicht ſagen, daß der Inhalt des Geſchriebenen bloß der Geſang Kap. 32. geweſen ſey; denn dieſer wird vom Geſetze ſehr deutlich unterſchieden: auch bekommt Moſes den Auftrag, dieſen Geſang zu verfertigen, nachdem er das Geſetz zu ſchreiben ſchon angefangen, und das Gebot, dasſelbe in Zukunft alle ſieben Jahre vorzuleſen, gegeben hatte) vgl. v. 9. 10. f. f.

Betrach-

Betrachtet man auch die Umschreibung v. 24. „und als Moses die Worte dieses Gesetzes auf einem Buche zu schreiben geendet hatte, bis er sie ganz vollendete"; so sieht man leicht, daß der Inhalt nicht von einem kleinen Umfange gewesen seyn konnte: schrieb aber Moses die Reden des Vten Buches auf, so ist es sichtbar, daß er eine bequemere Schreibmaterie als bloß Steine gehabt haben müsse, und hiemit fällt auch die Folgerung weg, die Hr. Ziegler macht, Moses könne die ihm zugeschriebenen Bücher nicht verfaßt haben, weil zu seiner Zeit nur bloß allein auf Steine eingegraben wurde. Dieses that man freylich bey einzelnen wichtigen Gesetzen, und öffentlichen Denkmalen, wie nachher; aber welcher Schluß soll es seyn: also schrieb man bloß allein auf Steinen. Die Stelle Hiob. XIX. 23. 24. bleibt für unpartheyische immer entscheidend, wenn man auch das Vau conjunctive nehmen will — denn die Schreibweise v. 23. wird im Texte von jener V. 24. genau unterschieden. V. 23. wünscht Hiob, daß seine Klagen Basefer in einem Buche — schriftlich aufgezeichnet (jüchakku) eingeschnitten, oder eingestochen, und V. 24. daß sie mit eisernem Griffel in Bley zum Zeugniß auf Steine eingegraben (jechadsebun) würden; auch braucht Hiob das Wort Catab schreiben, als den gemeinen Namen von schriftlichen Aufsätzen, wie Moses, was zum wenigsten anzeigt, daß zu jenen Zeiten das Schreiben gemein war, auch muß vermöge des Parallelismus Basefer V. 23. ein anderes Schreibmateriale bedeuten als einen Stein, denn Bazur V. 24. auf Kisel wird dem Basefer V. 23. sichtbar entgegengesetzt; überhaupt bedeutet

Ba-

Ba, oder alsefer nicht alle Mahle bloß eine Schrift, sondern auch das Schreibmateriale — wie mir scheint, hölzerne Tafeln, die zusammen gesetzt wurden, und so ein Buch ausmachten (εν πινακι πτυκτω sagt Homer Il. Z. 169.) und wohl auch Baumrinden, Baumblätter u. s. m.

Zur S. 61. Zu wünschen wäre es, daß uns zur Erläuterung des X. Kap. I. Buch Mos. eines der schätzbarsten Ueberbleibseln der ältesten uns bekannten Geographie, einige Nachrichten zu Dienste stünden: welches grosse Licht würde uns über die Entstehung der Völker, über ihre Schicksale, Wanderungen, Ausbildung u. d. gl. nicht aufgehen? Allein die alten phoenicischen und ägyptischen Archive, die hierüber die beste Auskunft geben könnten, sind schon lange von dem Erdboden verschwunden, und was davon bey Sanchoniathon, Manetho, Berosus, Herodot u. dgl. etwa noch übrig ist, wird von Fabeln entstellt, und gehört meistentheils in jüngere Zeiten. Man muß sich also verwundern, daß diese mosaische Geographie mit den bessern spätern Nachrichten, und überhaupt mit der Geschichte doch noch so gut übereintrifft, so zwar, daß nur durch sie Einheit und Festigkeit in die alte Völker- und Erdekunde gebracht werden kann; die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, und andere grosse Gelehrte haben dieses in der That selbst dargethan. Freylich weichet diese alte Geographie von spätern Nachrichten, absonderlich die Lage der Völker betreffend, ab: allein dieses schadet ihrer Wahrheit nicht; vielmehr ist dieß ein Zeugniß von ihrer Aechtheit, und ihrem grauen Alter; denn anders

war

war ja die Lage der Völker in ihrer Kindheit, anders, als sie sich vermehret und weit ausgebreitet hatten. Giebt man auf alles recht acht, so wird es wahrscheinlich, Moses habe diese Geographie schon, wie sie war, vorgefunden, und wie andere alte Urkunden in sein I Buch eingeschaltet; denn die Menge der eignen Namen und ihre künstliche Anreihung laßt uns daran nicht zweifeln: verhält es sich aber auf diese Art, wie es Hr. Hezel über die Quellen der mosaischen Urgeschichte §. 6. hinlänglich erweiset, dann erhellet das hohe Alter und die Zuverläßigkeit dieses Stückes von selbst; aber es leuchtet auch ein, daß die Erklärung desselben in allen einzelnen Namen nach einer spätern Geographie nicht ausführbar sey.

Meine Erklärungen von den Namen Javan, Tharsis, Elis u. s. w., die ich von S. 51 — 61. versuchte, betreffend, so sind seit der Zeit andere erfunden worden: die abweichendsten sind jene des Herrn Hensler, welcher in seinen Bemerkungen über Stellen in den Psalmen und der Genesis aus den Nachkommen Japhets, nämlich Javan, Tharsis u. s. w. lauter arabische oder afrikanische Völker und Oerter macht: allein Hr. Döderlein theologisches Journal Ister Band. Vtes Stück. 307. fragt mit Recht: „Giebt aber nicht Moses den arabischen Stämmen einen andern Ursprung? Konnte er wohl sagen, daß von diesen südlichen Völkern die אִיִּים, offenbar die Küstenbewohner des mittelländischen Meeres ausgezogen sind? und zeigt sich nicht zu sichtbar

in

in der Urkunde die Gränzlinie der damaligen drey berühmtesten Urvölker, wovon das erste den nördlich-ägyptischen Strich, das zweyte den afrikanischen Welttheil, und das dritte die dazwischen liegenden Regionen bevölkert haben soll; dieser Plan ist deutlich angelegt, und die Dislocation, die sich an denselben bindet, scheint mir die vorzüglichere zu seyn."

S. 74. In letzten Jahren haben sich manche protestantische Gelehrte vorzügliche Mühe gegeben, die Bücher des alten Bundes und auch jene des Moses weit jünger zu machen; ein gewisser Herr Otmar, wie er sich nennt, bemüht sich im Henkeschen Magazin auf alle Art und Weise zu zeigen, die Bücher Moses wären höchstens zu Davids Zeiten aus alten Liedern, Sagen, und historischen Bruchstücken gesammelt, und zusammengesetzt worden — ja Hr. Otmar giebt wohl gar zu verstehen, daß dieses erst nach der babylonschen Gefangenschaft geschehen seyn könnte. — Vermöge seiner Meynung wären die Sagen, Nachrichten, Gesetze, Gesänge, aus denen die V Bücher Moses ihren Inhalt erhalten hatten, sehr alt; aber kaum alle schriftliche, sondern durch bloße mündliche Uebergabe, oder durch Lieder auf die Nachwelt gekommen: Moses hätte an ihrer Aufzeichnung schon gar keinen Antheil. Er bedient sich ähnlicher Gründe, wie der Hr. Untersucher, aber vorzüglich sucht er dieses dadurch zu zeigen, daß sichtbar der Vortrag ganz poetisch wäre, und man die einzelnen Stücke von einander leicht unterscheiden könnte; daraus er schließt: also sind sie nichts anders als Bruchstücke,

alter

alter Gesänge, die jemand nach langer Zeit zusammengesetzt, und in ein Buch vereint hat; ist hier und da wirkliche Prosa sichtbar, so stammt diese von dem Sammler her, der dadurch die Fragmente verband, und zum Theil erklärte. —

Es würde zu lange werden, mit dem Manne sich näher einzulassen; ich bemerke bloß: er ist den Beweis wie der Hr. Untersucher von der Voraussetzung schuldig, daß zu Moses Zeiten die Schreibkunst so selten war, oder es an bequemen Schreibmaterialien gemangelt habe — war aber keines aus Beyden der Fall, so ist kein Grund da, warum Moses seine Gesetze und Nachrichten nicht selbst aufgezeichnet, und seinem Volke hinterlassen haben soll — jeder bürgerliche Gesetzgeber würde dieses gewiß thun, und seine Einrichtungen nicht dem Ungefähr einer mündlichen Uebergabe preisgeben.

Man kann Herrn Otmar zugeben, daß die 5 Bücher Moses meistens aus einzelnen Stücken zusammengesetzt sind. Von dem ersten Buche mag es vorzüglich gelten; aber warum soll deshalb nicht Moses selbst der Zusammensetzer seyn? Er bezeugt ja selbst, das er einzelne Gesetze zuvor schon aufgeschrieben habe, er bezieht sich auf andere Schriften und Lieder, z. B. auf das Buch der Kriege Jovas, auf die Siegesgesänge der Amorrhäer, und schaltet manches davon ein: es war dieses überhaupt die Schreibart der ältesten Geschichtschreiber, und Gesetzgeber.

Aber alles sieht so poetisch aus, ein gewisses Anzeigen, daß es bloße Bruchstücke alter Lieder, und poetischer Erzählungen sind; die doch wohl nicht alle von Moses sind. — Es ist zu merken, daß die alte hebräische Prosa nahe an Poesie gränzt, wie dieses der Fall mit der alten griechischen ist; übersetzt man nun irgend einen Abschnitt nach den Gesetzen des Parallelismus, welcher der hebräischen Sprache eigen ist, strophenweise, so wähnt man einen poetischen Aufsatz zu erblicken; doch gelingt dieses nicht durchaus, denn es giebt Stellen, in welchen die einfachste Prosa vor Augen liegt. Selbst die hebräische Sprache ist ganz bildlich, daß es kein Wunder ist, wenn alles einen poetischen Anstrich bekommt. Man sieht also leicht, daß Moses als blosser Prosaist alles das habe schreiben können, was Hr. **Otmar** in seinen Büchern für Bruchstücke alter Gesänge ausgiebt, weil sie etwas poetisch aussehen. — Moses selbst unterscheidet in seinem V Buche die Reden Debarim von den Gesängen Schirot; also Prosa von eigentlicher Dichtung, und doch nähern sich die Reden des V Buches oft sehr der Poesie, aber freylich nicht mit dem Feuer, welches in den Gesängen herrscht, und alles mit sich wegreisset. — Hr. **Otmar** sah dieses wohl selbst ein; er unterscheidet deshalb die eigentliche Prosa von der historischen Poesie. Allein was gewinnt er damit; man kann sagen, daß die alte hebräische Prosa wirklich historische Poesie, den Ausdruck und Parallelismus betreffend, gewesen war. Doch genug hiervon, der Penteteuch erscheint selbst nach **Otmar** und ihm gleichdenkenden Männern noch immer als ein uraltes Werk, zum wenigsten

nach seinen Hauptbestandtheilen; wenn man also auch zugeben wollte, daß er so, wie er bis zu uns gekommen ist, anfangs nicht ausgesehen, und daß er in dieser Gestalt von Moses nicht sey verfertigt worden, so muß man doch eingestehen, daß die vornehmern Stücke, aus denen er besteht, von Moses und mit seiner Veranstaltung auf die Priester und Leviten, die sie nachmahls in Bücher vereinigt hätten, gekommen sind; — denn es trägt alles den Stempel der treuesten Aufbewahrung von Urkunden, die man für heilig hielt, und Erdichtung der Priester oder rapsodisches Aufgreifen von unbewährten Sagen und Liedern werden nur jene wahrscheinlich finden, denen es daran liegt, diese alten Bücher um ihr wohl hergebrachtes Ansehen zu bringen. — Allein welche Hypothesen müssen sie nicht aussinnen, um ihre Vorgeburgen annehmlich zu machen? und am Ende widerspricht ihnen alle Mahle die Geschichte. Die Bücher Moses sind durch alle übrige Bibel-Bücher bezeugt, als Moses Werk, sind als solche immer in Ehren gehalten, und von den Hebräern in auswärtige Länder gebracht worden — im Texte machte ich Meldung von dem Samaritanschen Exemplar, das ein israelitischer Priester noch vor der babylonschen Gefangenschaft den samaritanischen Kolonisten aus Assyrien mitbrachte, und Hr. Eichhorn theilt uns in seiner Bibliothek der bibl. Litteratur Nachrichten aus Hindostan mit, daß ebenfalls vor der babylonschen Gefangenschaft Israeliten, die Salmanasar wegführte, die V. Bücher Moses, das Buch Hiob u. s. w. bis nach Malabar gebracht haben: in China,

wo auch seit undenklichen Zeiten Hebräer waren, fand man dasselbe.

§. 128. Ob mehrere, oder nur ein Par von jedem Thiergeschlechte Anfangs sind erschaffen worden, ist eine Frage, die aus bloßen Vernunftgründen nicht entschieden werden kann; analogisch gilt hier auch kein Schuß; z. B. von den Menschen sind nur ein Par erschaffen worden, also auch von den Thieren: denn diese konnten sich wie Menschen durch ein Par vermehren. Was Moses von der Schöpfung der Thiere erzählt, laßt uns in Ungewißheit, was wir glauben sollen. Bloß der Umstand, daß Moses genau bemerkt, von den Menschen seyen ein Par, ein Mann und ein Weib, erschaffen worden, da er von den Thieren nichts ähnliches sagt, scheint auf den Gedanken zu führen, er habe anzeigen wollen, von den Thieren seyen gleich Anfangs mehrere Pare hervorgebracht worden. Allein auch dieses ist nicht so sicher: denn wie Hr. Leonhard Joh. Carl Justi Memorabilien B. 76. richtig anmerket, „daß war allerdings merkwürdig, daß Gott nur einen Mann und eine Frau schuff, und von diesem einzigen Menschenpar die unbewohnte Erde bevölkert haben wollte, um nämlich dadurch die Menschheit zu einer einzigen grossen Familie zu machen, welcher Gedanke die so nöthigen brüderlichen Gesinnungen der Menschen befördern konnte“; da aber dieser Zweck bey den Thieren nicht gedacht werden kann, so folgt auch nicht, daß Moses durch die Angabe, die Menschen seyen ein Par, Mann und Weib erschaffen worden, die er

bey

bey den Thieren nicht macht, habe zu verstehen geben wollen, von den Thieren seyen mehrere Pare erschaffen worden: denn wenn er auch gewußt hätte, daß von den Thieren ebenfalls anfangs nur ein Par hervorgebracht worden sey, so hatte er doch keinen so dringenden Grund, wie bey den Menschen dieses als eine Merkwürdigkeit aufzuzeichnen. Doch wird jeder leicht einsehen, daß die genaue und absichtliche Bemerkung, die Moses bloß allein von den Menschen als einem Par macht, die Meynung, von den Thieren seyen Anfangs gleich mehrere Pare entstanden, wahrscheinlicher mache. Die Väter dachten hierüber sehr verschieden; man kann ihre Meynungen bey Salian Tom. I. S. 46. nachsehen. Uebrigens stimmen alle spätere Bibelbücher mit Moses überein, daß von den Menschen Anfangs nur ein Par erschaffen worden, und das ganze Menschengeschlecht davon abstamme, einige von den h. h. Schriftstellern berühren auch den von Herrn Justi angegebenen Zweck Gottes bey dieser Sache, und absonderlich stellt ihn Paulus in seiner Rede an die Areopagiten Apostelgesch. XVII. 26. schön vor Augen, gleichsam als hätte er die Athener, die alle Autochtonen seyn wollten, und ihre Urväter wie Pfifferlinge aus der Erde hervorwachsen ließen, damit beschämen wollen.

S. 173. Wer über die Chronologien der alten Völker der Aegypter, Chaldäer u. s. w. etwas Gründliches, und Schönes lesen will, den bitte ich, Herrn Michaelis Vierthalers philosophische Geschichte II und III Band nachzulesen; der Mann ist gewiß unpartheyisch; aber das Ungeheu-

geheure und fabelhafte in diesen Zeitrechnungen, und den vermuthlichen Ursprung der Milliarden von Jahren, die sie enthalten, deckt er treflich auf. Was absonderlich die Chronologien der Hindus und anderer Völker Asiens betrifft, hat sie Hr. Jones in seinen Abhandlungen über die Geschichte uud Alterthümer u. s. w. Asiens, I. Band, übersetzt von Ficke, und berichtigt durch Herrn Kleucker Abhandl. XII und XIII., aus den Urkunden der Braminen, authentisch erläutert, und gezeigt, daß die historische Epoche der Hindus und der europäischen Zeitrechnung gut übereintreffe. Er hat auch dargethan, daß die Chineser Abstämmlinge der Hindus sind; und daß die Japoneser von den Chinesern abstammen — die Lamas haben auch keinen andern Ursprung. Wer soll also die historische Zeitrechnung dieser Völker für älter; als die mosaische ist, auszugeben Lust haben? Bemerken muß ich auch, daß die biblische Zeitrechnung absonderlich nach der Fluth, auf ein oder anders Jahrhundert, mehr oder weniger nicht eingeschränkt werden kann. — Sie beruht auf genealogischen Tafeln — sind wir aber sicher, daß alle Glieder der Stammenbäume angesetzt, daß einige nicht übersprungen worden sind, wie dieses in den ähnlichen arabischen Stammentafeln so oft zu geschehen pflegt, und wer steht uns auch für die Richtigkeit aller und jeder Zahlen? Wir wissen ja, welche Abweichungen es hier zwischen dem hebräischen und samaritischen Codex, und dann wieder zwischen der Version der 70 giebt? Bedenkt man dieses, so dürfte sich die biblische Zeitrechrechnung mit den gemäßigtern alter Völker um vieles leichter vereinigen lassen — es haben

dieses

dieses auch schon viele grosse Gelehrte mit Erfolge versucht — doch wie es auch immer mit solchen Vereinigungen ausfallen mag; die biblische Zeitrechnung hat dieses alle Mahle zum Voraus, sie stützt sich auf wirkliche historische Thaten, trifft mit den profanen Zeitrechnungen, so bald sie historisch zu werden anfangen, gut überein, und verliert sich nicht in unerweisbare Sachenleere Zeiträume.

S. 208. Nicht bloß Monfaucon, sondern auch andere Gelehrte haben an der Existenz des Sanchoniathon gezweifelt, z. B. Stillingflet, Ursinus, Dodwell, Van Dalen, und auch letzter Hand Hr. Michael Vierthaler. Allein für Reste alter Sagen der Phönicier kann man die Fragmente Sanchoniathons doch mit Recht halten: Hr. Dr. Ziegler, da er von der Phönicischen Kosmogonie spricht, Henkesches Magazin II. Band. I. St, 1794 S. 85. urtheilt hierüber, wie folgt: „Gewiß finden sich noch einige uralte Ideen der Phönicier über diesen Gegenstand in der Kosmogonie des Sanchoniathons. Er soll aus den alten phönicischen Tempelannalen, den Büchern des Thots oder Thaauts, und aus den Aussagen eines phönicischen Priesters geschöpfet haben, so daß man schon im Voraus erwarten darf, er werde über die ältesten Ideen der Phönicier die beste Auskunft geben können. Im zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt wurden seine Schriften vom Philo von Biblus ins griechische übersetzt unter dem Titel: τα Φοινικια, woraus dann wieder Eusebius schöpfte, so, daß wir die Nachricht von der alten phönicischen Kosmogenie erst durch die vierte Hand haben;

dieser Umstand macht die Sicherheit und Gewißheit ihrer Ideen sehr zweifelhaft, zumal da es ausgemacht ist, daß Philo dem Sanchoniathon manches angedichtet hat, wozu denn auch noch Eusebius seine Mißverständnisse und Interpolationen gebracht haben mag: dessen ungeachtet darf man nicht zweifeln, daß in dem kosmogonischen Fragment des Sanchoniathon, welches Eusebius Praep. Eu. I 9. seqq. anführt, gewiß manche uralte Ideen der Phönicier enthalten sind. Wäre dieß a priori auch gar nicht wahrscheinlich; so läßt es sich a posteriori gewiß darthun, denn es kommen Worte und Namen darinnen vor, die völlig mit der hebräischen Kosmogenie harmoniren, welche Eusebius nicht erdichten konnte, weil er kein Hebräisch verstand, und zu deren Erdichtung auch Philo gar keine Veranlassung hatte, wie ihm Ursinus und Dodwell aufbürden wollen, da ihm die Kosmogenie der Hebräer nichts angieng, die er auch höchst wahrscheinlich nicht einmal kannte." Ich bin also der Meynung, daß man zugeben kann, es habe einen alten Phönicier Sanchoniathon mit Namen gegeben, welcher die alten Sagen seines Volkes gesammelt hat. Zu wünschen wäre es, daß uns die philosche Uebersetzung noch übergeblieben wäre: ist an der Aussage Kirchers (sieh die Note im Text S. 208.) etwas wahres, so hätten wir hierzu noch einige Hoffnung; allein ich zweifle, ob Sanchoniathon so ganz syrisch geschrieben habe; denn die phönicische alte Sprache näherte sich mehr der hebräischen, ja wahr zu sagen, ganz hebräisch; doch möchten einige Völker wohl auch ganz syrisch gesprochen haben; denn die wenigen Ueberbleibsel der altphönicischen

ischen Sprache haben oft einen starken Anstrich des Syrischen. Aber sehr möglich ist es, daß dem guten Kircher ein Betrug gespielt worden ist, er war sehr begierig auf die Auffindung alter vorzüglich orientalischer Schriftsteller; allein oft auch sehr leichtgläubig und scharfe Kritik war in solchen Fällen nicht alle Mahle seine Sache; — wie also, wenn jemand, etwa ein Maronite, einige Fragmente Sanchoniathons bey dem Eusebius aus dem griechischen ins syrische übersetzt, und dieselben als Bruchstücke des wirklichen Sanchoniathons ausgegeben hätte — was Kircher in syrischer Sprache von Sanchoniathon anführt, ist auch bey dem Eusebius zu finden.

S. 215. Hr. Karl Fr. Schwind über die ältesten heiligen semitischen Denkmäler macht zu dieser unsern aus Jerusalem genommenen Erörterung von dem Opfer Abrahams folgende Erinnerung S. 69., „Dieses ist alles sehr gut gesagt: aber vielen thuts bey weitem noch kein Genüge, die durchaus für einen so grausamen Befehl einen unschuldigen Menschen, einen Sohn zu morden! — keine Rechtfertigung gelten lassen wollen. Dürfte man nicht, um auch gegen solche die göttlichen Offenbarungen zu retten, den Weg einschlagen, den Herr Eichhorn angab in seiner allgemeinen Biblioth. der bibl. Litterat. B. 1. S. 75. wo er gegen die Einfälle des Wolfenbütelischen Fragmentisten sagt. — Ist (dieser Befehl an Abraham) auch wirklich ergangen, gehört er nicht vielmehr zu den Mißverständnissen der Ausleger, die ihn aus Unbekanntschaft mit der in der Genesis herrschenden Sprache, und Vorstellungsart erst

in dieselbe getragen haben? Ein Traum war es, der für Abraham noch als inneres Orakel galt, und zu Entschliessungen bestimmen konnte; bey Nacht ist seiner Seele der Gedanke vorgeschwebt, den er nach seiner Religiosität, und aus Devotion gegen Jehova, ohne Widerrede sogleich als seinen Befehl glaubt vollstrecken zu müssen, und an dessen Ausführung ihn nur ein glückliches Ungefähr, wahrscheinlich das Geräusch des Widders der sich verschlungen hatte, hinderte. Welches, nach der alten Sprache auch wieder die Stimme der Schutzgottheit war. — Viele werden freylich bey dieser Lösung manches sich dagegen Empörendes empfinden; aber ich frage ja nur, ob man diese etwas desperate Cur bey denen nicht brauchen dürfe, bey welchen andere orthodoxere Rettungsmittel nicht anschlagen wollen? „So Hr. Schwind! Mir sind noch andere ähnliche desperate Curen, die man das Aergerniß an dem abrahamischen Opfer zu heilen versucht hat, bekannt — aber eben darum, weil sie desperate Curen sind, und am Ende alles auf die Schuld eines elenden Wahnes, oder einer Täuschung Abrahams hinaus geht, mag ich sie nicht anwenden — die ganze Begebenheit hat nach der Erzählung in der Genesis echthistorischen Anstrich — und die alte Sprache, aus der man alles andere herauserklären will, ist bestimmt genug, wirkliche Thatsache von vorgeblicher täuschender Einkleidung zu unterscheiden.

S. 229. f.f. Das habe ich für die gemeine Erläuterung von dem Alter der Urväter angeführt: Es sind Gründe, die so leicht nicht herabgewürdigt werden können; zum wenigsten

etwas

etwas mehr als Spott fodern, um in das Reich der Träume verwiesen zu werden — Aber es giebt auch andere Erklärungen, die Rücksicht verdienen. Hr. Eichhorn sagt: „die ersten Bruchstücke zur künftigen Geschichte erbten lange bloß im Gedächtniß, und durch den Mund der Völker auf die Nachwelt ungebunden, und ohne Zeitrechnung fort; und ließ sich auch vor Erfindung, und Gebrauch der Schrift an irgend eine Bindung und Zeitrechnung denken? Insonderheit war Letztere so lange unmöglich, als man die Zeit noch nicht mit dem Auge messen konnte. Wenn keine gemalte oder geschriebene Zahl dem Auge vorliegt, so mißt man die Zeit bloß mit der Einbildungskraft, und bey jedem Blicke, den sie in die Vergangenheit wirft, verlängert sich die Zeit, Jahre dehnen sich vor ihnen in Jahrhunderte, und Jahrhunderte in Jahrtausende aus, das Spiel der Einbildungkraft mit Zahlen, das sie auch noch itzt bey jedem Menschen in seiner Kindheit treibt, hört erst nach der Bekanntwerdung mit gewissen Zeichen für sie auf: nur der kalte Buchstabe hält sie erst durch das Auge fest; und darum sinkt die Lebenslänge fast bey allen Nationen dann erst bis zur itzt gewöhnlichen Lebensdauer nieder, wenn geschriebene Geschichte ihren Anfang nimmt.“ Einleit. ins A. T. Th. II. S. 255. Hr. Schwind Semitische Alterth. macht hierüber diese Bemerkung: „Aber darf man ein solches Spiel der Phantasie auch wohl in den heiligen Urkunden annehmen, darf man aus dieser Verblendung das Alter der Patriarchen erklären? Ich glaube zwar nicht, daß man den, der es thun wollte, als einen Spötter, als einen Schänder der heiligen Schriften verdammen dürfe, für deren Echt-

heit es ein Hauptbeweis ist, daß sie die Menschheit in jeder Stufe der Cultur mit so treffenden Farben schildert; bey derer Erklärung man daher immer auf Denkungsart, und Sitten und Ausdruck ihrer Zeiten Rücksicht zu nehmen hat, in Parallel mit dem übrigen Alterthume, und den Völkern, die sich erst heuer entwickeln; zu dem möchten doch auch topographische genealogische und chronologische Kleinigkeiten kein Gegenstand göttlicher Offenbarungen seyn, die einzig das Menschengeschlecht zu beseeligen trachten. Immer muß man beherzigen, daß in unsern heiligen Büchern geoffenbarte Wahrheiten enthalten sind, ohne daß all ihr Stoff aus unmittelbaren Offenbarungen Gottes floß: eine Bemerkung, die manche bittere Satyre der Spötter in ihrer Blöße darstellt, und entkräftet. Unterdessen glaube ich doch nicht, daß man das Alter der Patriarchen, wie jenes der ersten Könige aller Völker erklären könne; denn die Summen der Angaben, die Bestimmung des Alters des ganzen menschlichen Geschlechtes ist keine Ausgeburt einer ohne Zügen ausschweifenden Einbildungskraft: sie stimmt ja so schön mit der Geschichte der Erde überein, die sich allmählig dem alles bedeckenden Ozean entwand, und sich zur Aufnahme ihres Beherrschers anschickte, mit der Geschichte des Menschen, der sich von Asiens Rücken nach und nach in alle Welt verbreitete, und mit der Geschichte der Cultur, der Künste und Wissenschaften. Gar nicht ungeheuer ist das Alter der Menschen auf Erde: unendlich wird das von jener der Chineser, Aegypter und anderer Völker übertroffen: wobey das Blendwerk offenbar ist. Doch ist die obige Bemerkung in gegenwärtiger Schwierig-

rigkeit nicht ohne alle Anwendung, besonders da es gar nicht Zweck des h. Schriftstellers war, das Zeitmaß ganz genau anzugeben; oder ist es wohl glaublich, daß immer mit dem Schluß des Jahres die Patriarchen verblichen, und daß sie gerade mit dem Anfang desselben zur Welt kamen. Vorzügliches Licht verbreitete über diesen Gegenstand die Chronologie der ältesten Zeiten, und die Art genealogische Tafeln zu verfassen vor Erfindung der Schreibkunst.„ Hr. Schwind führt diese Motion weiter aus: er bemerkt: man kann nicht dafür haften, daß Jahre in der Genesis immerhin in einer Bedeutung als Sommerjahre vorkommen; „ימים (Jamim) bedeutet im hebräischen und chaldäischen, Tage und Jahre zugleich — שנה (Schanah) heißt eine Erneuerung — verneuert, das könnte von Tagen, Wochen und Monden auch gelten, oder kann man beweisen, daß in dem ganzen Alterthum von der ersten Kindheit des Menschengeschlechtes an immer dieselbe Rechnung nach Jahren statt gehabt habe, wie sie es ist in Noachs Schiff-Journal?" Freylich! dieses läßt sich nicht beweisen — aber daß der Verfasser der Genesis nach Sonnenjahren gerechnet habe, soll er auch bloß alte Urkunden in ein ganzes zusammgesetzt haben; das scheint eben das noachische Schiff-Journal zu beweisen: denn dieses ist mitden vor- und nachhergehenden Stücken I B. Mos. allzu eng verbunden, als daß man zuvor oder darnach eine andere Rechnung der Jahre annehmen könnte. Was also Hr. Schwind für obige Meynung immer sagt, dient, alte Data der profanen Chronologen hier und dort zu erklären, für die Chronologie des I Buches Genesis schein

sie nicht brauchbar zu seyn — allein was Er, und vor ihm schon andere bemerkt haben, daß die Art Geneologien in Chronologien einzuweben bey den Alten uns hier einige Auskunft geben könnte, verdient unsere Aufmerksamkeit — Die Hauptquellen der ältesten Geschichte sind, Geschlechtsregister: der natürliche Hang des Menschen, der Stolz einer edlen Abkunft mußte frühe auf solche Register verfallen. Vor Erfindung der Schreibkunst wurden diese bloß durch das Gedächtniß aufbehalten, und da sie vom Vater zum Sohne giengen, und das Gedächtniß in solchen Zeiten sehr getreu ist, so konnten sie ziemlich richtig auf mehrere Menschenalter sich fortpflanzen; der Grönländer weiß oft sein Geschlecht auf zehn Ahnen mit allen Nebenästen herzuzählen, und der Wilde kann langgedehnte Reden, die er nicht einmahl selbst versteht, von Wort zu Wort, wiederhohlen; daher konnte auch die Urwelt sicher viele Generationen im Gedächtnisse erhalten. Aber durch allzu grosses Anschwellen der Nahmen mußte doch endlich das so starke Gedächtniß überwältigt werden, deswegen räumte man später hin in den Geschlechtsregistern nur den merkwürdigsten Ahnen eine Stelle ein, das alte Verdienst mußte dem jüngern weichen; deswegen häuften sich neuere Namen mehr, sie waren vom größern Interesse: deswegen sind Genealogien um so vollständiger, je mehr sie sich den Zeiten der geschriebenen Geschichte nähern: für die ältern Zeiten übrigen uns nur noch wenige Hauptahnen, die man dann auch recht bedeutend zu machen suchte. So stehen nun sehr entfernet Abkömmlinge als Söhne bey ihren Urvätern, die ihre Väter heißen: auch bedeutet im hebräischen das

Wort

Wort בן (Sohn) nicht nur unmittelbare Abkömmlinge sondern auch Enkel, Urenkel u. s. w., wie das Wort אב (Vater) den entferntsten Anherrn bezeichnet. Auf solche Weise vertritt in den ältesten Geschlechtsregistern der Urvater die Stelle aller seiner Abkömmlinge, bis auf den fernsten Descendenten, der sich merkwürdig genug machte, wieder in die Tabellen aufgenommen zu werden, und ihm werden die Lebensjahre Aller zugeschrieben, deren Platz er einnimmt: nämlich um das aus einem Beyspiel zu erklären: Adam heißt es, I Buch Mos. v. 3 hatte 130 Jahre gelebt, und er erzeugte den Seth, und nachher lebte Adam noch 800 Jahre, und starb — das wäre zu erklären: der Stamm, welchen Adam zum Urheber hatte, erhielt 130 Jahre nach der Schöpfung, den berühmten Seth als Sohn oder Enkel des Adam; aber 800 Jahre nachher gieng er aus, hatte keine unmittelbare Nachkömmlinge des Adam aufzuweisen. Ein gewisses genealogisches Kunststück herrscht in den Generationen der Genesis ohne Zweifel; denn wie wäre sonst die gleiche Anzahl derselben vor und nach der Sündfluth erklärbar? wir wissen ja aus andern Genealogien in der Bibel und bey Arabern, daß man manche Zwischenglieder darin wegließ, und die Zahl auf Decaden der Geschlechtsregister reducirte. — So etwas ist gewiß auch hier geschehen, — Sodann aber haben wir auch den Aufschluß, warum die Genealogien vor der Sündfluth den Stammerhältern ein so langes und fast gleiches Leben zutheilen; man wußte nur wenige, und bloß die Hauptnamen derselben: aber nach der Sündfluth, da man schon mehrere derselben kannte, stellte man auch mehrere Stamm-

väter auf, und so sinkt das Lebensalter schnell zwischen Sem und Arphachsad von 600 Jahren auf 400, und zwischen Eber und Phaleg von 400 auf 200 herab. Doch eine Schwierigkeit ist in dieser Hypothese unauflösbar: Noach war doch 600 Jahre alt, als er in die Arche trat, und lebte nachher noch 300 Jahre, und die Geschichte der Sündfluth zwingt uns Sonnenjahre anzunehmen: ist er allein so alt geworden? warum denn nicht auch ein Adam, Matusalah u. s. w. ich sehe hier keinen Ausweg: nach obiger Hypothese müßte nur ein Nachkömmling Noach oder vielmehr der Stamme Noach selbst in die Arche getreten seyn; allein das wäre doch gegen den ganzen Context der mosaischen Erzählung gesprochen.

Hr. Hensler in den Bemerkungen über Stellen in den Psalmen, und Genesis hat deßhalb einen andern Ausweg versucht: ich setzte das Hauptsächliche von seiner Hypothese mit den Worten des sel. Döderlein theol. Jour. I. Band. V. St. S. 376. f. f. her. „Hr. Hensler, spricht Hr. Döderlein, macht es durch viele Gründe S. 180 — 325 wahrscheinlich, daß die Lebensjahre der Patriarchen vor und nach der Fluth weder Sonnen- noch Mondenjahre, sondern etwa nur Perioden von einigen Monaten waren. Wenn man die Traditionen bey Moses für wirkliche Geschichte hält, so ist die Lebensdauer der Patriarchen, man mag noch so viele Ursachen unserer jetzigen Lebenskürze anführen, als man will, doch ganz unglaublich; das Klima allein verlängert die Jahre nicht, die einfachen Nahrungsmittel, die gemäßigte thätige Lebensart,

und

und die jugendliche Stärke der ersten Menschengeneration, kann grosse Wirkung zur Befestigung der Generation haben: aber selbst die Fragen abgerechnet, ob dieses ganze Menschengeschlecht vor der Fluth durchaus ein günstiges und mildes Klima bewohnte, ob es so einfache und mäßige Nahrung genoß; ob es wirklich seinen Körper nicht durch Ausschweifungen entnervte, und ob das Patriarchalische Zeitalter lauter Riesen an Tugend und Gesundheit erzeugte? wie man gutwillig annimmt, ein tausendjähriges Alter scheint, nach der Physiologie des Menschen wenigstens unglaublich — ja muß ich bemerken, wenn man keine besondere göttliche Oekonomie annimmt: diese aber ist denkbar, wie? Gott konnte ja die Menschen damals so lange leben lassen, um zu zeigen, daß ihres Lebens ohne Sünde kein Ende gewesen wäre: in den zur Unsterblichkeit geschaffenen Körpern der ersten Menschen mochte der Keim des Todes auch nicht gleich so stark gewirket haben, wie nachher, und davon wohl ein Rest von Gesundheit auf die nächsten Nachkömmlingen gekommen seyn; hätte Adam nicht gesündigt, so würde sein Leib sich nach und nach verklärt und vergeistet haben, um in eine höhere Sphäre einzutreten, — wie wir es bey der Erstehung von Christo hoffen; hierzu mußte also schon Anlage in seinem Körper seyn, die Sünde und ihr Gift möchten diese Anlage bey ihm und seinen Kindern doch wohl etwas langsamer augegriffen haben, absonderlich vor der Fluth, die alles zerstöhrte, als bey seinen spätern Enkeln und Enenkeln. Doch Hr. Döderlein fährt fort: „Man muß also entweder den Verfasser dieser genealogischen Chronologie fa-

beln

beln lassen, (ist nach meiner Bemerkung nicht nöthig) oder man muß, wenn die Zahl der Jahre beybehalten wird, ihre Länge abkürzen, dieß wäre wenigstens ein natürlicherer Ausweg als die Hypothese, daß die Tradition nicht die Dauer einzelner Menschen, sondern die Dauer von Familien, oder Dynastien aus jener Periode bestimmen wolle, wogegen die Gleichförmigkeit der Angaben, und am meisten die Erzählung von Enoch streiten mochte. Zwar sind so grosse Zahlangaben aus der frühesten Periode der menschlichen Entwickelung an sich schon sehr auffallend. Wie konnten jene Menschen mit ihrem Zählen bis zu den höheren Summen, zu den Tausenden steigen, da es noch Völker giebt, deren Arithmetik sich auf fünf und zehn Zahlen beschränkt; wie läßt sich erwarten und begreifen, daß Adam schon einen Kalender hatte, so gleich die Bestimmungen der Monathe kannte, und Tage oder Monathe zu zählen anfieng? Wie viele anhaltende Beobachtungen über Mondslauf und Sonnenlauf gehören dazu, um eine Regelmäßigkeit darinnen zu entdecken, und daraus die Kriterien für Monathe und Jahre zu abstrahiren? — Doch vermindert sich das Auffallende, wenn nur bedacht wird, daß die ersten Angaben z. B. daß Adam bey Seths Geburt 130 Schana Jahre gezählt habe, nicht pünktlich zu nehmen sind, (das soll etwa heissen, die ersten Patriarchen haben oft eine runde Zahl, und eine gewisse für ungewisse genommen; ist möglich) daß sehr oft durch günstige Umstände die Kultur der Menschen schnell entwickelt wird, die vielleicht auch der Kunst des Zählens schnellere Fortschritte gewährten; daß die Menschen damals

mals — in jenem heitern Klima ruhigere Beobachter des Himmels, sonderlich des Mondeslaufes seyn konnten, und daß endlich regelmäßige Phänomene auf der Erde sie frühe lehrten, grössere immer wiederkommende Zeitläufe zu bestimmen. Die Perioden der Saat und der Erndte, der Kälte und der Wärme waren Winke der Natur, grössere Zeiträume mehrerer Tage oder Monathe, zusammen-zufassen: und wahrscheinlich war jeder derselben I. Mos. 8. 22. Saatzeit (זרע) Regenzeit (חרב) Erndte der Getraidfrüchte (קציר) Reifezeit der Baumfrüte (קיץ) in der Urwelt שנה Schana ein Jahr; die alten Denkmale der Völkergeschichte und Chronlogie begünstigen diese Reduction des Jahres auf kürzere Perioden, die Jahre der Arkadier sind dreymonathlich, die Jahre der Egyptier eine Zeitlang viermonathlich: bey andern sechsmonathlich. s. Plin. H. N. VII. 48. Wenn man nun das Schana Jahr vor der Fluth auf 3 Monathe setzt: so bleibt immer für die Patriarchen ein ehrwürdiges Alter übrig; aber doch nicht ein so hohes, daß man Wunder anzunehmen hätte, um entweder es so weit zu verlängern, oder auf den späten Generationen es so auffallend zu verkürzen." Einwendungen gegen diese Hypothese macht sich Hr. Hensler selbst zwey vorzügliche: 1. Noah wäre im fünfhunderten Jahre, d, i. nach obiger Rechnung im 125 Jahr seines Lebens erst Vater geworden, da doch bey seinen Vorfahrern kein höheres Zeugungsjahr als das 47ste (187 Schana bey Mathusalah) angegeben wird. 2. Die Periode vor der Fluth sänke zu dem kurzen Zeitraum von 414 Sonnen-Jahren herab, einem Zeitraum, der viel zu

kurz

kurz ist, um uns die darinnen vorkommenden Fortschritte der menschlichen Kultur in Erfindung zu erklären. Allein es wird gut bemerkt, daß בן Sohn auch Enkel heissen kann, weil in den Genealogien die Zwischenglieder ausgelassen sind; wirklich ist es nicht glaublich, daß die 10 Geschlechter vor und nach der Fluth keine Zwischengeschlechter gehabt haben, selbst die runde Zahl läßt uns ein genealogisches Kunststück, wie bey den Arabern und Hebräern von jeher der Gebrauch war, vermuthen, vermöge welchem bloß berühmte Geschlechter nach runden Zahlen angesetzt werden, der Zeitraum vor und nach der Fluth kann also doch über tausend Jahre ausgemacht haben. — Die Kultur vor der Fluth mochte gar so hoch wohl nicht anzusetzen seyn. Doch weiter:

„In der zweyten Patriarchenreihe sagt Hr. Döderlein, nach der Fluth scheint es ungeräumt, das dreymonathliche Zeitmaß von Schana Jahr anzugeben; denn sonst würden zum Beyspiele Arphachsad und Nahor schon im achten oder neunten Jahr ihres Alters Vater geworden seyn; allein nach dem samaritanschen Text, welcher die Zeugungsjahre um 100 Schana Jahre vermehret, sinkt auch diese Schwierigkeit, und vielleicht hat der hebräische Kopist der Urkunde überall die hundert Jahre weggestrichen, weil er sie für zwölfmonathliche Jahre hielt, und glaubte, die Patriarchen wären im 130sten schon zu alt zum Kinderzeugen gewesen. Die größere Bedenklichkeit macht dagegen die Erzählung von der Fluth, in welcher deutlich die Spur von einem zwölfmonathlichen Jahre vor-

kommt

kommt, nicht sowohl, weil der siebente und zehnte Monath ausdrücklich genennt wird, (denn diese Berechnung könnte sich auf die Dauer des Aufenthalts im Schiffe beziehen,) sondern weil nachher gesagt wird, daß Noah am ersten Tage ersten Monaths aus dem Schiffe gieng, und weil Noah, dessen Lebensalter vor der Fluth auf 600 Schana Jahre gesetzt ist, nach dem Ausgang aus dem Schiff, in welchem er wenigstens 11 Monathe zubrachte, 601 Jahr alt war.

Hr. Hensler gibt zur Antwort, diese Angabe sey sehr natürlich; denn was war natürlicher, als daß Noah nach dem ersten Schritt auf die neue Erde auch eine neue Aera, also eine neue Rechnung anfieng, und dieser Umstand ist weniger entscheidend, weil 600 eine runde Zahl ist, die Rechnung über die Dauer der Fluth nach den Datis der Urkunde doch kein volles Jahr giebt, und die unbestimmten Worte 1 Mos. 8, 13. באחת ושש מאת שנה im einten und im sechshunderten Jahr fast eine Glosse zu seyn scheinen.

Verstehe ich Herrn Hensler, so will er sagen: Noah rechnete im Schiffe nach Monathen, vielleicht weil er die vier Zeitwechsel im Schiffe nicht beobachten konnte; ob er also schon nach dem Gehalt eines 3 monathlichen (Schana) Jahres fast vier Jahre im Schiffe zugebracht hatte, so ließ er die Zeit dieses traurigen Aufenthals im Schiffe für ein Jahr gelten, und fieng mit seinem Austritte eine neue Aera an; möglich ist dieß: daß 1 Mos. 8, 13 eine

Glosse

Glosse seyn soll, ist wohl bloß der Hypothese zu Liebe gesagt. — Nimmt man also auch nach der Fluth dreymonathliche Jahre an, so faßt die Periode zwischen der Fluth und Abrahams Geburt (n. d. Samarit.) 942 Schana Jahre d. ist. $235\frac{1}{2}$ zwölfmonathliche Jahre: freylich eine zu kurze Zeit; aber wie viele Glieder mögen in der Stammentafel des semitischen Urstammes ausgelassen worden seyn; Kainan setzten die LXX. und Lucas wirklich als ein Glied mehr an.

„Mit Abrahams Geschichte ändert sich die Dauer der Schana Jahre, und es entsteht ein neues Zeitmaß obwohl noch nicht das Jahr zwölfmonathlich ist. Wahrscheinlich hatte das kananitische und abrahamitische Schana acht Monathe. Wenigstens kann Ismael bey der Flucht seiner Mutter nicht ein sechszehnjähriger Jüngling gewesen seyn, wenn auf ihn passen soll, was I. Mos. 21. erzählt wird; und doch zählte er sechszehn Schana. Auch Isaaks Geburt im 90sten Jahre der Sara wäre zu übernatürlich, wenn man nach unserm Kalender rechnete, da, wenn man ihr ein Alter von 60 (90 Schana) und dem Abraham von 66 Jahren (100 Schana beylegt) ihre Niederkunft zwar alle Mahle ausserordentlich, aber doch nicht noch weit von der Natur abweichend ist. Nur von Jakobs und Josephs Periode an, d. i. seitdem die Israeliten in Egyptien wohnten, ist das Jahr zwölfmonathlich, dadurch wird freylich das ganze bisherige System der Chronologie gestürzt, und die Weltdauer vor Christo reducirte sich auf 3040 Jahre, nämlich:

Von

Von Adam bis zur Fluth	—	—	—	414 J.
Von da bis Abraham	—	—	—	235 ½ J.
Bis Jakobs Tod	—	—	—	334 ½ J.
Bis auf Christi Geburt	—	—	—	2056 J.

3040 Jahre.

Wahrlich ein großer Strich in die Systeme der meisten Chronologisten! Aber bedenkt man, daß die Geschlechtstafeln der Hebräer, worauf diese Systeme beruhen, nicht alle Glieder enthalten dürften, und es die Einschaltung mancher Jahrhunderte bedürfe, wie dieß der Fall bey ähnlichen arabischen Geschlechtstafeln ist, so hat diese Reducirung der gewöhnlichen Zeitrechnung nicht viel zu bedeuten. Hr. Dr. Ziegler sagt darum nicht mit Unrecht: „So lange man bey solchen Zeitrechnungen im Allgemeinen stehen bleibt, wobey es auf 500 Jahre nicht ankommt, ist nichts dabey zu erinnern; denn unsre Erde kann eben so gut 8000 als 6000 Jahre alt seyn: allein wenn man sich mit Decennien, einzelnen, ja wohl gar halben Jahren quält, so kann sich der Kenner der morschen Stützen, worauf die älteste Chronologie beruht, des mitleidigen Lächelns nicht erwehren, daß Gelehrte ihre schätzbaren Kräfte so sichtbar vergebens verschwenden.„

Die Hypothese des Hrn. Hensler scheint mir übrigens eine der annehmbarsten zu seyn: sie hat große Schwierigkeiten gegen sich — aber welche hat sie nicht? Die Veränderung der Jahre von einigen Monathen bis zu 12 Monathen scheint die größte zu seyn; aber diese treffen

wir auch bey der Chronologie der Aegyptier, Griechen u. s. w. an. Moses als Sammler der Urkunden der Genesis konnte wohl gewußt haben, daß die Schanim-Jahre der Patriarchen nicht so lange gewesen sind, als die ägyptischen Schanim seiner Zeit. Aber er wußte auch, daß seine Israeliten dieß ebenfalls wissen; und da Treue in der Darlegung der Urkunden seine Hauptsache war, so lieferte er sie den Nachkommen, wie er sie fand. Hätten wir alle Data, so würden wir uns leicht orientiren können: genug, wir haben Urkunden vor uns, wir sollen sie zu erklären suchen, und nicht darüber spotten.

S. 233. ff. Ueber das I. und II. Capitel I. Buch Mos., welches die Schöpfungsgeschichte enthält, ist, seitdem Hr. Eichhorn 1779 seine Urgeschichte herausgegeben hat, ungemein viel Neues, Gutes und Schlechtes gesagt und geschrieben worden. Die bedeutendsten Männer sind nach Eichhorn in dieser Sache Hr. Joh. Philipp Gabler, und W. C. L. Ziegler. Der erstere mit seiner Einleitung in die Urgeschichte, oder mit der Urgeschichte des Hrn. Eichhorn, von ihm herausgegeben, in welcher die Eichhornsche Hypothese geprüft und bestätigt wird, und mit seinem neuen Versuche 1795 als einem Nachtrage zum vorigen. Der zweyte aber mit seiner Kritik über den Artikel von der Schöpfung nach unsrer gewöhnlichen Dogmatik im Henkeschen Magazin II. Band I. St. 1794. Hrn. Gablers Hypothese vermöge seines neuen Versuches, in welcher er von seiner vorigen Meinung abgeht, ist folgende: Die Schöpfungsgeschichte ist nicht ein ursprünglicher Sab-

bats-

—o—

bats-Gesang, wie er zuvor wähnte, sondern wirklich ein Gesang über die Schöpfung; die aber nachher interpolirt, und in der Absicht, einen Gesang auf den Sabbat daraus zu machen, mit der Abtheilung in 6 Tagewerke versehen worden ist. Die Worte: Es war Abend und Morgen, ein Tag, welche nach jeder Schöpfung wie ein Refrain folgen, hält er darum für eingeschoben, und von demjenigen, der den Schöpfungsgesang umarbeitete, hinzugefügt, um die Hebdomas hineinzubringen. Weiter hält er auch V. 14. die Worte: והיו לאתות וגו, sie (die zwey großen Himmelslichter) sollen zu Zeichen u. s. w. dienen, für unecht, weil so frühe solche astronomische Beobachtungen nicht glaublich wären; und Cap. II. wähnet er, daß der 1ste und 2te Vers bloß als ein Anhängsel zum 1sten Capitel eben desselben Umarbeiters zu betrachten wären.

Seine Gründe sind hauptsächlich diese: 1) Der Sabbat sey erst von Moses, und zwar bloß allein als eine Gedächtnißfeyer der Errettung aus der ägyptischen Gefangenschaft eingesetzt worden: da nun die Schöpfungsgeschichte nach ihren Hauptbestandtheilen doch einen vormosaischen Ursprung verrathe, folge, daß diese zu einem Sabbatliede späterhin müsse umgearbeitet worden seyn. 2) Die innere Einrichtung der Urkunde I. B. M. 1. lasse nicht auf 6, sondern auf 7 Tagwerke schließen; denn die Hervorbringung des Lufthimmels und des Meeres wäre für 2 Tagewerke zu halten Da also der jetzige Text geradezu in 6 Tagewerke abgetheilt wäre, und dann erst Cap. II. V. 1, 2.

die Meldung vom 7ten Tage, als von dem Sabbat geschähe, sey es sichtbar, daß diese Abtheilung später in den Gesang eingetheilt worden sey. Auch sucht Hr. Gabler diese Vermuthung durch eine Variante der LXX. geltend zu machen.

Ein Recensent hat dagegen in der oberd. allgem. Literaturzeitung St. XXXIX. S. 618. ff. 1796 folgende Bemerkungen gemacht: „Daß die Sabbatfeyer nicht zur Gedächtniß der Schöpfung schon vor Moses eingesetzt worden sey, läßt sich wohl nicht beweisen. V. Buch Mos. XX, 8. ff., XXX. 17. wird dieses ausdrücklich gesagt, wie I. B. Mos. II, 1, 2.; und Recensent sieht keinen Grund, warum ihm diese Stellen, wie Hr. Gabler zu vermuthen gibt, verdächtig seyn sollen. Die Stelle V. B. Mos. V, 15., woranf sich Hr. Gabler stützt, beweiset nur, daß Moses den Sabbat auch als eine Feyer der Errettung aus der ägyptischen Gefangenschaft zu feyern befahl, und dadurch dieser Feyer mit einem neuen Grunde Festigkeit verschaffte. Wenigstens beweiset das על־כן, darum, keineswegs, daß der Sabbat bloß aus dieser Ursache sollte gefeyert werden. Hr Gabler besteht auch auf dem Satze, der Sabbat sey keine vormosaische Einrichtung, nicht so fest, daß er das Gegentheil geradezu sich zu läugnen getrauet.

Die innere Einrichtung des I. Cap. I. Buch Mos. ist so entschieden für 7 Abtheilungen der Schöpfungswerke nicht, als vorgegeben wird. Warum soll der erste Verfasser dieses Gesanges die Schöpfung des Lufthimmels und der Mee-

re

re nicht für ein Tagwerk gehalten haben, da er beyde diese Schöpfungen auf das Wort des Herrn aus den Wässern über der Erde sich entwickeln läßt? Ist aber dieses denkbar, so fällt die Hypothese des Hrn. Gabler weg. Wegen des 14ten Verses Cap. I., und auch wegen der Verse 1, 2. Cap. II. kommt alles, wie der Hr. Verfasser selbst am Ende gestehen muß, auf das kritische Gefühl an, ob sie des Verfassers des I. Cap. würdig sind. Wer hieraus einen festen Schluß machen will, kann es wagen, Rec. wagt es bey einer so alten Urkunde nicht. Und dann, wenn Moses als Erklärung diese Worte eingeschaltet hätte, was verschlägt das der Glaubwürdigkeit der Urkunde? Er hätte hier bloß das Amt eines alten Auslegers mit Glossen verrichtet, wozu Niemand mehr als er berechtigt war. Man kann auch nicht sagen, daß der 14te Vers Cap. I. anachronistisch eingeschaltet worden war; denn die Abtheilung in Jahrszeiten u. s. w., worauf die streitigen Worte gehen, ist nicht nur vormosaisch; sondern auch vorsündfluthlich.

Ueberhaupt ist es sehr gewagt, aus der höheren Kritik über einzelne Stellen so alter Urkunden abzusprechen; und noch gewagter ist es, dann gar von Mißgriffen der Interpolatoren u. s. w. zu sprechen. Diese Mißgriffe haben oft bloß in der angenommenen Hypothese des höheren Kritikers aus unserm Jahrhundert ihren Grund. „

Man sieht, auf was Weise die Eichhornische Hypothese: Das I. Buch Moses bestehe aus alten Fragmenten

und

und Liedern, dergleichen auch die Schöpfungsgeschichte I. und II. Cap. eines, aber von dem anderen verschiedenes wäre, von kritischen Köpfen angewandt wird: man behandelt diese alten Urkunden oft willkührlich, findet späterhin Eingeschobenes, und wohl auch Widersprüche darin, um am Ende Mährchen und Mythen, wie die alten griechischen sind, daraus zu machen, und alle Geschichte zu verdrängen: daß bey der Verfassung und Zusammenstellung dieser Urkunden irgend eine göttliche Leitung obgewaltet habe, wird als ein elender Wahn der christlichen Dogmatik verlacht. Fast alle neueren biblisch-exegetischen Schriften der Protestanten sind voll von dergleichen Behauptungen; aber die Beweise stützen sich entweder auf die höhere Kritik, vermöge welcher man Alles aus Allem machen kann, wenn man seiner Einbildungskraft freyen Lauf läßt; oder auf Voraussetzungen, die nichts minder als erwiesen sind. Wahr ist es, die Arbeiten dieser Männer enthalten nebenbey viel Gutes, und ihre höhere Kritik gibt auch zuweilen richtige Aufschlüße an die Hand, was vorzüglich von den Arbeiten der HHrn. Gabler und Ziegler gilt. Aber des Mißbrauches ist noch weit mehr, welchen Leute, die nicht Gabler und Ziegler sind, damit treiben.

Man kann wohl zugeben, daß das I. Buch Moses aus alten Urkunden zusammen gesetzt ist; aber da der Zusammensetzer Moses war, so ist es mehr als kühn, wenn man diese Urkunden nun nach Belieben gut heißt oder verwirft, an ihnen bessern will, sie beschneidet und stümmelt, und für bloße menschliche Aufsätze behandelt.

Doch

Doch wenn man die Vorgebungen der Neueren hiervon genauer prüfet, so ist es so hart nicht, gegen dieselbe diese hh. Urkunden und ihre Verfasser zu retten. Ich will dieses mit einigen Gedanken des Hrn. Dr. Zieglers aus seiner oben angeführten Kritik über den Artikel von der Schöpfung versuchen: der Mann verdienet in jeder Rücksicht wegen seines Scharfsinnes und gründlichen Gelehrsamkeit Achtung. Er setzt vor Allem fest:

„Nicht so fast die Schöpfungsgeschichte, noch die Art der Schöpfung ist der Religion wichtig; sondern nur der Principalgedanke jeder reineren Religion: Gott ist als ein von der Welt verschiedenes moralisches Wesen Schöpfer der Welt.„ Allein er gesteht doch, daß für die Würde und für die echten Begriffe von der Gottheit es nicht gleichgültig sey, welche Erklärung man wählt. Die Lehre der Emanation und jene des Spinoza von der Schöpfung erwiesen dieses sattsam; denn bey beyden gienge der echte Begriff von Gott verlohren. In dieser Hinsicht bleibe unsre dogmatische Lehre von einer Schöpfung aus Nichts immer das würdigste Symbol von der Schöpfung Gottes, wodurch allen der Gottheit unwürdigen Vorstellungen über diesen Punct so viel als möglich gewehrt wird. Nun fährt er fort:

„Sollte aber irgendwo der Fall eintreten, daß eine Erklärung über die Art und Weise der Entstehung der Welt bey einzelnen Subjecten Bedürfniß würde, welches man sich bey Wohlunterrichteten kaum denken kann (wa-

rum nicht? Hr. Ziegler sagte ja selbst, daß für die Würde und den echten Begriff von der Gottheit so etwas nicht gleichgültig sey, und Irrthümer aller Welt hierüber zeigen es aus Erfahrung), so sind diese allerdings auf die Mosaische Schöpfungsgeschichte zu verweisen; denn selbst jene Ausbildung einer rohen Materie (Hr. Ziegler kennet bey Moses keine Schöpfung aus Nichts, wie wir sehen werden) ist so einfach, sinnlich, faßlich, und doch erhaben vorgestellt, daß sie das Bedürfniß der sinnlichen Menschen, die fast eben so einfach denken, als die uralte Welt, sehr wohl befriedigen kann.

Keine einzige Volksreligion hat eine bessere Kosmogonie aufzuzeigen, als die Mosaische ist. Der Urmensch, welcher sie abfaßte, denkt der Gottheit weit würdiger, wenn er die Elemente ruhig dem Machtworte des Schöpfers gehorchen läßt, als wenn eine bessere Natur, wie in anderen Kosmogonien, tamquam Deus ex Machina, den Zwist der streitenden Elemente enden muß. Wie unendlich erhaben ist der Hauch oder Befehl Gottes, wodurch er die einzelnen Theile Himmels und der Erde hervorgehen läßt. Gott sprach: Es werde Licht, und es war Licht. Diese höchst einfachen, aber auch majestätischen Worte werden in der Lehre des Erhabenen immer den ersten Platz unter den Beyspielen behaupten können.

„Wenn es nun aber für die Religion, für die Ruhe und das Glück des Menschen sehr wichtig ist zu wissen, daß Gott der Schöpfer der Welt ist, woraus also bald

folgen

folgen muß: Also ist er, o Mensch! auch dein Schöpfer; denn du gehörst mit zu der Welt: so bleibt es doch wenigstens sehr auffallend, daß unsre Bibel gleich mit diesem Gedanken anfängt. Und in der That muß man gestehen, daß dieser Gedanke bey Weitem die wichtigste Religionsidee in der ganzen Genesis ist, die vorzüglich dem ersten Capitel zum Grunde liegt, und worauf sich das folgende nur als Commentar bezieht. Man darf also selbst bey der vorsichtigsten Sorgfalt, nicht zu viel zu behaupten, wenn man will, keinen Anstand nehmen, diese Wahrheit ursprünglich von einer göttlichen Entdeckung oder einer ähnlichen göttlichen Belehrung abzuleiten, da sie so äußerst wichtig ist, und gleich bey dem Anfange der Bibel so außerordentlich frappirt.„

Dieses ist ein Zeugniß, welches sich Leute von Voltärs Schule wohl zu Herzen nehmen sollten: wie elend erscheinen ihre Spöttereyen gegen diese Aeußerung eines Zieglers, dem sie doch wohl keine Parteylichkeit für die Bibel vorwerfen können! Denn wie frey er prüfe, wird folgender Commentar über die Schöpfungsgeschichte zeigen.

Er unterscheidet zwey Fragmente: das erste geht vom I. Capitel 1sten Verse an, und wird im II. Cap. in der Mitte des 4ten Verses mit בהבראם (da sie erschaffen wurden), geschlossen. Das zweyte Fragment geht mit ביום (am Tage) Cap. 2, 4. an, und wird wahrscheinlich erst mit dem Ende des III. Capitels geschlossen. Nun folgt der Commentar. Ich berühre nur das Hauptsäch-

sächlichste, die eigentliche Schöpfungsgeschichte betreffend: Cap. I. 1. Im Anfang, deutet eine Zeit an, wo Himmel und Erde, wie sie jetzt sind, noch nicht da waren; also eine relative Ewigkeit. Es steht hingegen απ' αρχης, seit der Schöpfung, oder bey der Schöpfung, I. Joh. 3, 8., Matth. 19, 4., Mark. 10, 6. Himmel und Erde muß nach dem 8ten Vers erklärt werden. Der Himmel ist dort das רקיע, d. h. der Bogen, das Gewölbe, oder die Decke der Erde, woran in der Folge Sonne, Mond und Sterne wie an einem gemahlten Teppich gesetzt werden. Diese Vorstellung muß auch hier bey dem Worte Himmel Statt finden: Erde ist unsre Erdkugel. Der allgemeine Gedanke ist also: Gott schuff alles das, was in der Folge ausgebildet wird! Hiermit liegt in diesem Verse das anticipirte Resultat von dem, was folgt. Er ist der Text, und das Folgende der Commentar dazu.

Nun sollte man denken, es wird in diesem Verse die Schöpfung der ganzen Welt im philosophischen Sinne behauptet, d. h. die Schöpfung alles dessen, was möglich ist und existirt, dieß kann man freylich daraus folgern, ohne eine Unwahrheit zu begehen: allein wenn man der echten Vorstellungsart des Urmenschen nachforscht, so ist sie folgende: Der sinnliche Mensch in der Urwelt denkt nicht daran, was möglich ist, und existiren kann. Auch schließt er nicht metaphysisch, daß dieses zusammen bey der Schöpfung wirklich zur Existenz gekommen sey; sondern er denkt weit einfacher, weit sinnlicher und gemeiner. Er denkt sich die Erde als den Mittelpunct der Welt, um deren Willen

alles

alles Uebrige da ist, gerade wie der gemeine Mensch unsrer Zeit. Der Himmel erscheint ihm nicht in seiner wahren oder physischen Gestalt; sondern in der gewöhnlichen optischen, als eine Decke oder Gewölbe über die Erde. Daher wird die Ausbildung der Erde am weitläufigsten ausgeführt. Sie ist der Mittelpunct von allem; sie interessirt ihn am meisten, und er kennet sie genauer als alles Uebrige. Den Himmel kennet er nur sehr wenig: daher beschreibt er seine Bildung auch nur mit wenigen Worten: er faßt ihn auf nach der gemeinen Ansicht, worin er ihm erscheint. Sonne und Mond sind ihm die großen Lichter, und die Sterne die kleineren Lichter; aber alle nur zum Dienste der Erde da. Daß der Mond kein selbstständiges Licht hat, weiß er so wenig, als wozu eigentlich die Sterne dienen, da die großen Lichter schon hinreichen könnten, die Erde zu erleuchten. Genug, sie sind auch da; und weil man sie des Nachts auch leuchten sieht, so werden sie auch wohl dazu bestimmt seyn, die Erde zu erleuchten.„ Man wird sich aus diesem Wenigen vorstellen können, welche die Erklärungsart der Schöpfungsgeschichte, und überhaupt der Bibel bey Hrn. Ziegler sey. Der Commentar der übrigen Verse des I. Capitels I. B. Mos. ist ganz nach diesen Voraussetzungen eingerichtet. Er nimmt ein Chaos an, Wasser und Erde untereinander vermischt, in dem die werden sollenden Keime lagen; ein wüstes, leeres Meer, darauf Dunkel war; mehr eine ungeheure Wassersäule, als eine ungeheure Wasserfläche: diese Säule theilte nun das Firmament wie eine Wand; denn nach der Uridee sind oben Meere, woher durch die Fenster des Himmels Regen herab=

abfällt, I. B. Mos. 7, 11, 12. Darum ließ der heil. Verfasser der Schöpfungsgeschichte den einen Theil jener ungeheuren Wassercolumne über der Decke oder dem Bogen bleiben; der untere Theil aber wurde Land und Meer, und der Bogen trat als Wand zwischen beyden. Der רוח אלהים, Geist Gottes ist es, der dieses Chaos entwickelt: es ist dieses V. 3. der Hauptgedanke, welcher nachher nur ausgeführt wird. Es kommt darauf an, ob man רוח, Hauch, Geist oder Wind übersetzen will. In jedem Falle ist es die alles belebende Kraft der Natur (Ps. 104, 30., Hiob 33, 4.), und nur zwey Erklärungen scheinen hier annehmlich. Entweder: Hauch Gottes fuhr herab auf das Chaos, und Gott sprach, es werde Licht, in dem Sinne, daß sich das Chaos alsobald zu ordnen anfieng, als nur die alles belebende göttliche Kraft auf dasselbe herabfuhr; oder: Hauch Gottes fuhr herab, und so entstand das Wort, es werde Licht! Dann wäre es eine sinnliche oder poetische Darstellung von der Art, wie sich der Machtspruch Jehovas gebildet hat.

Das Werden des Lichtes V. 5., ehevor noch Sonne und Mond hervorgegangen waren, erklärt sich Hr Ziegler ganz nach der Denkungsart alter Urmenschen. Nicht ein Meteor, dergleichen es viele in der Natur gibt, wie Nordlicht u. s. w., war es, was der heil. Verfasser unter Licht verstanden hätte: so gelehrt, wie Hr. Michaelis ihn denken läßt, dachte er nicht; sondern wenn etwas gemacht werden soll, muß Licht da seyn, denn im Dunkel bringt man nichts Ordentliches zu Stande. Woher das Licht? darum

be=

bekümmerte er sich nicht; denn nach Untergange der Sonne ist doch auch noch Licht da, und man weiß eigentlich nicht woher.

Allein ein übler Umstand ist es, spricht Hr. Ziegler, daß schon Tag und Nacht angegeben werden, ohne daß die Sonne da ist, die diesen Unterschied machte; und man sieht doch, daß der Verfasser sich unter Licht unser gewöhnliches Taglicht dachte. Hr. Ziegler verfällt hier auf zwey Auswege, 1) der Verfasser kann diesen Umstand übersehen, oder nicht daran gedacht haben: freylich eine völlige Unbekanntschaft mit den Naturkenntnissen. Aber der Verfasser legt auch sonst keine Kenntniß der Natur an Tag. 2) Der 4te Vers: Es ward Abend und Morgen ein Tag, ist etwa späterer Zusatz: allein sowohl das Erstere als Letztere verwirft er als unstatthaft, und gibt zur Antwort: „Der Verfasser wollte für's Erste nur zeigen, wie aus Licht und Finsterniß Tag und Nacht geworden ist. Es mußte von Gott erst die Vorbereitung zur Schöpfung gemacht werden, und dazu gehörte vor allen Dingen Tag und Nacht, weil Gott nach seiner Idee wie ein Mensch wirkt. Gott konnte also bis jetzt auch noch von dem Laufe der Natur abweichen, die er erst in der Folge ordnete.

Vers 11 — 13. findet Hr. Ziegler bey der Hervorbringung der Gewächse und Kräuter wieder einen üblen Umstand, daß noch keine Sonne da ist. „Der Verfasser scheint es nicht gewußt zu haben, spricht er, daß die Pflanzen nur vermittelst der Sonne wären hervorgesprossen. Aber

viel-

vielleicht, setzt er hinzu, schwebte ihm doch der Gedanke vor, daß die Sonne zur Reife der Früchte nothwendig sey, und daher geht er wahrscheinlich schnell zur Schöpfung derselben über.

Bey der Schöpfung der Sonne, des Mondes u. s. w. V. 14. hält Hr. Ziegler dafür, die letzte Hülfe dieses Verses von der Bestimmung der Sonne und des Mondes zu Jahren und Zeiten sey von späterer Hand: Hr. Gabler ist ihm hierin gefolgt, wie wir gesehen haben. Die Antwort darauf haben wir oben gehört. V. 26sten bey der Schöpfung der Menschen hebt sich Hr. Ziegler in seinem Vortrage, er spricht: „Der Ton schien sich schon bey dem bloß empfindenden Wesen zu heben; aber jetzt wird er in der That feyerlich, da der Verfasser zur Schöpfung der Menschen übergeht. Es erhebt sich auf einmahl eine erhabene und rührende Szene, wozu man eine gewisse feyerliche Stimmung der Seele bringen muß. Vielleicht gelingt es mir, diese Stimmung durch folgende Uebersetzung zu wecken:

V. 26. Gott sprach: Wir wollen Menschen bilden
Nach unserm Bilde, und uns ähnlich.
Beherrschen sollen sie des Meeres Fische,
Des Himmels Vögel, und die größten Thiere,
Die wilden Thiere, und all das Gewürme,
Wovon die Erde wimmelt.

V. 27. Da schuff nach seinem Bilde Elohim die Menschen:
Im Bilde Elohims erschuff er sie:
Er schuff sie, Mann und Frau.

V. 28. Dann wünscht er ihnen Glück, und sprach:
Seyd fruchtbar, mehret euch, und füllt die Erde:
Macht sie euch unterthan;
Beherrscht des Meeres Fische,
Des Himmels Vögel, alle Thiere,
Die nur sich auf der Erde regen.
V. 29. Und ferner sprach er: Seht,
Ich geb' euch alle samenreichen Kräuter,
Die auf der Erde Oberfläche sind,
Wie alle frucht- und samenreiche Bäume.
Euch soll's zur Speise dienen.
V. 30. Auch allen Erdenthieren,
Wie allen Vögeln unterm Himmel,
Selbst allem, was sich auf der Erde regt
Mit Lebensodem,
Soll alles Gras und Kraut zur Nahrung dienen.
So ward es auch.
V. 31. Denn überblickte Gott all' sein Geschöpf:
Und seht, es war sehr gut!

Wer bemerkt hier nicht die Feyer, womit der Dichter die Schöpfung des Menschen beginnt? Vorher hatte er die Zwecke der Schöpfung nur kurz angegeben, die einzelnen Geschöpfe durch einen Machtspruch des Schöpfers hervorgerufen, und sie schnell dem Auge vorübergeführt. Bey der Schöpfung des Menschen hingegen läßt er Gott zu Rathe gehen, um die Vorzüge des Menschen vor der ganzen sichtbaren Erdenschöpfung bemerklich zu machen. Er fühlte es, daß, wenn irgend etwas in der Erdenschöpfung

der Gottheit ähnlich seyn könne, der Mensch es seyn müsse. Auch der Philosoph ist berechtigt, ihn in Hinsicht seiner Vernunft einen Abdruck der Gottheit zu nennen. Nur denkt der Dichter nicht allein hieran, weil seine Begriffe nicht so fast philosophisch, als vielmehr anthropomorphisch sind, und nach diesen stellt er sich den ganzen Menschen, wie er jetzt ist, der Gottheit ähnlich, vor.„ Zu Vers 26sten bemerkt Hr. Ziegler, das Wort אדם könne auch collective Menschen übersetzt werden, und man müsse dann das Hebräische geben: Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Zu Vers 29sten sagt er: „Dieser Vers verräth einen Verfasser, der die Idee hatte, die Menschen hätten zuerst nicht Fleisch gegessen, sondern Pflanzen. Dieses ist nun auch so gut als gewiß. Vielleicht lebten zu seiner Zeit noch Stämme um ihn, die sich bloß von Vegetabilien sättigten, welche die erste und einfachste Nahrung der Urmenschen ist.„

Zu Cap. II. V. 1. spricht er: „In diesem Verse wird der Hauptgedanke noch einmahl wiederhohlt: Gott schuff Himmel und Erde, und alles, was darin, darunter, und darauf ist.„

Endlich Cap. II. 4. will er, schließe sich der Schöpfungsgesang mit בהבראם, doch seyn die ersten zwey Verse des II. Capitels von einer anderen Hand, als von dem uralten Kosmogonisten.

Der Spötter wird sich grämen, daß ihm durch diese Erklärung so manche Gelegenheit zum Lachen entrissen wird; denn im Ganzen genommen liegt in den angeführten Bemerkungen viel Wahres: allein es läßt sich auch gegen einzelne Behauptungen Vieles mit Grunde sagen. Hr. Ziegler findet es selbst wahrscheinlich, daß der wichtige Gedanke, der das I. Capitel Geneſis anfängt, belebt und schließt: Gott schuff im Anfange, von göttlicher Belehrung herstamme: er ist auch nicht der Gedanke der Kinderwelt. Griechenland hatte lange schon Philosophen und Kosmogonisten; aber diesen Gedanken hörte es erst von einem Anaxagoras, der ihn kaum sich selbst verdankte, und er verschwand bald wieder aus den meisten philosophischen Schulen.

Nun aber, wenn der uralte Verfasser des Schöpfungsliedes hierin so richtig und erhaben dachte, sollte man ihm nicht auch in anderen eine höhere Denkart beylegen? Ja seine Sprache ist Kindersprache, und verräth die sinnlichen Vorstellungen der Urmenschen. Allein folgt hieraus, weil der Verfasser diese Sprache redete, und reden mußte, daß er auch alle die dürftigen Vorstellungen, die darunter verborgen liegen, damit verband? Warum sollte er nicht gewußt haben, daß Gott aus Nichts erschuff; er, der den hohen Gedanken faßte, daß Gott alles, und zwar im Anfange — selbst also die Zeit — erschuff. Anaxagoras erhob sich nicht so hoch: er kennt kein im Anfange; er läßt Gott, νους, die Urvernunft bloß ordnen, und zu dem Chaos hinzutreten.

Wie kommt es auch, daß wir Schöpfung aus Nichts bloß bey den Hebräern finden, und zwar in den Zeiten nach der Gefangenschaft im philosophischen Sinne; daß wir aber diese Idee bey keinem anderen Volke antreffen, selbst bey den Griechen nicht, da sie doch mit den Hebräern schon Umgang hatten? Das Wort בראּ entscheidet für sich freylich nicht; aber ist doch nach Parallelstellen alle Mahle mehr für eine wirkliche Schöpfung, als für eine bloße Hervorbringung zu halten.

Das Zieglerische Chaos sieht zwar nicht so widersprechend aus, wie jenes eines Hesiodus oder Ovids: es enthält schon Wasser und Erde, obgleich vermischt. Man könnte es also gelten lassen; aber daß es vielmehr eine Wassersäule als Wasserfläche nach der Vorstellung des alten Dichters gewesen seyn soll, ist nicht so richtig. Das Wort Tehom bedeutet doch eine Wasserfläche, ein Meer; und es ist weit glaublicher, daß sich der alte Dichter den Urzustand unsers Globus als ein ungeheures Meer, darunter die Erde verborgen lag, vorgestellt habe: er unterscheidet ja die Erde V. 2. von dem Meere, das sie bedeckte, ausdrücklich; sie war also auch nicht mit dem Wasser vermischt.

Der Begriff von Licht, den der Hr. Verfasser nach Ziegler gehabt haben soll, ist einmahl zu dürftig. Wie, er, der so hohe Begriffe von Gott zeigt, und die erhabene Bestimmung des Menschen in seiner Schöpfung so vortrefflich darstellet, soll bloß, weil Licht einmahl zum Wirken

bey

bey den Menschen nöthig ist, gleichsam durch einen Zufall, ohne recht zu wissen, was er that, durch Gott haben Licht werden lassen. Hr. Hensler in Bemerkungen über Stellen der Psalmen und der Genesis findet hierin etwas ganz anderes. Wir wollen hierüber den Hrn. Döderlein (theolog. Journal I. B. V. St. S. 370.) hören: was er sagt, kann zur Würdigung solcher Versuche, wie der Zieglerische ist, vieles beytragen. „Hr. Hensler, spricht er, bemüht sich zu zeigen, daß die Erzählung I. Mos. 1—3. ff. nicht ein phantasiereiches Gemählde oder Dichtung sey, sondern wenigstens wahre Geschichte der Schöpfung seyn könne; denn, wenn die gründlichen und genauen Naturkenntnisse unsers Zeitalters jene Erzählungen von der Ausbildung der Erde bestätigen; wenn die täglichen Erfahrungen im Naturlaufe mit der Reihe von Phänomenen, die dieses Schöpfungsfragment beschreibt, genau harmoniren; wenn in der Ordnung der Entwickelung der Geschöpfe nach dieser Urtradition noch jetzt der beobachtende Naturforscher keinen Anstoß finden kann, so würde die Folgerung sehr natürlich seyn, entweder daß die Gottheit selbst diese der Natur so angemessene Ureinrichtung den früheren Menschen geoffenbaret habe; oder das wenigstens die Tradition, wenn sie menschlichen Ursprunges wäre, als das Werk eines scharfsinnigen Weisen und richtigen Beobachters der Natur alle Achtung und Aufmerksamkeit verdiene, und daß die Spötter Mosis erst die Erde kennen lernen sollten, ehe sie die Kosmogonie für abentheuerliche Fabel und abgeschmackte Erfindung ausgeben. Licht scheint das eigentliche Princip der Bewegung, der Urquelle aller Belebung zu seyn.

Dadurch geräth der Feuerstoff in Activität, der Lichtstoff in Bewegung, das Wasser in Scheidung; und wenn alle diese Urstoffe sich scheiden, kommt auch der (dem Lichte entgegengesetzte) irrdische Urstoff, das eigentliche Princip der Schwere, dessen Eigenschaften todte Kraft und Dunkelheit ist, auf seinen Platz und in seine Mitwirkung. Auch er wird mit allen den übrigen, und durch sie alle in Wirksamkeit gesetzt. So ist nun gleichsam in unsrer Kosmogonie das Licht der Urquell der Belebung, der, wie er sich zu ergießen anfängt, allmählig die Luft sich bilden, und Erde und Wasser sich scheiden heißt. Gerade diesen Gang der sich entwickelnden Naturkräfte kennt und beschreibt der Verfasser dieses Theiles der Urgeschichte; und zu unserm Erstaunen wird diese älteste und simpelste Kosmogonie durch unsre Bekanntschaft mit der Natur bestätigt.„ Dergleichen ist nun freylich sehr oft Vieles gesagt worden; aber man scheint mit Fleiße nicht darauf achten zu wollen, und eine Freude zu haben, den alten Verfasser wie einen Wilden denken zu lassen, weil er eine sinnlich-erhabene Sprache spricht, als wenn er eben so sinnlich-dürftige Begriffe damit verbunden hätte, und gar keine Spuren gäbe, daß er nichts minder als dieses that.

Die Entwickelung des Firmamentes nach Ziegler beruht ebenfalls auf dem Satze: Der Verfasser der Schöpfungsgeschichte stellte sich den Himmel, die Luft, das Gestirn u. s. w. vor, wie seine rohen Zeitgenossen: er spricht freylich wie sie; und welche andere Sprache hätte er brauchen können, um verstanden zu werden? Allein

daraus folgt nicht, daß er wirklich glaubte, der Himmel umgebe die Erde wie ein Bogen, und ruhe darauf wie eine Decke, darüber das oberirdische Meer wäre, und durch gewisse Schleußen sich auf die Erde in Regen ergösse; die Sonne, der Mond und die Sterne u. s. w. wären daran geheftet u. s. m. Ungeachtet dieser Vorstellungen ist es sehr glaublich, daß der Verfasser doch alles sich so ziemlich nach unseren Begriffen von dieser Sache gedacht habe: selbst V. 14,, daß er die Bestimmung der Sonne, des Mondes u. s. w. als Zeichen der Zeit angibt, zeigt, daß er hiervon mehr müsse gewußt haben, als der gemeine Haufe; denn solche, immer einige astronomische Kenntniß voraussetzende Bemerkungen macht dieser nicht. Hr. Ziegler scheint es gefühlt zu haben, wie sehr dieser Umstand seinen Vorgebungen von der Rohheit der Begriffe, die er dem Urkosmogonisten beylegt, widerspreche. Er bemüht sich deßhalb die letzte Hälfte dieses 14ten Verses als einen späteren Zusatz wegzuschneiden; allein seine Gründe aus der höheren Kritik mögen bloß ihm allein überzeugend seyn; und ich zweifle, ob es jedem Kritiker höheren Sinnes einleuchten wird, wie er sagt. Es gibt doch wohl Kritiker wahrlich eines hohen Sinnes, denen es nicht einleuchtet. Was er aber sagt: „Der Verfasser der Urgeschichte zeigt sich sonst als keinen großen Naturkündiger; also darf man ihm auch nicht wohl zu viel Astronomie einräumen„ ist Heischung eines Satzes, der, wie ich gezeigt habe, nicht erwiesen ist.

Hr. Ziegler nähme gern V. 27. das Wort אדם, Mensch collective: er gesteht, daß es auch in der einfachen Zahl genommen werden könnte, und daß Cap II. wirklich nur ein Par Menschen erschaffen werden: warum soll man also Cap. I. 27. nicht auch ein Par annehmen. Ja, heißt es, der Verfasser des II. Capitels war ein anderer, als jener des I. Capitels. Sey dieses; aber Moses der Sammler jener alten Fragmente stellte sie zusammen, und brachte sie in enge Verbindung: sollte er nicht gemerkt haben, daß hier Widerspruch obwalte? Hr. Ziegler gibt dieses zu; sucht aber auch zu zeigen, daß Moses nicht der Sammler der Geneſis war: über das Letzte haben wir schon gesprochen. Ob aber Cap. II. Gen. gar so viele Widersprüche gegen Cap. I. enthalten sind, als Hr. Ziegler vorgibt, das werden wir hören, wenn wir von der Anthropogonie sprechen werden.

Aus allem, was ich bisher angeführt und erläutert habe, folgt, daß man die Schöpfungsgeschichte, wenn man sie nicht feindselig, oder mit Vorurtheilen befangen beurtheilet, für eine wirkliche Geschichte halten könne, aber auch daß sie als solche nur Offenbarung seyn könne; denn woher soll der Urmensch so viel Erhabenes und richtig Gedachtes von der Schöpfung der Welt erhalten haben, wenn er's nicht von Gott erhielt? Die späteren Weisen aller Völker, die zum Theile diese Kosmogonie copirten, fielen alle in große und abgeschmackte Irrthümer: wie läßt sich dieß erklären, wenn unsre Kosmogonie ein bloß menschliches Werk der Phantasie war?

Zu S. 280. ff. Was ich zur Vertheidigung der Mosaischen Kosmogonie gegen die feindselige Vergleichung, die der Untersucher von ihr zu ihrem vermeintlichen Nachtheile mit der phönicischen, chaldäischen, diodorisch-egyptischen Kosmogonie anstellte, in den Briefen Nro. XI. XII. gesprochen habe, mag hinreichen, sich vom Verhältniß aller dieser Kosmogonien gegen einander einen richtigen Begriff zu machen. Seit der Zeit sind mir ein Par Aufsätze zu Gesichte gekommen, die zur Sache zu taugen scheinen: der erste ist von Hrn. Dr. Ziegler in seiner Kritik über das Dogma der Schöpfung. Er hält dafür, die Kosmogonie der Bibel sey ursprünglich, lange ehevor sie aufgeschrieben worden, in der Urwelt bekannt gewesen; und daher leitet er den Umstand her, daß alle Kosmogonien eine Verwandtschaft mit der biblischen verrathen: er vergleicht darum diese Kosmogonien auf folgende Weise: Die Kosmogonie der Phönicier bey Sanchoniathon betreffend, spricht er: „Nach dieser Kosmogonie ist ebenfalls ursprünglich die Nacht Erebus (ערב), und das Chaos einer flüßigen Materie da, welches den ganzen Grundstoff der künftigen Schöpfung in sich enthält, sammt dem gemeinschaftlichen Principium aller Dinge: es ist ebenfalls ein unerschaffener Geist, der das Chaos belebt; ein belebender Hauch, genannt Kolpia (קל־פיא), der verbunden mit seiner Gattinn, der Nacht Baau (בוהו), die Zeit, den Ulomus (עולם), und den Erstgebohrnen gebiert (Kolpia könnte doch hebräisch das קל־פי־יה die Stimme, der Befehl Gottes seyn: Philo von Biblus vermengte ihn mit רוח, Wind, vielmehr Geist, und nannte daher Kol-

pia

pia einen Wind). Hier sind so unverkennbare gemeinschaftliche Grundideen beyder Kosmogonien, der phönicischen sowohl als der hebräischen, daß man wegen einer gemeinschaftlichen Tradition, woraus beyde geflossen sind, keinen Augenblick weiter in Zweifel ziehen kann.

Mit diesen Ideen, die am mittelländischen Meere gangbar waren, und die vielleicht schon vom rothen Meere, wo die Phönicier ursprünglich wohnten, dahin wanderten, stimmen zum Theile auch die überein, welche über eben diesen Gegenstand am Euphrat und Tiger galten. Wir wissen glücklicher Weise auch noch etwas von der chaldäischen Kosmogonie, wie sie Berosus beschrieben, und Syncellus in Bruchstücken aufbehalten hat, so daß wir noch eine deutliche Aehnlichkeit dieser Kosmogonie mit der hebräischen, und fast gleiche Grundideen wahrnehmen können. Vergl. Syncell. Chronogr. P. 14. seqq. Euseb. Praep. Eu. 9, 14 seq. „Es war eine Zeit, sagt Berosus, wo alles Finsterniß und Wasser war. Hierauf fuhr Gott Belus (בעל) herab, rieß sein Weib Omoroka (המרקה, oder אמרקא, Flüßigkeit), das Meer in zwey Hälfte, und machte aus der einen die Erde, aus der anderen aber den Himmel.„ (Man vergl. den Text S. 285.)

Die Aehnlichkeit mit der hebräischen Kosmogonie ist hier wieder sonnenklar, und die gemeinschaftlichen Grundideen lassen sich nicht verkennen. Die Idee aber, daß eine gemeinschaftliche urälteste Tradition zum Grunde liegt, scheint mir weit annehmlicher, als daß alles dieses Ver-

stim-

stümmelungen der hebräischen Kosmogonie seyn sollten.„ (Man kann eine solche urälteste Tradition annehmen; aber eine, die etwa in einem Liede bey den Patriarchen fortgepflanzt worden ist, ehevor sie so aufgeschrieben wurde, wie wir sie jetzt I. Buch Mos. 1. kennen).

Dieselbe Tradition zog sich höchst wahrscheinlich auch nach Klein-Asien hin, und gieng von dort nach Griechenland über; denn es zeigt sich eine unverkennbare Aehnlichkeit in der Beschreibung des Hesiodus, der uns die Vorstellung Klein-Asiens über diesen Gegenstand aufbehalten hat. (Vergl. Hesiod. Theogon. V. 116. seq.)

Im Anfange war noch alles Chaos, bis nach und nach
Die Erde mit der breiten Brust erschien, ein stäter sicherer Sitz
Der Götter, die auf des schneeigten Olympus Gipfel wohnten,
Bis auch der düstre Tartarus erschien, im Schoos der dunkeln Erde.
Den Chaos selbst entkeimte nun Erebus und schwarze Nacht:
Aus der Nacht gieng Aether sammt dem Tag hervor:
Es zeugte sie die Nacht durch Liebe mit dem Erebus.
Die Erde zeugte dann zuvörderst ihres Gleichen,
Den sternenvollen Himmel, daß er sie ganz bedecke,
Den sel'gen Göttern auch ein ewig sicherer Wohnsitz werde.

Hier erblicken wir wieder eine mannigfaltige Aehnlichkeit, und die Grundideen drehen sich abermahl um Chaos und Nacht, woraus die Erde und der Tag hervorgeht. Die Erde ist wieder die Hauptsache; sie wird also auch zuerst gebildet, und dann erst der Himmel, der fast nur als Gefährte der Erde angesehen, und von ihr selbst gebildet wird. Unverkennbar ist hier ein ähnlicher Gang der Vorstellungen, wie er sich im I. Cap. der Genesis wahrnehmen läßt (freylich viele Aehnlichkeit; aber wie des Bächleins zu der Quelle! Wir haben oben gesehen, welche Begriffe sich Hr. Ziegler von Cap. I. des I. B. Mos. gemacht hat: er meint es nach seinem Gedankengange ehrlich; aber meine Erinnerungen, glaube ich, verdienen Rücksicht). Bestimmter und deutlicher, fährt er fort, drückten sich aber die ersten Philosophen der Griechen aus; und wenn sie gleich ebenfalls ein Chaos annehmen (immer die Quelle aller Irrthümer!), so übertragen sie doch dem göttlichen Verstande die Ordnung desselben und die Scheidung der Elemente. Unter den ältesten Griechen, die auf den Nahmen der Philosophen im eigentlichsten Sinne Anspruch machen können, ist gewiß Anaxagoras, dessen Theorie über die Schöpfung ganz kurz diese war: παντα χρηματα ην ὁμου ειτα νους ελθων αυτα διακοσμησεν. Kürzer, bildloser konnte sich wohl kein Philosoph über diesen Gegenstand ausdrücken, der in einem Zeitalter lebte, wo die Abstraction des menschlichen Verstandes noch nicht zur metaphysischen Reinheit durchgedrungen war.„ Ich wollte wünschen, daß man solche Entschuldigungen — ja vielmehr Gerechtigkeit auch der Bibel in betreffenden Stellen widerfahren

fahren ließe! Aber hier gilt die schärfste Logik, ja Metaphysik, und man hat auf Zeit und Umstände nicht acht, wie bey den Aeußerungen griechischer Philosophen). Von den Griechen haben endlich die Lateiner ihre kosmogonischen Ideen erhalten; und daher hat auch Ovid sein Chaos, so daß die ursprünglichen und individuellen Vorstellungen der Lateiner über die Schöpfung für uns verlohren, oder doch bis zur Unkenntlichkeit verstellt sind.„ Ich glaube, mit diesem Auszuge meinen Lesern einen Dienst geleistet zu haben. Ich füge einen anderen bey, der in verschiedener Rücksicht wichtiger ist. Memorabilien von Pr. Paulus II. Stück IV. findet man des verstorbenen Geschichtforschers Fulda's Gedanken über Kosmogonie, Androgonie und Menschengeschichte nach der Noachischen Fluth.

Es wird in diesem Aufsatze vorzüglich eine Vergleichung zwischen der biblischen und Sanchoniathonschen Kosmogonie angestellt, aus welcher ich Folgendes bemerke. Von dem Ursprunge und dem Verfasser der hebräischen Schöpfungsgeschichte wird, wie folgt, gesprochen: „Der heil. Verfasser der biblischen Kosmogonie, wenn er auch Moses selbst wäre, wäre nicht der erste, der diese Begriffe von dem Ursprunge der Welt und der Geschöpfe äußerte. Es ist sicherlich eine von den Ueberlieferungen, die durch die 10 Menschengeschlechter der ersten Welt fortgepflanzt, nach der Sündfluth aufbehalten, und schon von Taaut, dem ersten zuverläßigen persönlichen Taaut oder Hermes Trismegistus und Merkur, das ist, dem ägyptischen zweyten König Athotes, Sanchoniathons Adod, dem Könige der

Könige,

Könige, und der Geneſis Chus, dem Sohne Ham (Ammon, Bel, Chronus), dem Enkel Noahs (Menes, Uran) in eine ſolche hieroglyphiſche Verfaſſung und Verzeichniß gebracht worden iſt, daß alle Nachkommenſchaft ſeiner Zeit, die Stammväter und Völker der Chaldäer, Phönicier, Indier, Lamaer, alten Perſer, Egypter und Abrahamiten alleſammt daran gleichen Antheil genommen haben; doch ſo, daß jedes Volk ſich gleichſam vorbehielt, dieſe gemeinſchaftliche Vorſtellung durch ihre Weltweiſen und neuen Hermes nach der Verfaſſung ihres Gottesdienſtes und ihrer wiſſenſchaftlichen Lehren und Dichtart weiter und ins Kleinere auszubilden.

Wenn man die verſchiedenen Syſteme und Ausbildungen dieſer erſten Urkunde miteinander vergleicht, ſo erhellet deutlich, daß die Geneſis ihre Abſicht nicht ſo faſt auf die Egypter, als vielmehr auf die Phönicier richtet, wie denn auch ihre Vorſtellung mit der Vorſtellung des Sanchoniathons ſogar wörtlich übereinſtimmt, und gleichſam für eine Correctur derſelben angeſehen werden kann. Sie iſt mit und wider Sanchoniathon.„ Nun wird die Koſmogonie Sanchoniathons aus Euſebius angeführt (man vergl. den Text S. 296.), und dann wird fortgefahren: „Sanchoniathon erzählt, dieſe phöniciſche Koſmogonie ſey von Taaut geſchriebener hergekommen. Ohne allem Zweifel lange ſchon nicht mehr von des erſten und eigentlichen Taauts bloßen hieroglyphiſchen Darſtellungen, ſondern von den daraus gefertigten geſchriebenen Koſmogonien, worin die nachmahligen Hierophanten und neuere Hermeſe die erſten

sten Taautischen Urbilder und cosmogonischen Deutungen ausgelegt, umschrieben, ihren Vorstellungen und ihren Religionsstaaten angemessen, und ausdrücklich „in Allegorien eingekleidet„ haben. Man sieht aber auch, daß diese Sanchoniathonische Kosmogonie noch eine neuere Umschreibung und Erklärung, und eine eigentliche philosophische Vorstellung der Phönicier ist. Was und wie viel Taaut von dieser Sache in Hieroglyphen hinterlassen habe, das muß man nur aus dem Gemeinsamen aller nachmahligen Kosmogonien herausziehen, und aus den neueren Umschreibungen, besonders auch aus dieser phönicischen Urkunde schließen. Und was sich Eusebius über das Ungöttische derselben ereifert, das geht nur Sanchoniathons und Philo's wörtliche Vorstellung, nicht aber Taauts Urkunde, oder die Sache selbst an: Taaut ist zu frühe zu einer Götterlehre, die erst nachher aus Hieroglyphen und deren sonderbaren Verehrung als Heiligthum und Geheimniß entstanden ist, erhoben worden: Anfang, geistige Flüßigkeit, oder Chaos, lange Zeit, Mischung, Same, besonders wirksame oder Mot, Eiform und Art, Kolpia, Baau oder Nacht sind unstreitig Begriffe der Urschrift. Es kommt nicht darauf an, wie sie der Phönicier auslegt, sondern was sie an sich sind. Sein und der Genesis Anfang (αρχη) ist ein Chaos, die Erde war wüste und leer. Sein Mot oder Same der Lebendigen, und die Eiform ist in der Genesis bey den Stoffen der Pflanzen, daß sie ihren Samen in sich selbst haben, und bey den Fischen, Vögeln und Thieren jegliches nach seiner Art, und in der Sache selbst genugsam ausgedrückt: die geistige Luft, des

Chaos Wesen und Geist, die Liebe des Geistes in sein Princip, und darauf erfolgte Mischung (der Materie und des Lebens), und diese Vereinigung, Lust oder Gier, wird in der Genesis durch ein Brüten des Geistes auf den Wässern vorgestellt, aus welchem kurzen Ausdrucke der phönicische Sinn, daß aus dieser Vereinigung aller Same der Geschöpfe und die Entstehung aller Dinge herzuleiten seyn, sich von selbst ergibt. Kolpia von Sanchoniathon, oder vielleicht nur von Philo im Griechischen, oder vielleicht gar nur vom Eusebius zum Winde gemacht, ist dem Nahmen nach die Stimme des Mundes, nämlich Gottes, welches die Genesis mit den Worten zu erklären pflegt: Gott sprach. Und Baau ist ganz nahmentlich derselbe Bohu, finstere Tiefe oder Chaos.

Was dem heil. Verfasser bey der Anführung und Erklärung der gemeinschaftlichen uralten kosmogonischen Urkunde eigen ist, besteht darin, daß er 1) allervorerst Gott die Schöpfung des All ausdrücklich und ohne alle Verblümung zuschreibt, und seine Erklärung mit den Worten beginnt: Im Anfange schuff Gott Himmel und Erde; 2) daß er von der Dauer uud Beschaffenheit des Chaos schweigt (vielmehr jedes eigentliche Chaos geradezu ausschließt); 3) daß er den Ruach (Geist) über demselben brütend ausgebreitet vorstellet, und nur stillschweigend Liebe, Mischung, Vereinigung, Gier und Mot einschließt (dieß nicht, es waren spätere, schon aus abgöttischen Philosophemen entstandene Zusätze der Phönicier); und 4) die Zoogonie mit klaren Worten dem Kolpa, Munde Gottes zuschreibt; vornehmlich

nehmlich 5) daß er alles, was andere nach der Natur der Hieroglyphen so leicht personificirt, und zum Gegenstande der Verehrung, zu Göttern gemacht haben, ordentliche Geschöpfe bleiben läßt, und daß er alles thut, was diese schöne, älteste Urkunde mit stärklicher Beybehaltung aller wesentlichen Umstände von der Abgötterey, in die sie rings umher verfallen war, reiniget, und der wahren, eigenen Gottheit wieder würdig macht und heiliget; und daß er 6) die Vorstellung der 6 Ordnungen als 6 Tagwerke mit den Indiern und anderen beybehält, und heilige Siebenzahl mit ihnen für Zeiten oder Tage annimmt, da sie bey den Egyptern und anderen auch zu Göttern gemacht worden war; ja daß er 7) die 7te Ordnung, ihm ganz eigen, dazu anwendet, den Sabbat seinem Volke einzuschärfen, welches alles aber auch genugsam zu verstehen gibt, daß das nunmehr Wissenschaft liebende Volk Israel einen näheren Umgang, besonders mit der phönicischen Weltweisheit gehabt, und seine ihm eigene, und seinem in Abraham gereinigten Gottesdienst längstens eingewobene Erklärung dieser patriarchalischen Urkunde nunmehr in Schriften verfaßt, und darin die falschen, abgöttischen Auslegungen gleichsam gerüget, reformirt, und zur alten Reinigkeit wieder zurück gebracht habe. Denn der Verfasser der Genesis ist nicht der erste Offenbarer dieser Urkunde, den die anderen erst ausgeschrieben, und abgöttisch bemackelt hätten; sondern nur schriftlicher Reformator und gleichsam Vertheidiger derselben gegen ihren Verderb und abgöttischen Mißbrauch. Der Urvater der Israeliten Arphachsad, Sems Sohn mit seiner Familie (seine Söhne Salah und Eber sind in der

arabi-

arabischen Geschichte als große Propheten bekannt) hat den ersten und wichtigsten Antheil an dem Verzeichniß dieser und anderer allerersten Urkunden genommen. Sein Nahme (Arphachsad) Nachbar der Chasdim (Chaldäer) ist viel zu jung, als daß er ihn persönlich geführt haben kann. Als Sydiks (צדיק der Gerechte oder Gerechtfertigte) das ist, Sems Sohn ist er wahrscheinlich (nach Sanchoniathon) der Asclep oder Aesculap selbst, der 8te Bruder der Cabiren, die auf Gottes Taauts Befehl das, was Taaut für Sinnbilder erdachte, zuerst unter allen (ὑπεμνηματισαντο) auf Tafeln gesetzt haben.„ Seine Nachkommen sind durch die blühende Sinnlichkeit der Bilder selbst mit hingerissen worden. „Eure Väter wohnten vor Zeiten jenseits dem Wasser, Tharah, Abrahams und Nahors Vater, und dienten anderen Göttern, Jos. 24, 2., woraus Abraham ausgegangen ist, und in seinem von ihm gepflanzten Wäldlein zu Bersaba die reine Wahrheit von dem Nahmen des Herrn, des ewigen Gottes geprediget hat, Genes. 21, 23.„ So weit Hr. Fulda. Es liegt hier manches Merkwürdiges und Wahrscheinliches, den Ursprung der Schöpfungsgeschichte und ihre erste Beschaffenheit betreffend, darin, wie jeder leicht einsieht. Damit man aber seine Angaben besser verstehe, setze ich die Stellen her, auf welche er aus dem Sanchoniathon anspielt: von seiner Kosmogonie sagt also dieser alte phönicische Schriftsteller: „Dieses alles findet sich in Taauts Kosmogonie, und in seinen Schriften, unterstützt von Beweisen, die sein großer Geist entdeckt; auf Erfahrungen gegründet, und uns aufgedeckt hat.„ Von Amynos und Magos läßt er den Misor und

Sydik

Sydik abstammen, nämlich die Egypter und Semiten; denn Misor, Misraim ist ein Enkel des Chams, Stammvater der Egypter, die die Araber noch Mesr heißen, wie sie vormahls die Hebräer Misor und Misraim nannten, und Sydik ist etwa Arphachsad (denn er ist ein Sohn des Amynos, der ein Bruder des Magos war; Magos aber war Vater des Misor — also ist er Cham, der Sohn Noah. Hr. Fulda macht aus Sydik den Sem: kann seyn; denn von unmittelbaren Abstämmlingen läßt sich hier nicht sprechen. „Misors Abstämmling war Taaut, fährt Sanchoniathon fort, der Erfinder der Buchstaben: ihn nennen die Egypter Thoot, die Alexandriner Thoyt; und die Griechen Hermes (das Letztere ist Bemerkung des Philo). Sydik ist der Vater der Dioskuren, welche man auch Kabiren, Korybanten und Samathraker nennet. Sie erfanden die Kunst, Schiffe zu bauen u. s. w.„ Und am Schluße des Fragments heißt es: „Alle diese Begebenheiten sind durch die sieben Söhne des Sydiks die Kabiren, und durch ihren Bruder Asklepios der Nachwelt überliefert worden, wie der Gott Taaut es ihnen anbefohlen hatte. Und der Sohn Thabions, der erste Hierophant der Phönicier, zeichnete dieses alles auf; fügte auch seine Ideen über Welt und Natur hinzu, und legte dieses heilige Depositum in die Hände der Vorsteher und Propheten bey den Orgien und Teleten. Diese, welche den Unterricht der Teleten zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung zu machen wünschten, hinterließen diese Urkunde ihren Nachfolgern und Eingeweihten ganz unverfälscht. Unter diesen war Isiris, der Erfinder dreyer Buchstaben, und Bruder

des Chna, welcher zuerst den Nahmen des Phöniciers trug. „ (Chna, כנען, ist der hebräische Nahme Chanaans, des Stammvaters der Phönicier und des ganzen Volkes: man findet ihn sogar auf alten phönicischen Münzen. Isiris könnte wohl der Egyptische Osiris seyn). Auf diese Stellen gründete Fulda seine Conjecturen: man wird sie nicht so geradezu von sich weisen können. Besäßen wir nur den Sanchoniathon in seiner eigenen Sprache, es würde sich viel mehr aufklären. Philo that durch seine griechischen Uebersetzungen der eigenen Nahmen der Urkunde keinen kleinen Schaden, den wir jetzt nicht mehr anders als nur mit Vermuthungen ersetzen können, die freylich oft der Wahrheit nahe kommen, z. B. die ersten zwey Menschen heißt Philo zwey sterbliche Männer, θνητους ανδρας, gewiß unrichtig. Warum sollen bloß die Phönicier, wie alle andere Völker, nicht auch um eine erste Frau gewußt haben? Aber der Verstoß läßt sich erklären: im Phönicischen hießen die ersten Menschen Bekor, der Erstgebohrne, und Almah, das Zeit oder eine junge Frau bedeutet. Die erste Bedeutung von Almah nahm Philo an, und übersetzte Αιων, Zeit: nun ist dieß Wort männlichen Geschlechtes; also machte er aus den zwey ersten Menschen zwey sterbliche Männer, da im Texte etwa Metim, zwey Sterbliche, stand.

Zur S. 303. Der Hr. Untersucher gefällt sich besonders mit seiner Vergleichung der Diodorisch-ägiptischen und Mosaischen Kosmogonie: ich habe hierüber mit ihm weitläufiger gesprochen, als etwa nöthig gewesen wäre;

denn

denn ich kann es nicht glauben, daß es diesem Herrn damit Ernst war: er fand bloß für gut, dadurch die Mosaische Kosmogonie nach seiner Art herabzusetzen; nur hätte er besser gethan, wenn er zu dieser Absicht lieber jede andere, als die ägyptische Kosmogonie gewählt hätte: diese war von jeher verlacht worden. Die Aethiopier stritten mit eben den Gründen, welche die Aegyptier gebrauchten, um ihr Land zur Urstammerde des Menschengeschlechtes zu machen, und sie machten hierdurch ihr Aethiopien zur Wiege der Menschen. „Dieses Land, sagten sie, liegt südlicher, und der Sonne noch näher, als Aegypten; folglich mußte es zuerst von ihren Strahlen getrocknet werden; mußte zuerst jene Temperatur erlangt haben, welche, wie ihr behauptet, zur Hervorbringung lebendiger Wesen erfordert wird.„ So Diodor von Sicilien im 3ten Buche 2ten Capitel. Hr. Vierthaler (philosoph. Geschichte I. Band S. 98.) merkt dazu an: „Man sieht aus diesem Argumente der Aethioper, daß die Zoogonie der Aegypter, der Ratzen-Geburt in Thebais nicht einmahl zu gedenken, große Blößen gibt. Selbst die Scythen waren daher so kühn, gegen sie zu behaupten, daß ihre Nation ungleich älter als die ägyptische sey.„ Und nachdem Hr. Vierthaler die Gründe der Scythen, die mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte gut übereinstimmen, aus Justin, dem Historiker, Lib. II. Cap. I. angeführt hat, schließt er: „Diese Gründe waren's, womit die Scythen die stolze Behauptung der Aegypter, daß ihre Nation die älteste der Erde sey, bestritten; und die Physiker von Theben hatten den Verdruß zu sehen, daß das Tribunal der Philosophie ihren Gegnern

den Sieg zuerkannte. His igitur argumentis superatis Aegyptiis, antiquiores semper Scythae visi sunt. Iustin. Loc. cit. Dagegen hatte das System der ägyptischen Naturforscher das Glück, den Beyfall des größeren Haufen zu haben. „ Was man doch nicht alles behauptet, um der Bibel Leide zu thun: es wundert mich nur, warum Hr. Untersucher die Meinung der alten Griechen, welche die Menschen zu Korinth und in Attika wie Schwämme aus der Muttererde hervorwachsen ließen, um sich Autochtonen Erdekinder zu nennen, mit der Mosaischen Urkunde von der Erschaffung der Menschen nicht in eine vortheilhafte Vergleichung brachte: diese alte griechische Theorie von dem Werden der ersten Menschen gilt doch so viel, als jene der Aegyptier, und sie hat noch dazu den Vorzug, daß sie an Plato einen Verschönerer und philosophischen Vertheidiger erhielt, der sie in der Leichenrede auf die Helden Athens in den Mund der beredten Aspasia legt (πλατωνος Μενεξενος, ἡ επιταφιος λογος). Hr. Vierthaler, der dieses Platonische Philosophem der Seltenheit wegen in seine Geschichte einschaltete, macht die Anmerkung: „Diese Gründe befriedigten die Athenäer vollkommen: sie bildeten sich viel auf den Adel ihres Ursprunges ein, und nannten sich nie ohne Stolz eingebohrne Söhne ihres Vaterlandes. Vergebens spottete Antistenes über die eingebildete Ehre, und nannte seine stolzen Landesleute Brüder der Schnecken und Raupen. Die Thorheiten der Menschen lassen sich nicht immer mit Sarkasmen und Epigrammen heilen: die Athenäer fuhren fort, mit dem Titel Autochtonen groß zu thun.„ Und unser Hr. Untersucher und seine Mitdenker

möchten

möchten uns gern im 18ten Jahrhunderte in diese alte Narrheit zurückstossen: ich hoffe, man werde sich nicht dazu bereden lassen.

Die ägyptische Kosmogonie wie die phönicische u. s. w. verrathen überall ihren jüngeren Ursprung; da hingegen die Mosaische den echten Charakter des grauesten Alterthumes an der Stirne trägt. Sicher ist es also, man muß das Aehnliche jener Kosmogonien aus der Mosaischen, als Urkunde betrachtet, nicht aber umgekehrt aus jenen sehr verunstalteten Copien erläutern. So viel gebe ich dem Hrn. Untersucher gern zu: Die Mosaische Kosmogonie mag eine weit ältere zur Grundlage gehabt haben, die den Nachkömmlingen der ersten Patriarchen gemein war: diese mag sich vorzüglich in Aegypten durch Bilderschrift, und zu den Zeiten Mosis auch schon in Buchstabenschrift bey den weiseren Priestern in den Adyten und Teleten erhalten haben, und daher möchte Moses eine Schöpfungsgeschichte, wie manche anderen alten Nachrichten entlehnet, und nach seiner höheren Einsicht verarbeitet haben. Hr. Hezel beweiset dieses ziemlich einleuchtend in seiner Schrift: **Ueber die Quellen der Mosaischen Urgeschichte**; aber von dieser altägyptischen Kosmogonie sind uns keine Ueberbleibsel übrig; nur einige Hieroglyphen lassen uns vermuthen, daß in dem grauesten Alterthume eine solche mit der Mosaischen übereintreffende da gewesen ist, z. B. jener Mann mit dem Weltey im Munde, der Kneph, oberste Gott zu Theben — als Schilderung des Mosaischen Kol Pi ja „Gott sprach, es werde„: aber dieser sank bald zu einem Demi-

miurgus, besonders als sich griechische Philosophie in ägyptische mischte, herab, der bloß aus Materie, die schon da war, bildete, nicht eigentlich erschuff; und auch so war er nur den Weisen bekannt; gemeine Philosophie verstand darunter das Chaos, welches ein Ey hervorbrachte, und aus diesem einen Hermaphrodit, der Himmel und Erde schuff. Diese Erklärung macht uns hiervon Orpheus, oder wer der alte Dichter war, in seinen Hymnen. Allein auch so blickt jene echte alte Urkosmogonie hervor: Was ist jene ewige Materie, jene Nacht, die Athor — die allzeugende Venus, die Mutter aller Wesen, und selbst der Götter genannt — wovon die Spitzmaus Hieroglyphe war, als die mißverstandene Finsterniß, die nach der Mosaischen Schöpfungsurkunde über die mit Wasser bedeckte Erde lag: sobald diese auf das Wort des Schöpfers wich, fieng die Schöpfung an, und so ist es sich nicht zu verwundern, daß die pantheistischen Aegypter sie nachmahls für den Ursprung aller Dinge ausgaben.

Man kann also dem Hrn. Untersucher es zugeben, daß Moses eine ägyptische Kosmogonie vor Augen gehabt hat, als er die seinige schrieb, oder auch daß diese wohl gar eine alte ägyptische gewesen ist; aber aus derjenigen, die er diesem heil. Schriftsteller unterschiebt, entlehnte Moses wahrlich nichts: sie war in dieser Gestalt entweder noch nicht in der Welt, oder bloß Sage des Pöbels. Moses war ein Adept in allen ägyptischen Wissenschaften: wie hatte er so elende Mährchen nöthig gehabt, um seine Schöpfungsgeschichte zu verfassen? Aber sind nicht in der Mo-

saischen

saischen Urknnde selbst Dinge, die die grösste Rohheit und Einfalt verrathen? Gesetzt, es verhielte sich so, was folgt hieraus? Höchstens das: Jene Urkunde gehöre ins grauesste Alterthum, in welchem noch keine physischen Kenntnisse, keine abstrakten Begriffe gedeihten. „Bösewichter oder Idioten sind es, spricht ein guter Schriftsteller, die der dürftigen Vorstellungen wegen unserer heil. Bücher spotten, und darüber geradezu als über fades und tolles Zeug den Stab brechen. Sie verschließen die Augen mit Gewalt; was Wunder, wenn sie als blinde Führer Unwissende bethören? Wer kann wohl in den ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts die sinnliche, abstraktlose, optische dramatisirende und poetisch gefärbte Sprache der Urwelt; wer kann die edle Einfalt, die darin obwaltet, und die dem Zeitalter, in das sie gehören, so passenden Vorstellungen mißkennen, die so stark für die Echtheit derselben sprechen? Wer mißkennet insbesondere im ersten Capitel des ersten Buches Mosis die künstliche Anlage und Ausführung des Stückes, Fiction, optische Darstellung, willkührliche Situationen, und eine Art von Parallelism, das sicherste Kennzeichen orientalischer Gedichte? Wer mißkennt den kraftvollen Gang des Dichters der Vorwelt? Wer mißkennt den Naturweisen, der den Anblick des Universums nach menschlicher Empfindung ordnet; der den Gedanken: „Gott schuff Himmel und Erde„ mit der edelsten Einfalt ausmahlet, um die für die schwache Vernunft zu schwere Idee zu erleichtern, und ihr in Bewunderungen der Größe, Weisheit und Güte des Schöpfers den Weg zu bahnen.

Wie's beym eigentlichen Schaffen aus Nichts zugeht, wußte unser Naturweise eben so wenig, als wir es wissen; wie Gott handelt, konnte er sich nicht edler vorstellen, als wenn er den Schöpfer mit dem vornehmsten Geschöpfe verglich, ganz im Geschmacke der alten Welt. Wie der Künstler, ehe er zu Werke geht, sich entschließt, und zur Arbeit aufmuntert; wie er sich Stoff verschafft, den er in die bezweckten Formen bildet; wie er jedes verfertigte Hauptstück eines Werkes besichtigt, und ihm seinen Beyfall gibt, wenn es gut ausfiel, wie er seine Arbeit mit einbrechender Nacht beschließt, und selbe, von der aufgehenden Sonne geweckt, wieder zur Hand nimmt, und wie er bey der früheren Eintheilung in Wochen, und bey der früheren Einführung des Ruhetages an diesem sich etwas zu Gute thut, um sich von seiner Ermüdung zu erhohlen, eben so verfährt der beym Baue der Welten beschäfftigte Gott nach der Vorstellung des Schöpfungsliedes. Man glaube ja nicht, daß diese Vorstellung eines anthropomorphosirten Gottes den Allmächtigen herabwürdige; vielmehr ist selbe eindringend und rührend, kindliche Liebe und volles Vertrauen erweckend: Theilnehmung, Versetzung in fremde Gefühle ist Mutter der ganzen Sittlichkeit, Mutter aller Beziehungen und Pflichten.„ Dieser Gesichtspunct sollte bey Beurtheilung alter Urkunden doch jedem Gelehrten vor Augen stehen, wenigstens würde dann des Spottes nicht so viel seyn; eines Spottes, der nur seinen Urheber entehret.

Zur S. 328 ff. Die Erzählung I. Buch Mos. II. von der näheren Ausbildung der Erde; besonders aber von der Erschaffung der ersten Menschen und ihren Schicksalen im Paradiese hat vor anderen verschiedene Erklärungen und Widersprüche dulden müssen. Die Hauptfragen sind 1): Ist dieses 2te Capitel von eben demselben Verfasser, wie das 1ste; und in welchem Verhältnisse steht es zum 1sten? 2) Enthält es historische Nachrichten, oder nur alte Sagen oder Philosopheme? Die erste Frage, den Verfasser betreffend, wird beynahe durchaus, seitdem Hr. Eichhorn in seiner Einleitung ins A. T. die Fragmente des I. B. Mos. aus Gründen der höheren Kritik unterschieden hat, verneint. Der vorzüglichste Grund ist bey unserm Capitel, daß in demselben der Gottesnahme Jehova Elohim gelesen wird, da im 1sten Capitel bloß der Nahme Elohim vorkommt. Hr. Dr. Ziegler glaubt, der Nahme Jehova sey erst zu Moses Zeiten hinzugesetzt worden, um in jedem Falle anzudeuten, der vorgenannte Elohim sey Jehova selbst: möglich ist dieses; und verhält es sich also, dann folgt aber auch, daß die Eichhornische Unterscheidung der alten Urkunden im I. Buche Mosis, die größten Theils auf der verschiedenen Benennung Gottes mit Elohim oder Jehova Elohim beruht, auf schwachen Gründen ruht; denn die Unterscheidung der Urkunden durch die Benennung Gottes Elohim und Jehova Elohim wäre nicht von den uralten Verfassern derselben, sondern von Moses. Aber es ist so richtig nicht, als Hr. Ziegler wähnt, daß der Nahme Jehova vor Moses gar nicht bekannt gewesen sey: er kann also sehr gut ursprünglich in

der

der Urkunde gestanden haben: ist aber dieses der Fall, wie er's zu seyn scheint, dann ist es sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser des 2ten Capitels oder Fragmentes im I. B. Mos. von dem Verfasser des I. Capitels verschieden sey; denn die Sprache und der Styl ist nicht mehr so einfach, erhaben, wie im I. Capitel, obgleich man auch betrachten muß, daß das 1ste Capitel ein Gesang ist; das 2te aber mehr eine Erzählung in poetischer alten Prosa.

Das Verhältniß des II. Capitels zum 1sten ist, nach der Absicht des Sammlers Moses, sichtbar dieses, daß es als eine Fortsetzung und wohl auch Commentar der Schöpfungsgeschichte überhaupt, und vorzüglich der Menschenschöpfung dienen soll. Der Verfasser trug die alten Ueberlieferungen und Gottesbelehrungen über diese Gegenstände in eine Art Lied, das etwa beym Gottesdienste abgesungen wurde, zusammen, ob zur Erklärung des Schöpfungsliedes Cap. I. Genes., oder ganz unabhängig davon, läßt sich fragen: Viele wähnen das Letztere, weil sie Widersprüche zwischen Cap. I. und II. gefunden haben wollen. Von diesen Widersprüchen werden wir unten etwas sprechen.

Die zweyte Hauptfrage betreffend, enthält dieses Capitel Geschichte, oder bloß alte Sagen und Vorstellungsarten von der Ausbildung der Erde und Entstehung der ersten Menschen, ist zu wissen: Die nichts Göttliches an den alten Bestandtheilen der Genesis erkennen, verfallen natürlich auf die letzte Meinung, und legen darum den Text wie allenfalls Homers Ilias aus; sehen nichts als alte,

oft

oft wenig zusammenhängende Mährchen, oder, wenn's gut geht, einige darin eingehüllte Philosopheme; die aber glauben, daß die alten Verfasser dieser Stücke göttliche Belehrung genossen haben, nehmen eine historische Erzählung an; aber geben gern zu, daß die Erklärung derselben sich nach der alten Sprache und den vermuthlichen Ideen jener Urzeiten richten müsse: sie treffen daher oft mit den vorhergehenden ein.

Wir wollen bloß versuchen, ob eine historische Erklärung nicht Platz haben könne. Wahrlich wäre eine solche Erklärung nicht möglich, so müßte dieses vorzüglich bey der Nachricht von der Schaffung des Mannes und des Weibes sichtbar werden; denn diese scheint das Auffallendste in unserm Capitel zu seyn. Allein kann man zeigen, daß Menschen, die der eigentlichen Entstehung ihrer ersten Urältern nachdachten, auf eine der Mosaischen Urkunde angemessene Vorstellung hätten kommen, und selbe für sehr vernünftig halten können, so muß die Sache an sich selbst doch nicht so unschicklich, und also wohl auch geschichtliche Thatsache seyn können.

Hr. Dr. Ziegler erklärt sich die Entstehung der Vorstellungsart von der Erschaffung der ersten Menschen II. Cap. Genes. bey dem alten Verfasser derselben auf folgende Weise:

1) „Sein Hauptgedanke ist, sagt er: 'Der Mensch ward aus Staub gebildet. Woher hat er diese Vorstellung? Es kann

der

der Veranlassungen mehrere gegeben haben, die wir nicht mehr ergründen können: allein die wahrscheinlichsten zu bemerken wird nicht überflüßig seyn. Das Erste, was einem hier einffallen muß, ist der Nahme des Menschen, da es bekannt ist, daß Nahmen und Redensarten in der ältesten Zeit die nächsten Veranlassungen zu Erklärungen, Vorstellungsarten und Philosophemen gegeben haben. Der Verfasser fand solchen Sprachgebrauch vor sich. Der Mensch hieß אדם, Adam, und die Erde אדמה, Adamah. Die Verwandtschaft beyder Worte ist offenbar, so daß man eigentlich Adam, Sohn der Erde übersetzen soll. Dieser Sprachgebrauch konnte auf den sehr natürlichen Gedanken führen, daß also der erste Mensch wohl aus Erde gebildet seyn möge. Dazu gesellte sich eine andere Wahrnehmung, die schon an und für sich allein auf eben diesen Gedanken hinführen konnte. Eine einfache, tägliche Erfahrung ergibt es, daß der thierische Körper, also auch der entseelte Mensch wieder zu Staube wird. Hätte der Verfasser nur Ein Mahl diese Erfahrung gemacht; und wer wird es läugnen, daß er sie vielfach machen konnte? So war der Uebergang zu der Vorstellung sehr leicht; also ist er auch ursprünglich aus Staube gebildet. Diese Wahrnehmung ist aber gewiß älter, als jener Sprachgebrauch selbst, und dieser daher höchst wahrscheinlich von jener abzuleiten. Allein sie mußte sich immer erhalten, und jene Erfahrung immer wieder gemacht werden, so oft der thierische Körper wieder in Staub zerfiel. Sie blieb also wenigstens die Bestätigung zur Unbezweifelbarkeit jener Vorstellung selbst (man vergleiche Gen. 3, 19.).

Nun

Nun fehlt es noch an einem Mittelbegriff, der dem Verfasser Veranlassung zu seiner Vorstellung gab, wie der Mensch aus Staube zum lebendigen Wesen wird. Dieser scheint durchaus in der Erfahrung zu liegen, daß man aus Thon Gestalten nachbilde, vielleicht gar schon Menschen-Gestalten. Lebte er in Aegypten, so ist dieses gar nicht unwahrscheinlich, da man dort sehr frühe Figuren von lebenden Gestalten nachbildete, sie mochten übrigens so roh seyn, als sie wollten. Der Verfasser nahm wahr, daß einem solchen Gebilde nichts weiter als ein lebendiger Odem fehle, um das zu seyn, was es ungefähr vorstellte. So wie nun der Mensch seinen Lebensodem aushaucht, und dann todt, oder eine nur noch körperliche Gestalt ist, so ließ er ihn durch die Einhauchung dieses Odems zum Leben kommen. Gott hauchte der aus Staub gebildeten menschlichen Figur den Lebensodem ein, und so stand der Mensch lebendig da.

2) Das Weib läßt er aus dem Gebeine oder der Rippe des Mannes gebildet werden. Eine sonderbare Vorstellung dem ersten Anblicke nach, worüber auch oft genug gespottet worden ist! Allein es läßt sich nicht weiter darüber spotten, und die Vorstellung bleibt nicht mehr so äußerst sonderbar, sobald man nur dem Ideengange des Verfassers weiter nachdenkt, und unbefangener Forscher uralter Ideen ist.

Wir wollen wieder zuerst von dem Sprachgebrauche ausgehen, den der Verfasser vor sich fand. Der Mann hieß

hieß אִישׁ (Isch), und die Frau אִשָּׁה (Ischah) Männinn. Dieser Sprachgebrauch war der Idee sehr hold, daß sie wohl ursprünglich vom Manne genommen seyn möge. Wir schwimmen hier auch nicht bloß in dem Meere der Vermuthungen, sondern es wird ausdrücklich auf diese Idee hingewinkt (Cap. 2, 23.). Die Sprache selbst ist aber wieder, wie vorher, von einer einfachen Wahrnehmung ausgegangen, die in der Liebe und Anhänglichkeit der Weiber zu den Männern gegeben wurde. Man bemerkte, daß das Weib als das schwächere Geschöpf (Sexus sequior) unzertrennlich von dem Manne ist (דָּבַק בְּאִשְׁתּוֹ), wenn er sich gleich oft nur wenig um sie bekümmert; daher der Sprachgebrauch Männinn, und dieser Umstand bestätigt dann wieder den Schluß, daß sie wohl ein Theil des Mannes selbst seyn müsse. Dieser Ideengang ist abermahl nicht bloße Vermuthung, sondern wird ebenfalls ausdrücklich Cap. 2, 24. angedeutet.

Es fehlt nun noch der Mittelbegriff: Das Weib ist ein Theil des Mannes, es ist der schwächere Theil; aber warum gerade aus dem Gebeine oder der Rippe des Mannes gebildet, und nicht vielmehr aus dem Fleische, da doch hierdurch mehr die Schwäche und Weichlichkeit desselben angedeutet worden wäre, als durch das Gebeine, welches Symbol der Stärke ist? Zwey Wege bleiben uns hier nur wahrscheinlich, die auf diesen Mittelbegriff hingeführt haben können. Entweder liegt der Grund dazu in einem Ausspruche der Grundsprache: Das ist mein Fleisch und Bein, anstatt: Das ist ein Wesen, wie ich; oder nach dem spä-

teren

teren Sprachgebrauche: Das ist mein Blutsverwandter! So sagte Laban zu Jakob: Du bist mein Fleisch und Bein, d. h.: Du bist mein Blutsverwandter, I. B. Mos. 29, 14. Fand der Verfasser in der alten Tradition, oder auch zu seiner Zeit den Ausdruck vor, daß das Weib Fleisch und Bein des Mannes hieß, so war es sehr leicht, daß er ihn im eigentlichsten Sinne für seine Beschreibung nützte, und den Schluß zog: Das erste Weib müsse wohl aus dem Gebeine des Mannes gebildet seyn. Hier konnte er nun nichts Schicklicheres wählen, um zugleich die Liebe des Weibes zum Manne zu erklären als ein Gebein aus dem Innersten des Mannes, das seinem Herzen nahe lag; als eine Rippe, die dem Manne immer fehlen konnte, um noch ganz Mann zu bleiben. Oder aber der Grund zu dem Mittelbegriffe des Verfassers liegt bloß in der zuletzt bemerkten Ideenreihe, woraus es auch schon erklärbar wird, warum er gerade eine Rippe des Mannes wählet. Indessen halte ich den ersten Weg für wahrscheinlicher. Man darf hierbey nicht fürchten, daß dem alten Barden zu viel Sinn für weichere Gefühle der Liebe und des Anstandes angedichtet wird; denn es ist dieser Sinn in der ganzen Folge dieser Erzählung sowohl, als des 3ten Capitels, wie im Sonnenscheine sichtbar. Ein augenscheinliches Beyspiel ist gleich dieses, daß er den Mann einschlafen, und während dieser Zeit das Weib gebildet werden läßt, um der Bildung des Weibes so viel Anstand und Würde, als möglich, zu geben. Aber auch im folgenden Capitel, wo der schlüpfrige Gegenstand der ersten fruchtbaren Liebe behandelt wird, zeigt sich offenbar so viel Würde

und Anstand in der Phantasie des alten Sängers, daß er ganz von der Einfalt, Unschuld und Liebe der uralten einfachen, goldenen Zeit durchdrungen gewesen seyn muß.„

Diese scharfsinnige und dabey so einfache Erklärung macht Hrn. Ziegler gewiß Ehre; und gesetzt, das II. und III. Capitel Genes. wäre auf diese Weise entstanden, könnten sie nicht deßungeachtet von einer göttlichen Begeisterung herstammen? Die Hauptgedanken: Der Mann ist aus der Erde, und die Frau aus dem Manne von Gott erschaffen; Gott offenbarte sich diesen Neugeschaffenen, und leitete sie bey ihren ersten Schritten u. s. w., wären durch diese Philosopheme nicht verwischt, sondern nach der Denkungsart jener Urzeiten in ihr größtes Licht gestellt worden; und doch diese Hauptgedanken in Gang zu bringen und zu erhalten, ist die Absicht der ganzen Schöpfungsgeschichte. Allein die Zieglerische Erklärung ist selbst der Erzählung Cap. II. und III. Genes. als Geschichte vortheilhaft. Warum soll das alles, was erzählet wird, der Hauptsache nach nicht geschehen seyn, da jene Erklärung a posteriori so schön zeigt, daß gar nichts Unanständiges, für Gott Unschickliches u. s. w. darin liegt. Das Bildliche abgerechnet, was in einer so alten Geschichte, und in einer Geschichte der Schöpfung unausweichbar war, so hat man wohl keinen hinlänglichen Grund, hier keine Geschichte anzunehmen: wenigstens beschreibt der alte Verfasser alles wie wahre Geschichte, und es bedarf eines starken Glaubens, daß er bloß durch Nachdenken auf die Zieglerischen Philosopheme eben so leicht verfallen seyn sollte, als Hr. Ziegler in unserm philosophischen

schen Zeitalter darauf verfiel. Schwer ist auch zu erklären, wie der Mensch den Nahmen Adam, Erdensohn (der heil. Verfasser drückt sich aus: Staub von der, Adamah, Erde) ohne geschichtliche Nachricht, daß der Mensch aus Erde erschaffen worden sey, erhalten habe. Freylich konnte man denken, eben so, wie die Griechen ihre Ge (Erde) zur Mutter der Titanen, γηγενων, und der Autochthonen machten. Es erklärt dieß etwas; aber bey den Griechen wurde der Nahme γηγενης doch nicht der Nahme der Menschen, wie bey den Hebräern es durchaus der Nahme Adam war. Diese Allgemeinheit der Benennung und ihr Alter leiten auf eine Zeit zurück, wo man zu so künstlichen Philosophemen und Sachen-Benennungen schwer oder gar nicht fähig war, als sie das Zieglerische Philosophem erfordert. Betrachtet man alles genau, so ist es wahrscheinlicher, daß die Benennung des Menschen Adam von Adamah, und Ischa von Isch, der Frau, weit eher aus einem dem Zieglerischen ähnlichen Philosopheme, als ein solches Philosophem von jener Benennung ihren Ursprung haben könne: nun aber ist es nicht so wahrscheinlich, daß man solche Philosopheme machte, ehevor noch eine gebildete Sprache war; und in eine solche Urzeit müßte man wegen der Allgemeinheit des Wortes Adam u. s. w. in der alten semitischen Sprache doch zurückgehen. Es verschwinden aber alle diese Schwierigkeiten, wenn man eine alte historische Tradition annimmt, die sich am Ende freylich bloß auf Offenbarung gründen konnte, vermöge welcher der Ursprung des Menschen aus der Erde, und der Frau aus dem Manne durch Gott von jeher geglaubt wurde. Wer wird

aber behaupten können, daß Gott die ersten Menschen über ihre eigene als wie über die Entstehung der ganzen Welt nicht belehrt habe. — Zum wenigsten war es für sie wünschenswerth, und nach ihrer Lage wohl auch nothwendig; aber warum mit so vielen kleinen Umständen? — der allgemeine Satz (Gott schuff die Menschen) hätte ja schon hingereichet. — Ich dächte, diese Umstände sind nicht so klein — wie sehr sie zur Belehrung des Menschen benützt werden könnten: zeigt das Zieglerische Philosophem, und die ganze Bibel zeigt es. Für Kindermenschen mußte dieser Satz durch Geschichte versinnlicht werden — damit er haftete, und als solchen gibt ihn der heil. Verf.; er läßt in seiner Sprache auch nicht einen Wink sich entfahren, daß er nicht reine Geschichte erzähle — sollte er etwa selbst nicht gewußt haben, daß es nur Philosophem ist: oder war es Absicht auf diese Art zu philosophiren, weil es dortmahls Zeitbedürfniß war? — Ich zweifle, ob ers so einfach so ganz im historischen Erzählungston wie ers nach neuern Auslegungen soll gethan haben, wohl zu thun vermocht hätte — ohne Stütze einer wirklichen Geschichte?

Nun auch Etwas über die Widersprüche, die im II. und III. Kapitel des 1. B. Mos. gegen das 1ste Kapitel enthalten seyn sollen.

Es kömmt hier alles auf die Ansicht an; der Verf. des II. und III. Kapitels spricht nicht mehr von der Schöpfung überhaupt, wie es im 1sten geschieht, sein Hauptgegenstand ist der Mensch, was er von seinem Wohnort der Erde, von

den

den Thieren u. s. w. spricht, hat alles auf denselben Beziehung — er geht aiso von dem Zeitpunkt aus, wo die Erde schon geschaffen — aber noch nicht zur Nahrung der Thiere und Menschen fähig war — also eigentlich vom 3ten Tagwerke — er setzt voraus, daß die Erde schon Pflanzen und Gesträuche hätte hervorbringen können — die Keime waren schon da — aber aus Mangel der Feuchtigkeit sproßten sie noch nicht hervor — er erzählt, wie dieß geschehen ist; die Werke des 4ten, und 5ten Tagewerkes übergeht er — und fängt dann gleich, nachdem die Erde Gras und Kräuter und Busch — (sehr vorsichtig laßt er nicht gleich große Bäume entstehen) aufzuweisen hatte zur Schaffung des Menschen über — dann läßt er denselben mit den Thieren bekannt werden, (die nach ihm schon da gewesen sind; denn Gott führte sie dem Adam vor) und nun folgt die Schöpfung der Frau. — In dieser Ansicht sehe ich nichts von Widersprüchen, die vorzüglich Hr. Gabler und Hr. Ziegler daran finden. Z. B. die Thiere würden Kap. II. erst nach dem Menschen erschaffen, da sie Kap. I. schon vor ihm da sind — wo spricht unser Verf. ein Wort von Erschaffen. — Bloß von Vorführen Gottes vor Adam redet er. Weiter — Kap. II. gebe es noch keine Pflanzen und Büsche ehevor nicht die Erde befeuchtet war; aber Kap. I. stehen diese also bald auf das Wort des Herrn da. — Wie aber wenn der Verf. von der andern Hälfte der III. Zeitperiode oder des III. Tages spräche, wo die Keime der Pflanzen und Bäume sich zu entwickeln anfiengen, welche in der ersten Hälfte in die Erde gelegt, oder aus der selben erweckt wurden. Wer sagt uns, wie lange

die Schöpfungsepochen gedauert haben, absonderlich die drey ersten. — Ein anderer Widerspruch soll seyn: der Verf. des II. Kap. läßt die Frau erst nach dem Manne werden: im Isten Kapitel werden sie Beyde zusammen: Allein wer sieht nicht, daß im ersten Kapitel die Schöpfung der Menschen überhaupt; im zweyten aber mit Umständen erzählt wird — kein Wnnder also, daß die Zeit der Schöpfung des Mannes und des Weibes einzeln von dem Verf. des II. Kapitels genau bemerkt wird, und kein Wunder, daß dieß im I. Kapitel nicht geschieht.

S. 36. f. f. der Sündenfall, wie er in der Genesis von den ersten Menschen erzählt wird, war vielfältig mißverstanden; aber noch mehr bespottet worden: der Hr. Unters. gehört zu den Letztern — er erlaubt sich über eine Urkunde der Urwelt nach den Begriffen unsers Jahrhunderts zu vernünfteln — der kalte Buchstabe ist seine Wehre, er scheint es nicht zu fühlen, daß ein Mann, der sich in die Lage des alten Verfassers dieser Urkunde versetzt, und sie nach dieser beurtheilet, seine Schlüsse sehr überflüßig finden dürfte — Gesetzt diese alte Urkunde enthielte ein Philosophem in Geschichte eingekleidet: sind dann die Einwendungen des Untersuchers nicht höchst armselig, und unzweckmäßig. — Es gibt zwey Meynungen, die hier in eine Betrachtung kommen und eigentlich auf ein Resultat hinauslaufen. — Ein alter Weiser sagen einige, hat uns durch das Geschichtartige, was wir I. Buch Mos. III. K. lesen, den Ursprung des Moralischen, und des daraus keimenden physischen Uebels, oder den Austritt in den

Stand

Stand der Cultur und der Bedürfnisse höhern Wissens dargestellt — er that es durch Bilder, und stellte sie so in einander, daß man eine Geschichte zu lesen wähnt; aber Geschichte ist es eigentlich nicht — sondern ein Mythus — eine erdachte Geschehenheit, dadurch gewisse Wahrheiten gelehrt werden. Auf diese Art philosophirten die Alten, und trugen ihre Gedanken, die auszudrücken es ihnen an eignen tauglichen Worten und Begriffen oft fehlte, in einem Schema vor: sie waren so zu verfahren gleichsam gezwungen, und man thut ihnen Unrecht, wenn man eigentliche Geschichte, darunter sucht — und den geheimen philosophischen Sinn nicht ausspürt. a) Denn die ältesten Weisen lehrten αινιγματτικως και κεκρυμμενως geheim und rätschelhaft, und diese Methode, welcher sich die Griechen in dem grauen Alterthume bedienten, war eben dieselbe, derer sich die Hebräer bedient hatten τον τροπον της παρ' αυτων φιλοσοφιας ἑβραικον και αινιγματωδη wie uns Clemens von Alexandria sagt.

Man

---

a) Heyne spricht Comment. de Origine et cauff. Fabularum Homericarum. Nec vero hoc (per fabulas) philosophandi genus recte satis appelletur allegoricum, cum non tam sententiis involucra quaererent homines studio aliquo argutiarum, quam quod animi sensus quomodo aliter exprimerent non habebant, anguftabat enim et coarctabat spiritum, quasi erumpere luctantem orationis difficultas et inopia, percussusque tamquam numinis alicujus adflatu animus, cum verba deficerent propria et sua et communia aestuans, et abreptus, exhibere ipsas res, et representare oculis, facta in conspectu ponere, et in dramatis modum in Scenam proferre cogitata allaborabant.

Man darf auch nur einen Blick auf Geneſis III. Capitel werfen, um gewahr zu werden, daß hier etwas ähnliches anzunehmen iſt; denn der Baum des Lebens, jener der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen — die Schlange, die redet, und vernünftelt, das Gewahrwerden der Nacktheit als Symbol des Gewiſſenbiſſes nach unerlaubter Handlung, das Beſtreben nach Götter Gleichheit durch Genuß der Früchte des nur Götter zugänglichen Baumes, das Gefühl der Bedürfniſſe angezeigt, durch die Bekleidung mit Thierfellen und der Verluſt des Paradieſes, und die Wache der Cheruben, und ſo manches anders ſprechen zu laut, daß an eine wirkliche Geſchichte hier nicht zu denken iſt — ſcheint es nicht, daß Heſiod mit ſeiner Fabel von dem Diebſtahl des Prometheus, und von der fatalen Büchſe der Pandora eben dasſelbe Philoſophem, welches ihm aus alten Nachrichten dunkel bekannt war, habe lehren wollen — Ich kann mich in die nähere Erläuterung dieſer Meynung, die Hr. Fridrich Guil. Joſeph Schelling neulich in einem Programm überſchrieben, Antiquiſſimi de Prima Malorum Humanorum Origine Philoſophematis Gen. III. explicandi Tentamen Criticum et Philoſophicum ſehr ſcharfſinnig zu erweiſen geſucht hat, nicht weiter einlaſſen — ich bemerke bloß dieſes — der Herr Unterſucher, und andere ihm gleichdenkende Männer ſollten auf ſolche Erklärungen, ehevor ſie über die Bibel ſpotten, doch Rückſicht nehmen — ſie zeigen zum wenigſten, daß ſich den ihnen ſo mißfälligen Stellen erhabene Sinne unterlegen laſſen — Sie werden zwar einwenden — ſolche Hypotheſen ſind bloß zur Beſchönigung

gung des Unsinns erfunden, und die Bibelverehrer bleiben deß ungeachtet bey dem Buchstaben — Allein ist das so geradehin wahr! nehmen die Bibelverehrer solche Hypothesen auch nicht nach ihrem ganzen Umfange an, so benützen sie dieselben doch so ferne, als Wahrheit in ihnen liegt — wir bleiben bey oben angeführter Hypothese: gewiß wird jeder denkende Bibelverehrer es eingestehen, daß die Hauptsache — oder die geheime Lehre, welche das vorgebliche Philosophem enthalten soll, wahr, und annehmbar ist — so wie er dieses bey ähnlichen Philosophemen der Griechen eines Hesiod, Homer, Platons u. s. w. zugibt — also die Lehre wäre gerettet — und billig; denn da die Erzählung in der Genesis als Philosophem betrachtet, doch eine Lehre zum Grunde haben muß, so kann man nicht anders als ihr eine zu unterlegen, die sie nach der Analogie ähnlicher Erzählungen bey den Griechen und andern Völkern und vermöge der Bilder, die sie enthalten, haben kann: sonst wäre man gezwungen alle Erzählungen dieser Art für Nonsens zu erklären. — Freylich fehlt es nicht an Leuten, die einen solchen Nonsens gerade zu erblicken wollen; aber fodert man auch Gründe, dann stehen sie in ihrer Blöße da. Ein Zeuge hiervon war neulich Hr. Pr. Gamborg der Verfasser einer Schrift Nisa genannt, er wollte aus der Geschichte Gen. III. eine mißlungene Erklärung irgend eines Juden (waren vor Moses Juden) von der Geschichte des egyptischen Osiris, Isis und Horus machen — allein so scharfsinnig der Mann auch zu Werke geht, so kann er nicht einmal eine nige Wahrscheinlichkeit für diese seine Meynung zu Stan-

de bringen — er setzt unter andern fest, die Hieroglyphenschrift wäre bloß an die Obelisken um darauf die Thaten der Könige anzubringen, angebracht worden, und schließt daraus, daß die Deutung Genes. III. aus eben einer solchen Schrift an Obelisken, die von den bey Diodor uns aufbehaltenen Thaten des Osiris u. s. w. handelte, entsprungen, und verkehrter Weise, weil sie der Deuter nicht verstand, vom Falle der ersten Menschen ausgelegt, und in der Gestalt, wie wir sie jetzt in der Genesis finden, entworfen worden sey — welche Voraussetzungen. — Nicht bloß Herodot, sondern auch andere Schriftsteller bezeugen uns, daß die alten Priester Egyptens ihre geheimen Wissenschaften in den Syringen und Adyten mit Hieroglyphen Schrift lehrten — also diese Schrift diente nicht bloß dazu, die Thaten der Könige auf Obelisken zu verzeichnen: und dann welche Wagniß! — der alte Entzifferer der Hieroglyphenschrift, worauf sich Kaput III. Genesis beziehet, soll so unwissend gewesen seyn, das nicht zu wissen, was die Priester Egyptens mehr als tausend Jahre nachher dem reisenden in die Mysterien uneingeweihten Griechen Diodor vorschwätzten. — Mag freylich seyn, daß jene spätern Priester die Geschichte des Osiris u. s. w. weit anders verstanden, als die Priester zu Mosiszeiten, ja es läßt sich beweisen, daß jene spätern Priester von der alten Geschichte, und von der Hieroglyphenschrift schlechte Kenner waren; und doch soll man die Deutung eines dem Moses gleichzeitigen oder noch ältern Weisen für unrichtig; jene aber, die uns Gamborg aus Diodor von Osiris u. s. w. macht, für die allein richtige

halten;

halten; es widerspricht sich Gamborg auch selbst — vermöge seines Vorgebens soll die Hieroglyphenschrift von den Priestern gebraucht worden seyn, bloß allein in der Absicht die Thaten der alten Könige auf Obelisken zu verewigen — also ohne Zweifel auf eine Art, daß auch Nichtpriester und das Volk sie verstehen konnten: frage ich, wie ist es glaublich, daß der Weise, welcher von einer solchen Obeliskenschrift die Deutung Gen. III. gemacht haben soll, allein nicht verstanden haben soll; daß sie nicht vom Falle der ersten Menschen, sondern von Osiris und seinen Thaten handle. (Man vergleiche Herrn Eichhorns Urgeschichte von Hrn. Gabler 1792. II. Th. I. Band. S. 328., wo Gamborgs Gedanken, der zufrühe ευρηκα schriee, gründlich geprüfet, und widerlegt werden.)

Auch blieb Gamborg den Beweis schuldig, daß der alte Deuter jener Hieroglyphenschrift nicht Moses selbst gewesen sey — er verneint dieses zwar dreiste — aber hinreichende Beweise fand ich weder in seiner Schrift, noch in seiner Apologie gegen einige dänische Prediger, ich sehe auch nicht, wie sich diese führen lassen; denn die Gründe, welche er anführt, daß Moses der Verfasser, oder Sammler der 5 ihm zugeschriebenen Bücher nicht sey, sind des Widerlegens nicht werth — man sieht leicht, daß er dem Moses diese Bücher wegläugnet, weil er zu sehr fühlte, daß er ihm, der in allen Wissenschaften der Egypter unterrichtet war, einen so elenden Verstoß, als er dem Deuter der Geschichte Genesis. III. zumuthet, unmöglich aufbürden konnte: er gesteht auch laut, daß Moses

eines solchen Mißgriffes nicht fähig gewesen wäre. Also Genesis III. auch bloß als Philosophem angesehen, läßt sich nicht so mißdeuten, daß nicht alle Mahle erhabene Lehren daunter hervorblicken. „Einfach und kraftvoll wird in den itzt betrachteten wenigen Zeilen des ersten Buchs Moses, sagt ein neuerer Gelehrter, der ganze Zirkel unsers Lebens, der Mensch und die Menschheit in allen Situationen gemalt! Entscheidet nicht noch immer der Baum der Erkenntniß für des Menschen sein Wohl oder Weh? das Streben nach Afterweißheit und Verfeinerung, das Streben nach Scheingütern, Lüsternheit unserer Sinne, Mißbrauch der erst zubildenden Freyheit, schleudern uns diese nicht aus dem Paradies dem Naturstande, dem Stande der Liebe und Unschuld? Bereiten uns diese nicht Sklavenmühe und Krankheit und Tod? „daß der Mensch seinen treuesten Gehülfen nicht treu blieb, daß er sich aus den Schranken seiner einfachsten Bedürfnisse, Seligkeiten und Pflichten hinauswarf, ins unermeßliche Land des Wahns, der Phantasie und Begierde: Ikarus und Ixion, Prometheus und Sisiphus, und all ihr menschlichen Danaiden dadnrch habt ihr euch die Hölle bereitet.„ Aelt. Urk. Th. IV. S. 70. Das Ganze auch als Allegorie, als Philosophem, als Mythus betrachtet, wie mannigfaltig ists an goldnen Lehren? wie wahr ist seine Grundlage? wie schön wirds dargestellt? daß aus dem Mißbrauche der Sinnlichkeit alles Uebel entspringe, daß meist nur Kleinigkeiten, leicht für den Menschen entbehrliche Scheingüter den Grund zu seinem Verderben legen, daß unzeitige Liebe, allzu große Willfährigkeit gegen das andere Geschlecht viel Verderben

anrichte, daß uns nur irrige Vorspiegelungen von gewissen Vortheilen und Vollkommenheiten berücken, daß der Mensch geneigt ist, nach dem Verbothenen lüstern zu seyn, daß nur Reue und Scham die Folgen böser Handlungen sind, daß mit dem Bösen nur Laster, nur Lüge und Mord vergesellschaftet sind, und dergleichen! Wie verworren, monstros und dürftig sind gegen diese Encyclopädie der Menschheit, die Fabeln des **Prometheus**, und der **Pandora**, die Sagen der Indier von Riesen, die nach Götterweisheit gruben, und die der Tibetaner von gestürzten Lahen? Geist der hebräisch. **Poesie**, Gesp. VI. S. 150. f. f. Ueberdenkte man nun dieses alles, und was sich da noch sagen ließ, so kann man nicht anders als unwillig werden, daß die Gegner der Bibel dieses alles übergehen, und bloß am Buchstaben hangen, um nach Willkühr denselben zu ihrer Absicht zu mißbrauchen — wenn ihnen dieser Buchstabe gar so anstößig ist, warum nehmen sie nicht Rücksicht auf solche mehr Philosophie Erläuterungen: Bey den alten Fabeln der Griechen, die lange nicht so viel für sich haben als die allfällige Philosopheme der Geneses, weisen sie ähnliche Erklärungen, als wie jene eines Joh. Tzezes, und Heynes von den Fabeln des **Prometheus** und der **Pandora** a)

ganz

---

a) Tzezes der εξηγησιν των βιβλων του Ησιοδου verfaßt hatte, fährt, nachdem er das goldene Alter beschrieben, wie folgt p. 41. ed. Basil. Sin. ann. fort: επει δε προμη θεστεροι γεγονοτες και προβουλοτεροι (οι ανθρωποι) το πυρ εφευρον και θερμοτερων ηγουν πανουρ-

ganz und gar nicht mit der Verachtung von der Hand, mit welcher sie es bey der Bibel thun, heißt dieß unpartheyisch handeln? und dann selbst die buchstäbliche und historische Erklärung der Genesis (ich stimme ein, daß eigentlich nur eine solche mit gehöriger Rücksicht auf alte Sprache und Vorstellungsart hier zuläßig ist, wie ich nachher zeigen werde,) hat sie nicht durch neuere Bemühungen eine Wendung bekommen, die sie jedem Denker annehmbarer machen muß; warum dann davon ein so geflissentliches Stillschweigen? ja die Orthodoxen nehmen sie nicht an — sey es — sie lassen davon doch vieles gerne zu — und worin sie widersprechen, möchten sie wohl gegründete Ursachen haben. — Z. B. der Anonyme Verfasser der Abhandlung die Urgeschichte betitelt (in Herrn Eichhorns Repertorium für Bibl. und Morgenländische Litteratur 4. Th. S. 172.) nimmt keine unmittelbare (oder mittelbare; man muß sich über diese Worte erste verständigen)

πανουργοτερων πραγματων ωρεχθησαν, και την απεριττον και ελευθερον βιον εκεινου μετετρεψαν διαγωγην — Κακ' της χρησεως του πυρου αι τεχναι προεφευρεθησαν, δι ων ὁ βιος κοσμειται και τα ἡδεα ἡμιν και τερπνα και αβροταται γινεται, δικην γυναικος ἡμας καθελγουται, και τροφοτερους απεργαζομενα etc. und Heyne Promtheum videtur adoptasse vetus poeta ad declaranda inuenta vitae, imprimis artes ignis ope excultas. In Pandora autem Sapientiae jam reconditae semina latent, cum animadvertissent homines mala vitae ex ipso illo cultu per artes opes, et copias rerum illata.

gen) Offenbarung des Sündenfalles an; sondern dieser soll bloß in der Einbildung der ersten Menschen bestanden haben. Nähmlich Gott hatte das erste Menschenpaar in eine angenehme Gegend in Eden versetzet, wo sie alle Arten Früchte genossen. Allein da sie ein Thier von der Frucht eines gewissen Baumes (des Baumes der Erkenntniß, der nach des Verfassers Meynung giftig war) essen, und gleich darauf sterben sahen, abstrahirten sie sich daraus die Lehre, daß sie nicht davon essen müßten, da sie indeß eine Schlange ohne Schaden die Frucht genieſſen sahen, versuchten sie gleichfalls, davon zu essen. Nun fiel grade ein Gewitter ein, das sie für die Stimme der wegen ihrer Handlung erzürnten Gottheit ansahen, und deshalb entflohen sie aus dem anmüthigen Paradiese, wo der Baum des Lebens stand, der nach des Verfassers Meynung eine medicinische Kraft hatte, sie zu verjüngen; sie wagten es nicht weiter, sich der anmüthigen Gegend zu nähern, sondern betrachteten vielmehr alles Böses, was ihnen in der Folge zustieß, als eine Strafe für den Genuß dieser ihrer Meynung nach verbothenen Früchte. Diese Begebenheit meynt der Verfasser, erfolgte so auf die weise Veranstaltung der Vorsehung, die das Paradieß bloß zur Wiege des menschlichen Geschlechtes bestimmt hatte.„ Ist sohin gesprochen; aber wir wollen es prüfen: diese Erklärung kann uns auf Manches führen, was näher zum Zwecke gehört: die Bäume des Lebens — der Wissenschaft des Guten und des Bösen möchten wohl bloſſe Sinnbilder nach orientalischen Styl seyn — berühmt ist bey den Morgenländern der Trank der Unsterblichkeit

an

an dem sich mancher chinesischer Kaiser todt getrunken hat, und der Stein der Weisheit bey den Occidentalen ist ebenfalls aus Asien, oder Egypten zu uns gekommen, wie dann! der Mensch ist sich immer gleich, er sehnt sich nach verborgner Wissenschaft, erlaubt sich dahin zu gelangen alles — aber anstatt sich Unsterblichkeit zu erringen, was sein heisester Durst ist, und Götterähnlichkeit an Einsicht und Glückseligkeit zu erhaschen, verliert er die Güter, die er schon besitzt — vertauscht ein Paradieß mit einem Lande des Elends; und die Rückkehre verbiethet ihm eben die reggemachte Begierde nach unerlaubten Gütern. — So etwas widerfuhr schon den ersten Stammenältern — etwa war dieses in einer alten Hieroglyphen Tafel aufgezeichnet, die Moses, oder ein älterer Weiser, der noch viel von der Bilderschrift beybehalten hat, in Buchstabenschrift übertrug — man kennt die Tafel des Herrn Norden: die dieser Reisende in Egypten fand: man erblickt einen Baum; an demselben weiter eine Hieroglyphenschrift, nach welcher eine stehende menschliche Figur langt, unter dem Baume sitzt ein Person, die Zusieht, und hinter ihr steht eine andere mit einer Mitra auf dem Haupt, die beyde zu beobachten scheint: ich wage nicht zu behaupten, daß diese Tafel eine Vorstellung unserer Geschichte Genesis III. sey. Hr. Gabler zeigt auch ziemlich einleuchtend Einleitung zum II. Theil der Urgeschichte S. 344. das Gegentheil; aber so viel ersieht man, daß diese Geschichte auf diese Art habe vorgestellt, und daraus in Buchstabenschrift übersetzt werden können — ob nun alles buchstäblich zu nehmen ist,

oder nicht, was Gen. III. vorkömmt; ist eine Frage, der ungenannte Verfasser der Urgeschichte, und mit ihm viele Neuere, thun dieses, wie wir gehört haben, keineswegs — aber Hr. Rosenmüller, Heß, Jerusalem u. s. w., thun es — aber so, daß sie das Bildliche im Ausdrucke der Urschrift, und das Mythische in der Vorstellungsart, welches bey Geschichten der Urwelt überall vorkommt, nicht mißkennen, ich will die Gedanken derjenigen, die alles philosophemen artig mit einiger Rücksicht auf eine zum Grunde liegende Geschichte erklären mit einigen Zweifeln und Erläuterungen vor Augen legen.

Die ersten Menschen sollen durch Thiere, welche von der giftigen Frucht frassen und starben, aufmerksam geworden seyn, daß sie schädlich ist — aber bloß für die Thiere? mag wohl ihr erster Gedanke gewesen seyn — Furcht, daß sie auch ihnen schädlich seyn könnte, möchte sich zwar in jenen Gedanken gemischt haben — allein da sie die Schlange ohne Schaden daran naschen sahen, ward diese Furcht bey jenen Kinderseelen so viel als getilgt. — Allein wie dann soll ihr Essen von der ihnen nun nicht mehr verdächtigen Frucht wohl als ein grosses Vergehen von Moses oder einem ältern Weisen haben vorgestellt werden können, wie es wirklich geschieht? — Setze man voraus — daß diese ersten Menschen durch einen Unterricht (und ein anderer als göttlicher läßt sich nicht denken, da noch niemand anderer war, der ihn geben konnte) vor jener Frucht mit Drohung böser Folgen sind gewarnet worden, dann kann man annehmen, daß die Thiere, die davon assen und starben, eine

sinnliche

sinnliche Darstellung, und Bewährung jener Warnung waren, daß der Begriff vom Bösen — zuerst von dem Physischen, dann auch dem Moralischen sich in ihnen zu entwickeln anfieng, daß auf einer Seite die Reitze der Frucht und selbst ihre fürchtliche unbekannte Kraft, auf der andern aber die Warnung und das Unglück der Thiere, Abscheu vor ihr erregten — daß aber wieder der Anblick der Schlange, die ohne Schaden von der fatalen Frucht fraß, der Begierde Fliegel gab, den Eindruck der gegebenen Warnung, und der Furcht wegen dem Tode anderer Thiere schwächte — daß endlich die Menschen die Schlange, deren List, Gewandtheit, und Behendigkeit sie schon lange vor andern Thieren bewundert hatten, zu einer höhern Classe von Wesen hinaufsetzten, und vor allen ihnen selbst die verbothene Frucht nicht schädlich zu seyn wähnten, obschon sie es für andere Wesen, mit denen sie sich umgeben sahen, wegen ihrer Niedrigkeit, bisher gewesen wäre — kam nun dazu, daß die Schlange Töne hören ließ, und Wendungen machte, die zum Genuß der Frucht einzuladen schienen, so konnte das die erste Frau leicht für Sprache halten, und was sie selbst dachte, der Schlange in den Mund legen, und so ihrem Manne erzählen, auch dieses hat Wahrscheinlichkeit — Nach vollbrachter That wurden ihre Augen offen, und sie fanden sich nackt — nämlich sie empfanden, was sie bisher nicht empfunden hatten: Scham war die Folge — und gegenseitige Vorwürfe, wie natürlich — auch ein Verbergen, ein Verhüllen mit Feigenblättter vor ihnen selbst? endlich nahte die Gottheit, nicht in sanf-

ten Säuseln wie zuvor — mit einer Donnerstimme קול מתהלך, vielleicht die erste, die gehört worden war, oder das Verhör und das Urtheil der Schuldigen fieng an — Mag dieses großen Theils Versinnlichung der Gedanken der Schuldigen, womit sie sich entschuldigten, anklagten, sich und der Schlange das Urtheil sprachen, und auch spätteres Resultat aus der traurigen Erfahrung in ihrem Elende seyn — Aber wenn gar nichts von Erscheinung und göttlicher Zurechtweisung hier anzunehmen ist, muß ich fragen: wie verfielen diese ersten Menschen auf die Hoffnung, daß zwischen des Weibes und der Schlange Nachkommenschaft Zwist bestehen soll, und daß jene dieser einmahl den Kopf zertreten, diese aber nur in die Ferse beissen werde? Man könnte sagen, dieses ist spätteres Denken der ersten Menschen über ihr Schicksal, wie überhaupt das ganze Endurtheil — ohne Zweifel flößten sie ihren Kindern Flucht und Abscheu gegen die Schlangen ein: nun bemerkten sie, daß ihre Kinder, da sie an der Ferse in der dicken Haut ein oder das andere Mahl geheckt worden waren, dieß Ungeziefer vrrfolgten, und glücklich den Kopf zerschmetterten, auch einen immerwährenden Haß gegen dasselbe beybehielten — das war nun Rache an der bösen Schlange genommen und Hoffnung sie und ihr Geschlecht zu vertilgen — So hätte es die Gottheit über sie zur Strafe verhängt, so auch, daß sie auf dem Bauche kriechen, Staub fressen und allen Thieren zum Abscheue seyn sollten — Eben auf diese Art hielten sie das Gewitter, vor welchen sie fliehend aus der schönen Gegend Edens hinaus sich

verirrten, für eine Vertreibung durch die Gottheit aus diesen Lustgarten, und, da sie ein Par Häute vom Blitze getroffener Thiere fanden, so legten sie dieses ebenfalls für einen Wink der Gottheit sich damit anstatt der Feigenblätter zu bedecken aus, wie sie die anhaltende Wetterwolken an dem hohen Lande und Gebirge des Lustortes für übermenschliche Wesen ansahen, die ihnen die Rückkehr in dasselbe verwehrten. — Aber was soll man mit dem Baume des Lebens anfangen, zu welchem die Elohim den Menschen nach ihrem Falle den Zutritt verwehren — kann man voraussetzen, daß nach obigen Erklärungen jene ersten Menschen einen Begriff von etwas in der Natur gehabt haben, was sie heilen, etwa wohl gar unsterblich machen konnte; auf diesen Einwurf wird geantwortet: das war Gedanke des Verfassers der alten Geschichte, womit er sagen wollte — jenen ersten Menschen hatte die Gottheit ein immerwährendes glückseliges Leben bestimmt, und dazu Mittel in die Natur gelegt — einen Wunderbaum, der alles heilte und verjüngte — allein durch ihr Verbrechen waren sie dieses Geschenkes nicht mehr werth, vielleicht würde ihnen dasselbe auch schädlich geworden seyn, da sie bloß das physische Leben hätten verlängern können — durch ihre Leidenschaften aber dadurch desto unglücklicher geworden wären. — Man hat nun alle Erklärungen, wodurch Gen. III. für unsere Zeiten genießbarer gemacht worden ist, beysammen, ich führte sie treu an — der größte Einwurf dagegen ist, daß wider den Buchstaben der Geschichte Gott den ersten Menschen gar nicht erscheint, und mit ihnen spricht, was doch in der Genesis fast immer das zweyte

Wort als Thatsache erzählt oder vorausgesetzt wird; aufrichtig Zureden muuß man gestehen, daß das erste Menschen Par, wenn es nicht sich selbst überlassen seyn sollte, einen sinnlich nahen Unterricht der Gottheit vonnöthen hatte — der Weg des Beobachtens und des Denkens über sich selbst, und über die Natur um auf den Begriff von Gottheit, von Sittlichkeit u. s. w. zu kommen, war für sie noch sicher nicht offen, und wir selbst — wie weit kommen wir bloß auf demselben? — also irgend eine Erscheinung, Bekanntmachung der Gottheit kann nicht vermißt werden: wir denken es uns jetzt leichter, wie ohne dieses die Geschichte sich zugetragen haben möchte, als wie sie sich wirklich zugetragen hat — wir schließen von uns auf jene — aber mit welcher Befugniß? das Reden der Schlange bleibt doch immer sonderbar: warum führt der alte Verfasser jene erste Menschen nicht auch mit andern Thieren redend ein, wenn jenes Gespräch bloß Darstellung der Gedankenreihe und des Selbstgespräches der Eva mit sich selbst war. — Z. B. Da er Adam die Thiere beobachten, und ihnen Namen schöpfen läßt — allein wenn dieses Reden etwas Wirkliches ist, wenn es nicht durch das hebräische Amar sprechen, welches ursprünglich Sprechen und Denken bedeutete und auch nachher absonderlich mit dem Beysatze im Herzen (Baleb) dieses bedeutete, vermöge des Zusammenhanges erklärt werden kann — was soll man mit der Schlange machen — Hr. Rosenmüller glaubt, eine hieroglyphische Tafel habe eine Schlange an einem Baume gezeichnet; der Uebersetzer dieser Bilderschrift habe aber diese Schlange beybehalten, und sie redend ein-

geführt, weil zur Zeit unter dem Namen Hanachasch die Schlange schon ein böses Princip verstanden wurde. — Es läßt sich diese Hypothese mit historischen Gründen freylich nicht darthun; aber da die spätteren Schriften der Juden Christus und seine Apostel von dieser geheimnißvollen Schlange diese Meynung hegten, so bekommt die Sache das ernsthafteste Ansehen — Eben dadurch werden auch das Verhör und die Aburtheilung Gottes mit den ersten fehligen Menschen nicht bloß als eine bloße Gedankenreihe und spättere Resultate dieser Menschen über ihren Mißgriff anzusehen seyn — man muß hier eine sinnliche Erscheinung der Gottheit, und eine Ansprache an jene Menschen zulassen — aber so rohe als manche Ausleger dieses und alles übrige nehmen, und jeden Buchstaben zergliedern, ist der ganze Hergang freylich nicht zu verstehen — doch daß die Theologen das Kopfzerknirschen der Schlange auf etwas höheres deuteten, muß man ihnen um so weniger verübeln, als dieses nach Voraussetzung des Einflusses irgend eines bösen nicht menschlichen Wesens sehr zusammen hangend gedacht war, und es auch Bewiesen werden kann, daß dieser Zusammenhang nicht bloß erdichtet sey — dieses für die historische Auslegung der Geschichte des Falles der ersten Menschen. — Welche diese Geschichte bloß zu einem in ein Märchen eingekleideten Philosophem machen, haben immer vieles im Ganzen genommen gegen sich. Z. B. die Maschinerien, die sie die vorgebliche alten Märchendichter in der Bibel ins Spiel setzen lassen, verrathen zusehr die Conbinirkunst unsers Zeitalters, und sie werden nur Leute, die Zeiten von Zeiten und also auch

Men=

Menschen der alten und der neuen Welt nicht genug zu unterscheiden wissen für ihre Resultate einnehmen. Auch sind diese Maschinerien so beschaffen, daß sie ihre Dienste oft sehr schlecht thun; z. B. in der Erklärung des Herrn Schelling, die wir oben angeführt haben, wird die Schlange bloß als Sinnbild der Begierlichkeit aufgestellt — er spricht, wie folgt: „Hunc μυθον ita instituit autor antiquus Gen. III.: felicissimos primaeua aetate fuisse homines, sed cum sorte sua non contenti a Simplicitate naturae descisscentes ad res altiores (mythice ad Deorum cibos) anniterentur, felicem illam sub naturae imperio conditionem perdidisse, (a Diis Paradiso expulsos esse) cum vero Hieroglyphice exprimendum esset Philosophema, hanc, quam nunc habet, formam nactum est. Ita Serpentem v. gr. illi Philosophus intulit, ut illius, quam diximus, cupiditatis illecebras, et hominis ad malum persuasionem eo posset perfectius exprimere. Pinxit igitur hunc sine dubio fructus Sapientiae comedentem, homines dein in illos cupidis oculis defixos, dehinc et hos comedentes postremo Deos (er nimmt an Elohim sey Götter zu übersetzen:) felici horto miseros homines expellentes.„ Scharfsinnig ohne Zweifel — allein nichts zu sagen, daß sich schon wider diese Symbosirung der Schlange manches einwenden ließe, wie paßt auf sie die Strafe, welche ihr von Gott dictirt wird — diese Schlange als Symbol hatte ja nichts bezangen, und will man sagen, sie hat als Symbol der Begierlichkeit nur gar zu viel verschuldet, so ist ihre Strafe ja schon in der Strafe des ersten Menschen und der

Frau hinlänglich angedeutet worden — Hr. Schelling merkte diese Schwierigkeit selbst — er setzt darum fest, der Schlange hätte der Verfasser des Mythus die Strafe bedeuten lassen, weil sie einmal als handelnde Person in denselben aufgenommen worden war — das Decorum hätte dieses erheischet. Seine Worte sind diese: Serpens quidem eo tantum fine philosophemati illatus erat, ut hominis ad vetitos Sapientiae fructus tangendos se ipsum pelicientis interni animi motus eo possent accuratius exprimi, sed cum illi illatus esset, quoniam lex est fabulae cuiusuis, ut in *ea perficiunda omnia finem suum nanciscantur*, Serpens etiam nullo modo poterat intactus relinqui — allein das Gesetz der Fabel fodert, daß die darinn aufgestellten Personon durchaus sich behaupten: sonst werden sie anstößig; weil sie Ueberfluß sind — doch man lese über die neue Art alles durch Philosopheme und Märchen zu erklären Herrn Joh. Jak. Heß heilige Bibliothecke II. Th. S. 153 — 254., und vergleiche Joh. Gottfried Eichhorns Urgeschichte von Joh. Phil. Gabler herausgegeben II. Th. I. Band und II. Th. II. Band, wo man alles hieher gehörige beysammen finden wird — ich habe dieses Wenige zusammgestellt; damit jeder, welcher wählen kann und will, sich über eine so wichtige Materie selbst bescheiden kanu, es ließ sich darüber ungemein vieles sagen; allein zu was — es ist oft genug gesagt worden.

Zur S. 363. Die Frage, ob der Satan bey der Verführung der Heva unter oder durch die Schlange wirksam

sam gewesen, haben schon mehrere zu beantworten gesucht: die neuern protestantischen Ausleger verneinen sie meistentheils — Hr. Gabler gehört zu diesen vorzüglich, Einleitung zur Eichhornischen Urgeschichte II. Th. II. Band S. 117. f. f.; er dringt auf den Satz: vor der Babylonschen Gefangenschaft sey den Juden der Teufel etwas Unbekanntes gewesen: diesen Begriff hätten sie erst von den Chaldäern aufgefaßt, daß er herrschend ward, und daher hätte ihn auch der Verfasser des Buches der Weisheit in den bekannten Stellen von der Verführung der ersten Menschen durch den Teufel I. 13. 14. II, 23. entlehnt — Christus und die Apostel hätten diesen Sprachgebrauch beybehalten; doch aber käme keine ausdrückliche Stelle des N. T. vor, in welcher die Verführung dem Teufel zugeeignet würde; denn Paulus sagte 2. Cor. II, 3. Bloß die Schlange verführte die Eva (οφις Ευαν εξηπατησε) nicht der Teufel verführte sie; Joh. 8, 14. gehöre auch nicht hieher; denn Jesus redet dort nicht von den Thaten des Teufels, sondern von seiner Sinnes- und Denkungsart; nämlich: der Teufel war von jeher ein Feind der Menschen und des Guten, suchte ihnen von jeher zu schaden: eure (o Juden) Denkungsart ist der seinigen ähnlich, auch könne der Beynahme des Teufels Menschenmörder in dieser Stelle auf die That Kains bezogen werden, endlich die Worte Apokalyps. 12, 9. ὁ δρακων ὁ μεγας, ὁ οφις ὁ αρχαιος der große Drache, jene alte Schlange vom Satan dürfen auch nicht nothwendig auf die Verführungsgeschichte der ersten Menschen gehen. Man sehe cit. Ort die gelehrte Ausführung: Hr. Gabler

streitet vorzüglich gegen Cramer und Storr, und weiß, wie gewöhnlich seine Behauptung sehr geltend zu machen — er beruft sich auf die buchstäbliche Erzählung der Mosaischen Urkunde und frägt öfter, obwohl diese etwas anders als eine Schlange darstelle, oder nur einen Wink von einem andern Wesen, das sich desselben bedient hätte, gäbe, ob die ersten Menschen dabey auch etwas anders hätten denken können, als die Schlange u. s. w. Gibt man ihm zur Antwort, das Reden der Schlange, und der Inhalt ihrer Rede seyen Wink genug von jenem andern Wesen, und eben darum, weil jene ersten Menschen bloß an eine Schlange dachten, und denken mußten, habe der Verfasser der Urkunde bloß die Schlange, und nicht den Satan als handelnd vorgestellt — so macht er jenes Reden der Schlange zur Gedankensprache der Heva, und sucht zu beweisen, daß der Verf. der heil. Urkunde die Schlange sehr unschicklich hätte handeln, und behandelt werden lassen, wenn er von einem andern Wesen etwas gewußt hätte. — die Gründe hiervon sind bekannt. — Ich darf fragen: wenn jene erste Mosaische Urkunde in dieser Sache nach dem Buchstaben und nach der jenen Urzeiten möglichen Denkungsart muß verstanden werden? warum sollen den nicht auch die Stellen des N. T. so verstanden werden; sollen aber diese Stellen so verstanden werden, wird nicht jeder Sachkenner bekennen müssen, daß nach der Denkungsart der Juden, so bald von Verführung der Heva durch die Schlange, von dem Teufel als Menschenmörder seit dem Anfange, von demselben als dem großen Drachen, jener alten Schlange u. s. w. geredet wird, auf die Unthat des Satan I. B. M. III. die

Rede gehe — ? Bekanntlich halten Gabler und die mit ihm denken, den ganzen Begriff vom Teufel bloß für einen alten chaldäischen von den Juden aufgegriffenen Wahn, der nichts Wirkliches enthält — nach dieser Voraussetzung gibt es nur zwey Wege, die Aeusserungen Jesu und seiner Jünger von dem Teufel zu erklären — entweder muß man sagen, Jesus und seine Jünger haben sich dem Volkswahne ihrer Zeit angepasset — die Accommodation in jeder Rücksicht, redlicher, oder unredlicher — oder Jesus und seine Jünger sind von diesem Wahne selbst befangen gewesen — Gabler und wer ihm gleich denkt, obwohl etwas schüchtern, betritt den ersten Weg; den andern die, welche positive Christusreligion dem Namen nach im Munde führen; aber keine als die Vernunftreligion allein, wie diese sie auslegen, annehmen — Der erstere Weg ist alle Mahle empörend, so bald man an Jesus und seinen Jüngern zum wenigsten ehrliche Leute erkennt; denn die Lehre vom Teufel, wenn sie von ihnen als ganz falsch wäre erkennt worden, war von der Art nicht, daß ein ehrlicher Mann sie hätte nicht ganz umstossen sollen — und Jesus bezeugte von sich, er sey gekommeu, das Reich des Teufels zu zerstöhren, und die Jünger bezeugteu eben dasselbe — was soll man von dem Einem, und von jenen halten? Aufrichtig zu reden, in diesen Falle sind diejenigen weit consequenter, die den andern Weg ergreifen. und Jesus und die Apostel diesen vorgeblichen Irrwahn vom Teufel aus ganzer Ueberzeugung glauben lassen — freylich sinken, hiemit Jesus und seine Jünger zu blossen gemeinen Lehrern und Reformatoren — mit einem Worte — zu Sectenstiftern herab; aber man

weiß

weiß nun, wie man mit diesen Exegeten daran ist: sie können sich nur zur Vernunftreligion bekennen; und man hat mit ihnen über die Möglichkeit und Wirklichkeit der geoffenbarten Religion, welche selbst nach ihrem Geständniß die reine christliche allein seyn kann, zu streiten.

Wenn also das Neue Testament als eine giltige Auktorität angesehen wird, ist nach den Zeugnissen desselben alles für die wirkliche Existenz des Satans und im Bezuge auf I. B. M. III. für die Verführung der Heva nicht bloß durch eine Schlange, sondern auch durch den Satan. Aber auch die Voraussetzung des Herrn Gablers: bis auf die Babylonische Gefangenschaft hätten die Hebräer von einem Satan als nachmahligen Teufel, und noch minder von einer Verführung der Heva durch denselben niemahls einen Gedanken sich einfallen lassen — auch diese Voraussetzung beruht auf seichten Gründen. — Hr. Gabler gesteht selbst, daß das Buch Hiob weit älter als die Epoche der Babylonischen Gefangenschaft sey, und beweiset dieses: er gesteht auch nach seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, daß vom Buche Hiob der Pro- und Epilogus nicht abgeschnitten werden könne, ohne das ganze Buch planlos zu machen, was thut er, um den Satan aus dem Buche wegzubannen: er macht, wie schon Michaelis zum Theile that, einen Generalfiscal im Reiche Gottes als eine poetische Fiction aus ihm — woraus folgte, daß er kein böses, sondern ein gutes Wesen, welches bloß seine Schuldigkeit thäte, nach der Absicht des Verfassers vom Buche Hiob vorstellt; denn ein böses Wesen sehe man nicht, wie

es

es unter dem Heere der guten höhern Wesen stehen, und wie es ihm zugestanden werden könne die Menschen anzuklagen, oder vielmehr zu verläumden, ja wohl gar zu beschädigen: diese letzte Bemerkung ist sein Hauptgrund.

Allein wir wollen annehmen, daß der Satan im Hiob eine solche poetische Fiction sey — so mag ihn Hr. Gabler auch noch so sehr entschuldigen, er erscheint doch als ein sehr schadenfrohes Wesen, als ein Wesen, das Mackeln finden will, wo sonst nirgend jemand eine findet — Zum wenigsten ist der Schein ganz gegen ihn, und nun der Charakter, welcher aus dem Hiobschen Satan hervorblickt — Neid und Schadenfreude — wird dem Satan des neuen Testaments ganz beygelegt — schon der Nahme διαβολος Verläumder charakterisirt ihn, und in der Offenbarung Johannis 12, 10. 11. wird er geradezu als Verläumder (διαβολος) Verführer der Welt (ὁ πλανων την οικουμενην ὁλην) weiter als Ankläger der Brüder der Heiligen ὁ κατηγορος των αδελφων ἡμων) und der sie Tag und Nacht vor Gott verklagte (ὁ κατηγορων αυτων ενωπιον του Θεου ἡμων ἡμερας και νυκτος) geschildert, und als ein Wesen, das im Himmel dieses alles gewesen wäre, bis es daraus endlich vertrieben wurde, ausdrücklich dargestellt.

Es hindert auch nichts, warum der Teufel im Staate Gotres als eine Art Generalfiscals nicht erscheinen könne; denn wie Hr. Erhard in seiner Apologie des Teufels scharfsinnig bemerkt, so fließt der Charakter eines Anklägers

klägers und Verläumders aus dem Begriffe desselben: Seine Wehre ist bloß allein gegen andere vernünftige Wesen die Gerechtigkeit Gottes, auf diese muß er sich berufen, um sie sich zu unterwerfen; indem er zeigen will, sie verdienten wegen ihren Vergehungen eben das traurige Loos, welches ihn trifft: Auch als Prüfer der Menschen kann er angenommen werden; denn er steht wie alle endliche Wesen, seine Freyheit in gewisser Rücksicht ausgenommen, unter der Naturnothwendigkeit und nicht sein böser Wille ist das Maaß des Schadens, welchen er anrichten kann, sondern der weiseste Wille desjenigen, der ihn wie jedes andere Wesen unter den Gesetzen der Endlichkeit zum Werkzeuge gebraucht, so, daß er ungeachtet höherer physischen Kräfte alle Mahl am Bande des Allmächtigen und weisesten Gottes unter den Gesetzen der Naturnwendigkeit sich bändigen lassen muß. — Es verbiethet also kein Umstand in der Hiobischen Darstellung des Satans den wirklichen Satan anzunehmen — also war Satan als solcher schon vor dem Babylonischen Elende den Hebräern bekannt, und was sie nachmahls von den Chaldäern entlehnt haben, war nur Nationalisirung zur weitern Ausbildung des schon vorhandenen Begriffes.

Es stößt auch alle Mahle die Frage auf, so bald man die Hebräer ihre Dämonologie ganz von den Chaldäern entlehnen läßt; wie gieng es zu, daß die Hebräern bloß hierin so ganz Lehrlinge ihrer Eroberer waren: soll sie den keiner ihrer Weisen, ihrer Propheten vor dem Nachtheiligen dieser Lehre gewarnet, oder soll keiner davon

etwas

etwas gemerkt haben? — Das Letztere muß man annehmen; denn der Satan erscheint schon in den Schriften des Propheten Zacharias, wie Hr. Gabler selbst wahrscheinlich findet, und bey dem Verfasser des Buches der Weisheit ist er vollkommen das, was er in der jüdischen und christlichen Dogmatik wurde.

Aber wie unwahrscheinlich ist es, daß jene Weisen und Gottesverehrer, welche gegen die chaldäische Philosophie und Theologie sonst so sehr bey ihrem Volke eiferten, und wie man aus ihren Schriften sieht, dieselbe gut kannten, hier gar nichts Böses sollen gewittert haben; ja selbst ihrem Volke in der Annahme dieser ihnen so fremden Ideen Vorgänger sollen gewesen seyn? Allein diese Schwierigkeit verschwindet, so bald man voraussetzt, der Begriff von Teufeln sey schon zuvor da gewesen (von Engeln überhaupt war er es gewiß) sodann konnten selbst Weise keinen Anstand nehmen, manches in dieser Sache, was mit ihren reinen Begriffen zusammenstimmte, als wie Namen u. d. gl. anzunehmen.

Endlich darf man wohl auch fragen, wie kamen die Chaldäer, Perser u. s. w, zu den Begriffen des Teufels, und zwar zu Begriffen, welche mit der Bibel fast ganz harmoniren: Hr. Gabler, der sich diese Frage selbst vorhält, gibt kurz zur Antwort: wie zu vielen andern Begriffen, dieß heißt den Knotten zerhauen, aber nicht lösen. Nimmt man aber an, daß aus der Urwelt her schon eine Tradition diesen Begriff aufbehalten hat, so erklärt

klärt es sich, wie es kam, daß dieser Begriff fast bey allen alten Völkern reiner oder unreiner vorfindig war — am reinsten hatten ihn nach den Hebräern die Chaldäer erhalten, wie wir ihn aus der Zendavesta des Herrn Anquetil du Perron, ins Deutsche übersetzt von Kleucker kennen: es ist folgender „des ganzen Menschengeschlechts Stammenältern waren Anfangs rein und unschuldig, der Himmel sollte ihnen werden, wenn sie rein wären in Gedanken, rein und demüthig im Herzen, rein in ihren Thaten. Anfangs thaten sie das, und erkannten Ormüzd (den guten Gott der Zoroastrianer) für den einzigen Schöpfer aller Dinge — sie lebten aber schon in dem Jahrtausend; da Ahriman (der böse Gott) Gewalt hatte, Böses ins Gute zu mischen, und so wurde zuerst Meschiane, das Weib, und darauf Meschia (der Mann) von Ahriman, der sich ihrer Gedanken und Begierden des Herzens bemächtigt hatte, verführt, und beyde wurden Darwands (Böse, Sünder u. s. w.) der Tod ist von Ahriman durch des ersten Menschen Sünde unter die Menschen gebracht worden„ I. Thell S. 23 — 24. Zendavesta.

Wahrlich fast Biblisch! Hr. Gabler läßt darum den Verf. des Buches der Weisheit aus dieser Quelle I. 13. 14. II. 33. das Seinige schöpfen: dieß ist richtig, Zendavesta mag echt oder unterschoben seyn, so liefert sie doch echte chaldäische Weisheit. (Man sehe Herrn Kleuckers Zendavesta im Kleinem) Doch diese Zurüudung nach den Begriffen, die Juden und Christen aus I. Buch Mos. III. sich machten, scheint mir zu verrathen, daß der Urheber der

Zen-

Zendaveſta von den Juden, und nicht dieſe von ihm entlehnt haben; doch ſo, daß Zerdutſch den ältern Begriff des Ahriman, der ohne Zweifel roher und abgöttiſcher war, reinigte. — Wirklich blickt ein gewiſſes Beſtreben den Monotheiſmus zu lehren aus der ganzen Stelle hervor, welches man nur bey den alten jüdiſchen Lehrern antrifft, und für Perſer und Chaldäer zu frühe kommt, und auch ſonſt von dem übrigen Inhalt der Zendaveſta nicht unterſtützt wird.

Doch dieſes mag hierüber erklecken, ich habe dieſe Sache ein wenig erörtert, damit man weiß, es brauche noch ſehr viel, bis man den Teufel überhaupt aus der Bibel, und auch nur aus der Verführungsgeſchichte der erſten Menſchen verbannen könne: ſein Daſeyn betreffend, läßt ſich aus Vernunftgründen apodictiſch weder für noch wider dasſelbe etwas ſprechen, der Teufel iſt zwar keine Schimäre, ſondern eine wirkliche Idee, wie es Hr. Erhard in ſeiner Apologie gezeigt hat; aber als exiſtirend gedacht, iſt er ganz ein problematiſcher Begriff. — Allein ein Begriff, der, ſo beſtimmt als ihn Hr. Erhard darſtellt, wohl kaum in den Sinn eines Menſchen für ſich kommen dürfte, ohne daß ſchon etwas Gegebenes dazu da iſt: ja ſelbſt Herr Erhard mußte von etwas dazugegebenen, nämlich von dem dogmatiſchen Begriff in der Theologie ausgehen, und dann erſt a priori ihn beſtimmen. Wie kommt es dann, daß dieſer Begriff ſchon ſo uralt, und dabey ſo beſtimmt in der Geſchichte erſcheint.

II. Theil.

Zur Seite 11. Die ersten 40 Lebensjahre des Moses sind gewiß nicht unthätig verflossen; Josephus der Jude, Jüd. Alterth. B. II. Kap. V. S. 58 erzählt: Moses habe einen Feldzug mit sehr glücklichem Erfolge wider die Aethiopier gethan, und Artapan bey Eusebius Evangel. Vorbereit. Buch IX. Kap. 27. gibt von noch mehrern Großthaten desselben Nachricht. Philo schweigt zwar hiervon; allein Philo's Sache war es auch auf die Geschichte nicht viel zu achten, sondern mehr zu allegorisiren; doch hat er einen Umstand in seinem I. Buche vom Leben Mosis S. 68. (605. edit. Höschel) welcher mit der Erzählung Josephs vom ethiopischen Feldzuge übereinzutreffen scheint. Er spricht: „Mit dem Moses hatte Gott die Aethioperinn (την Αιθιοπισσαν) durch einen unveränderlichen und vollkommenen Ausspruch selbst vereinigt — dieses war sein größtes Lob: daß er die Aethioperinn geheurathet hatte„ nun kann dieses Philo wohl aus dem IV. Buch Mos. XII. genommen haben; aber es scheint doch, daß er dieselbe alte Tradition vor Augen gehabt hat, die Joseph der Jude uns überlieferte, der erzählt: Moses wäre in seinem Feldzuge gegen die Aethiopier sehr glücklich gewesen, und hätte sich ebendadurch selbst bey der königl. Familie der Aethiopier dergestalt in Ansehen gesetzt, daß die königl. Princessinn Tharbis um ihn geworben, und ihn auch geheurathet hätte.

Ist es wahr, was Hr. Joh. Reinhold Forster in einem Briefe an Herrn Joh. Dav. Michaelis Spicileg. Geogr. Hebrae. Exter. Part. Ima Appendix) sehr wahrscheinlich macht, daß der König von Egypten, unter welchem Moses die ersten 40 Jahre verlebt hat, Sesostris gewesen ist *); so sieht man leicht, daß die Erzählungen Josephs des Juden und Artapans von Moses als

*) Die Gründe des Herrn Forsters sind hauptsächlich diese: er zeigt, daß nach der gemeinen Zeitrechnung die Regierung des Apappus, die 100, und seines Nachfolgers Acherchus, die nur 1 Jahr dauerte, auf das Jahr der Welt 2448, in welchem Moses die Israeliten aus Egypten führte, eintrifft. Daß der Apappus der König sey, welcher die Hebräer so grausam verfolgte, schließt er daraus; weil jener König zum wenigsten 80 Jahre müßte regiert haben, nämlich so lange bis Moses 80 Jahre alt aus Midian zurückgekehrt ist, als ihm Gott eröffnete; daß diejenigen, welche ihm nach dem Leben gestanden hatten, gestorben wären: nun sey eben Apappus bey Eratostenes (Jablonski in Cathal. Eratost. ap. Alph. des Vignole. T. 2.) 100 Jahre in Egypten König gewesen, dem der Acherchus folgt, und nur ein Jahr regiert; der nämliche, welcher mit seinem Heere in rothem Meere zu Grunde gieng. Apappus werde von Eratostenes μεγιστος ein Riese genannt, und Sesostris sey nach dem Zeugniß des Diodor und Africanus 5 Ellenbogen, 3 Spannen, und 2 Zolle lang gewesen — Weiter fragt Herr Forster: wie kam es, daß Moses sich nicht vor seinem 40sten Jahre unter die Israeliten verfügte, und ihrer sich annahm; und warum verfielen die Egypter II. Buch Mos. 1, 10. erst alsdann, da jener so lange lebende König zum Thron kam, auf Verdacht gegen die Hebräer, und fiengen sie zu verfolgen an. Ist Apappus der Sesostris, so erklärt sich alles: dieser König mochte bey seinen vorzunehmenden Feldzügen nach Asien und Africa von dem aufkeimenden Hebräervolke alles befürchten — daher

egyptischen Heersführer und Staatsminister nicht so geradehin von der Hand zu weisen sind: es erklärt sich hieraus auch Manches in der Geschichte Moses, wie Hr. Forster gut bemerkt. Z. B. warum Moses erst im 40sten Jahre mit den Israeliten sich bekannt machte, und sich ihrer annahm, denn zuvor hatte er weder Zeit noch Gelegenheit dazu — da er den großen Feldzügen des Sesostris beywohnen mußte, die Unterdrückung der Hebräer laßt sich unter Sesostris, welcher nach Forster der Apappus des Eratostenes ist, und 100 Jahre regirte, auch leicht erklären u. s. w. Moses aber erscheint als das, was Paulus an die Hebräer XI. 24. von ihm rühmt, als ein Mann, der die Verheissungen Gottes allen Rücksichten weltlicher Ehre vorzog, und lieber sich zu seinem verachteten Volke bekennen, als für einen Sohn des Pharao gehalten werden wollte — auch sieht man leicht, warum Pharao,

nachdem

— daher seine Maßregeln zur Schwächung dieses Volkes; und die Frohndienste, welche er demselben auflegte, waren ihm noch dazu sehr nützlich, und dienten ihm seine Eroberungsabsichten auszuführen. (Diodor von Sicilien erzählt auch, daß Sesostris durch Kriegsgefangene große Werke in Egypten hätte ausführen lassen; die Egypter aber mit aller Arbeit verschont hätte — möchten unter diesen Kriegsgefangenen wohl auch die Hebräer verborgen seyn) Endlich bemerkt Hr. Forster, daß nach Diodor Moses zur Zeit des Danaus und Cadmus gelebt habe; Danaus aber immer für einen Bruder des Sesostris sey gehalten worden. — Einige Rücksicht, glaube ich, verdienen diese Gründe immer. Man sehe auch Herrn Hezels II. Briefe über Moses Leben und Schriften, die seiner neuen Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes Salomons Leipzig und Breßlau 1777 beygedruckt sind.

nachdem die That Moses ruchbar geworden, ihm so sehr nach dem Leben strebte: Er war ihm schon lange wichtig — jetzt aber so gar fruchtbar geworden.

Aber man ersieht auch, wie wenig die Plane, welche man in unserer Zeit den Moses zur Rettung seines Volkes entwerfen läßt, ausführbar gewesen wären; denn war Moses, nachdem er die höchsten Würden im Reiche bekleidet hatte, also gleich zur Flucht genöthigt, ohne etwas weiter zu vermögen, wie sollte er nach 40 Jahren, wo er den Egyptern wie den Hebräern das Lange nicht mehr seyn konnte, was er vor 40 Jahren gewesen war, eine so große Revolution zu Stande zu bringen vermögend gewesen seyn — doch die ganze Geschichte zeigt sattsam, daß man Moses solche Plane umsonst aufdringt.

Zur Seite 28. die Erscheinung Gottes im Dornbusche auf Horeb hätte einiger neuern Auslegungen Zufolge sich ganz natürlich zugetragen; nicht ein Dornbusch wäre es gewesen, sondern ein kleines Wäldlein von solchen Büschen, diese hätten dem Moses einmal, als er in diese Gegend kam, zu brennen geschienen — im Grunde aber wäre alles bloß ein electrisches Phönomen gewesen, welches Moses der von dieser Naturerscheinung nichts ahndete, für ein Wunder gehalten hätte, da er Flammen sah; und doch wahrnahm, daß die Dornbüsche unverletzt blieben.

Witz wird man dieser Erklärung nicht absprechen können: nur ist es sonderbar, daß Moses, der solche Erschei-

nungen innerhalb 80 Jahren mehrere gesehen, und vermöge seiner nicht kleinen Naturkenntniß, doch wohl nicht alle Mahle auf ein Wunder geschlossen haben dürfte, bey diesem Anblicke gar so sehr ausser sich gekommen seyn soll? Der Text redet auch vom wirklichen Brennen (בער) des Busches, und nicht von blossen Leuchten — Allein ich will zugeben, daß sich Gott bey dieser Gelegenheit eines natürlichen, obwohl unbekannten Phönomens bedient habe, um seine Gegenwart dem Moses zu versinnlichen, so bleibt des Wunderbaren noch immer sehr viel übrig: woher entstand die Stimme aus dem Dornbusche, und entspann sich das ganze Gespräch zwischen derselben und Moses. — Man hat es nicht gewagt nach Art eines Barhdts hier einen geheimen Meister von Stuhl der egyptischen Mysterien auftreten zu lassen; man sah vielleicht ein, daß Moses nicht so leicht zu betrügen gewesen wäre — also schlug man einen andern Weg ein: Moses heißt es, der mit Gedanken von Rettung der Israeliten schon lange sich trug, und eben damahls damit ganz beschäftigt war, hielt diese Erscheinung für einen Wink, die Ausführung davon zu versuchen, und die Entwürfe, die er nun machte, stellten sich seiner lebhaften Einbildung wie Befehle Gottes, die ihm aus jener flammenden Erscheinung gegeben worden, dar — oder der Schriftsteller, welcher diese Begebenheit aufschrieb, kleidete nach Weise der alten Sprache das Gedankenspiel Mosis in ein Gespräch ein. Auf diese Art wäre Moses Anfangs der sich selbst betrügende, und endlich wiederum der Betrüger: ich habe schon im Texte gezeigt, wie unausführbar, ja nicht einmal denkbar das

ganze Verhalten Mosis war, wenn man ihn bloß durch sich selbst Entwürfe machen, und sie ausführen läßt.

Zur S. 51 — 54. Auch eine andere Meynung einiger Ausleger verdient hier Aufmerksamkeit — es wähnen diese, die goldne und silberne Geschirre und andere Reichthümer wären den Israeliten nicht bloß gelehnt, sondern wirklich geschenkt worden. Joseph der Jüdische Geschichtschreiber war schon dieser Meynung, und wenn man auf den hebräischen Text gebührende Rücksicht nimmt, so kann man wirklich alles von blossen Schenkungen verstehen. Denn Kap. III. 22. des II. Buch Mos. sagt Gott vor, daß die Hebräerinnen von ihren egyptischen Nachbarinnen goldne und silberne Geschirre erbitten (שאל) und auf diese Art Egypten entblößen (נצל) würden; und Kap. XII. 16. heißt es, Gott hätte den Israeliten die Egyptier günstig gemacht, daß sie diesen ihre Bitte gewährten (השאילום). Der ganze Hergang wäre also dieser gewesen. Moses möchte heimlich bey sich gedacht haben: wie kann ich mit meinem Volke Gott auf Sinai ein anständiges Opfer bringen: es ist ja höchst elend und arm — dieser Besorgniß kam Gott dadurch zuvor, daß er Kap. III. 22. verspricht, die Egyptier selbst würden hierzu ihre Reichthümer herschenken, und Kap. XII. 16., da die Reise nach Sinai angetreten werden sollte, befiehlt er die Egyptier darum anzusprechen mit der Bedeutung, daß diese den Hebräern ihre Bitte nicht nur nicht abschlagen, sondern mit Freude

gewähren würden. Die Hebräer thaten, was sie geheissen wurden, und die Egyptier waren wirklich gegen allen Anschein so freygebig, als es Gott vorgesagt hatte. Man mag nun diese, oder die vorige Erklärung wählen — eine Aufforderung zum Diebstahl wird wohl niemand in dieser Begebenheit finden, auser wer so etwas zu finden wünscht.

Zur S. 59. f. f. **Von Wundern überhaupt** ist in unsern Zeiten ungemein viel für und wider gesprochen worden; doch nichts neues, es ist alles Einkleidung älterer Hypothesen, eine der merkwürdigsten Schriften in dieser Sache ist jene des Herrn Jakob Christian Weland — **Ueber Wunder nach den Bedürfnissen unserer Zeiten**, Züllichau bey Sigmund Frommans Erben 1789. Dieser Gelehrte erklärt die Wunder für Wirkungen, die nach aller bekannten Erfahrung und Geschichte von Menschen nicht mit Gewißheit vorhergesehen und vorhergesagt werden können. Das außerordentliche bestünde also bloß darinn, daß die Vorsehekraft des Wunderthäters in gewissen Fällen mehr als bey andern Menschen erhöhet wäre: denn die Erfolge der Wunder wären an sich nicht auser der Natur zu suchen, sondern hangen von Ursachen ab, die der Schöpfer vom Anfange in die Natur gelegt, und wie Springfedern auf gewisse Begebenheiten vorbereitet hätte — selbst jenes höhere Vorhersehen des Wunderthäters gehörte zu eben einer solchen Ursache — Diese ganze Vorstellung ist bloß eine Modification aus dem System des Herrn Bonnet (man sehe seine Palingenesie Th. II. St. 17. S. 37. der Lavaterischen Uebersetzung)

setzung) und Wunder wären daher ganz natürliche, aber uns als solche unerklärbare Begebenheiten: das ganze setzt eine gewisse physische Vorbestimmung — oder wie man sie fast lieber nennen möchte Harmoniam Praestabilitam zum voraus. Die Hypothese scheint erfunden worzu seyn, damit absonderlich den französischen Akademisten, die keine andere als Physische unabänderliche Gesetze in der Natur erkennen, und daraus allein alle Begebenheiten, , und so auch die Wunder selbst erklären wollten, etwas entgegen gesetzt werden könnte; deßwegen nahm sie auch der Abt Houteville in seiner Religion prouuée par les faits an: denken läßt sich diese Hypothese in mancher Rücksicht; denn der Schöpfer der Körperwelt ist zugleich Schöpfer der Geisterwelt — die Verbindung beyder dieser Welten mußte ihm nothwendig von ihrem Seyn an bis in Ewigkeit nach allen noch so kleinen Nüancen vor Augen liegen, also auch alle Gesetze, nach denen sie zusammen, aber doch vermöge ihrer Natur unabhängig von einander bestehen sollten — man kann sich's nun vorstellen; daß er diese Gesetze zu erhalten, für alle Fälle schon vom Anfange verborgene Tricbfedern in seine Schöpfung gelegt hat; die, wenn sie hervorsprängen, öfter zwar dem ersten Anscheine nach die Harmonie zu stöhren scheinen würden, im Grunde aber (freylich nur ihm sichtbar) sie immer ungestöhrt erhielten, ja er könnte solche anscheinende Disharmonien so gar deßhalb in seine Schöpfung verwebt haben, damit er sich dadurch seinen vernünftigen Geschöpfen als Urheber der Natur erkennbar machte. „Da einjeder fühlt, sagt Bonnet, wie wichtig es für unsere Glückseligkeit ist,

in Ansehung unsers künftigen Zustandes mehr als blosse Wahrscheinlichkeiten zu haben, wenigstens eine solche Summe von Wahrscheinlichktiten, die der Moralischen Gewißheit das Gleichgewicht hält; da diese Gewißheit aber der Mensch allein aus der Hand seines Schöpfers erhalten kann, so frägt sich, durch welchen Weg soll er sie erhalten? welche Zeichen und Merkmale können ihn davon gewiß machen? — Die Antwort, die sich Bonnet gibt, ist diese „Da die Gesetze der Natur die Sprache des Urhebers, und der physische Ausdruck seines Willens sind: so konnte eine andere Richtung derselben, oder eine Veränderung dieser Gesetze Beweis seyn, daß Er, der Urheber der Natur, geredet habe, wenn man von der Wirklichkeit der geschehenen Veränderung, und von dem Zwecke derselben gewiß seyn kann.„ Man sehe das Mehrere bey Bonnet.

Die Hypothese selbst ist des ungeachtet näher betrachtet großen Schwierigkeiten unterworfen, vor allen scheint dadurch die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe zu leiden, und von den physischen Naturgesetzen allzusehr abhängig zu werden. Die Wunder wären nach dieser Voraussetzung zwar alle natürliche Begebenheiten; aber sie bleiben an sich noch eben so unerklärbar, wie zuvor: denn was aus unserer Organisation u. d. gl. mehr Hr, Bonnet zur Erklärung der Wunder anbringt, ist höchstens Vermuthung, und nicht einmal dieß näher eingesehen.

Endlich kann diese Hypothese bloß bey denjenigen einen Beyfall finden, die einen von der Welt verschiedenen ver-

nünfti-

künftigen Urheber der Natur annehmen: denn andere werden bey den nach ihrer Meynung nothwendigen physischen Gesetzen stehen bleiben; allein die Gott als Schöpfer der Natur erkennen, werden ihn auch als Erhalter erkennen müssen; also als fortwährenden Schöpfer, warum sollen sie seinen Wirkungskreis bloß auf die erste Hervorbringung aus Nichts einschränken: „mein Vater wirket bis auf jetzt, „sagte Christus Joh. 5. 17., und ich wirke auch.„ Die bestehenden Gesetze der physischen Natur sind ohne göttliche Erhaltung ja nicht bestehend, und doch wohl bloß allein unabänderlich nach der Maßgabe unserer Erfahrungen: aber sind sie es deßhalb auch nothwendig nach dem Willen ihres Urhebers.

Eine genauere Beleuchtung der Bonnetschen und daher auch der Welandeschen Hypothese kann man übrigens bey Kleucker: Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums u. s. w. I. Th. III. Abth. nachsehen. Eines muß ich noch bemerken, nach der Theorie des Herrn Weland bestünde das eigentliche Unterscheidende in den Wundern von andern natürlichen Begebenheiten in der Vorhersehung und Voraussagung derselben — er berufft sich deßhalb auf das Divinationsvermögen des Menschen überhaupt, und auf das vorzügliche einiger einzelnen; und sagt: man müßte ihm beweisen, „es sey physisch unmöglich, daß die Geistesaugen Einzelner zwar auf eine nicht übernatürliche, aber doch für uns unerklärbare Art so haben geschärfet werden können, daß sie in dem

großen

großen Buche der Natur auch die Blätter lasen, die sonst niemand gelesen hat.„ — Daß es Vorhersehungswunder geben könne, ist begreiflich — nämlich solche Begebenheiten, die aus natürlichen Ursachen entstehen, und nachher als solche wohl auch erwiesen werden können, deren Erfolg aber vor ihrem Eintritte keine menschliche Vernunft sich selbst überlassen nach allgemeiner Erfahrung hätte vorausfehen können. — Solche Wunder kommen selbst in der Bibel mehrere vor: sie gehören eigentlich in die Classe der Weissagungen; allein daß 1) alle Wunder von dieser Art seyn sollen, und 2) daß das Vorhersehen und Vorhersagen bloß auf eine nnerklärbare, nicht aber übernatürliche Art geschehen soll — diese Behauptungen sind so bald sie auf einzelne Wunder angewandt werden, wirklich ohne Grund.

Herr Weland redet darum selbst von Ausnahmen, und bey den Wundern Jesu bezieht er sich auf seine höhere Natur; aber so bald einmal Ausnahme Platz haben, so fällt das Allgemeine weg, und da Wunder in der Bibel überhaupt vorkommen, die aus einer natürlichen Fähigkeit zum Vorhersehen so wenig erklärbar sind, als es viele Wunder Jesu sind, so muß man bey jenen eine höhere Belehrung annehmen, wie diese bey Jesu aus seiner höhern Natur angenommen werden muß; doch über die Kriterien der Wunder empfehle ich Herrn Kleuckers oben citirtes Werk, und Beda Mayrs Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten vor andern nachzulesen.

Zur

Zur S. 125. Note: daß das Nilwasser in wirkliches Blut verändert worden sey, war eine Behauptung von mir, die ich jetzt ganz zurücknehme: wozu ein solches Wunder. Das Wort Dam Blut erweiset dieß nicht; denn es heißt bildlich sehr oft bloß roth, wie das Chaldäische Adom u. s. w., und die Sprache der alten Hebräer selbst in ihrer Prosa war ja höchst bildlich: doch muß man etwas voraussetzen, was dem bildlichen Ausdrucke Blut nahe kommt: man darf nur annehmen, daß das Nilwasser ganz verdorben und zähe geworden sey; alsdann entsteht die rothe Farbe von selbst — Moses konnte deßhalb dieses Wasser mit Recht Blut nennen, und die Egyptier mußten sich so etwas Eckelhaftes, als geronnenes und gestocktes Blut ist beym Anblicke und Genusse desselben vorstellen. Dieses wollte der Verfasser des Buches der Weisheit auch gewiß sagen, da er Kap. IX. 7. das veränderte Wasser αιμα σκυθρωθες ein scheußliches Blut heißt.

Zur S. 140. f. f. Von den Weissagungen der Bibel hat absonderlich Hr. Eichhorn, dem nun die Meisten unter den protestantischen Gelehrten folgen, einen ganz neuen Begriff aufgestellt — die Kenntniß des Zukünftigen bey den Propheten ist ihm „Zusammenleitung „bereits vorhandener Begriffe und Kenntnisse zu neuen „Resultaten„ und über die hebräischen Propheten erklärt er sich auf folgende Weise. „Diese waren Männer von hohem Geiste, die mit einem Adlerblick das Gegenwärtige umfassen, um die Folgen zu ahnden, die daraus her-

vor-

vorgehen würden; sie waren merkwürdige Werkzeuge in der Hand der Vorsehung, durch welche sie die noch unaufgeklärte Welt, und ein politisch unwissendes Volk, wie vom Himmel herab belehrte. — Hauptsächlich aber hatten die Propheten ihre scharfen Blicke in die Zukunft, und die Weisheit ihrer Vorschläge dem hohen Geiste zu danken, der sie beseelte, und sie so hoch über ihre Zeitgenossen erhob. Wie der beschaffen war, sagen sie uns nirgends; sie beschrieben nur hie und da wie Dichter die Anwandlung ihrer Begeisterung in einer Sprache, in der alle Begeisterte aller frühen Zeiten, sie geschildert haben. (Jes. 61. 7. f. f.) Was läßt sich Historisches daraus nehmen? muß gerade, was sie sprachen, und was über den gemeinen Menschenverstand ihrer Zeiten gieng, durch eine Infusion der Gottheit, welche über sie, wie ein Ungefähr ohne alle weitere Vorbereitung kam, ihnen zu Theil worden seyn? Würden sie minder würdige Werkzeuge Gottes gewesen seyn, wenn sie ausgerüstet mit ausserordentlichen Fähigkeiten, geschmückt mit ungewöhnlichen Talenten, durch tieferen Verstand und durchdringenderen Geist zu höheren Ebenbildern Gottes gemacht, als wir übrige Menschen sind, aufgetreten wären? Oder wären sie minder groß, wenn wir sie, wie ausserordentliche Menschen betrachteten, welche mit ungewöhnlichem Nachdrucke, Tugend und Religion gelehrt, mit unwiderstehlichem Heldenmuthe dem Strom des Lasters und des Verderbens sich entgegen gesetzt, und mit Adlerblicken durch das Gegenwärtige in entfernete Zeiten geschaut hätten? darf in ihrer körper-

lichen Beschaffenheit, ihrer Erziehung, ihrer Bildung, und in ihrem reiferen Alter schlechterdings kein Grund ihrer hohen Weisheit, ihres tiefen Verstandes, und ihrer unerschütterlichen Tugend liegen? Ist wirklich überall das göttliche verloren, wenn wir es bloß auf die ihnen gewordenen hohen Anlagen, ihre ausserordentlich glückliche Bildung und Entwickelung, und auf die unerwarteten göttlichen Wirkungen ihrer Aussprüche zurückführen? Wäre dann nun erst die Sonne eine Wohlthat für die Erde, wenn die Strahlen, welche am jeden Tage auf sie herabschießen, jedesmal durch neue unmittelbare Infusionen Gottes herabgegossen würden? Wähle jeder, der noch wählen kann und mag? —„

Ich wähle: wenn Herrn Eichhorns Begriff auf alle Weissagungen in der Bibel angewandt werden könnte: so würde ich ihm gern beystimmen; denn mein Grundsatz ist, wies der seinige zu seyn scheint, so lange sich etwas natürlich erklären läßt, soll es so erklärt werden. — Allein hieran liegt eben die große Schwierigkeit, daß der eichhornische Begriff auf die wirklichen Weissagungen in der Bibel angewandt, im Grunde gar nichts erklärt. Hr. Eichhorn kämpft mit Worten um die natürlichen Fähigkeiten der hebräischen Propheten zu erhöhen: allein sie bleiben doch noch immer bloß natürliche von nichts, als durch sich selbst unterstützte Fähigkeiten. Freylich scheint es, daß mehr daraus werden soll, indem von einer Zusammenleitung bereits varhandener Begriffe und Kenntnisse zu neuen Resultaten gesprochen wird: diese Zusammenleitung läßt

Hr.

Hr. Eichhorn unter der geheimen Veranlassung der Vorsicht geschehen, also könnte man schließen, selbst nach Eichhorn sind die Propheten nicht sich selbst überlassen, und scheinen doch mittelbar einer höhern Belehrung zu genießen. — Allein die ganze Zusammenleitung geht ja nur auf bereits vorhandene Begriffe und Kenntnlsse — der Begriff, welcher dadurch bey den Propheten entsteht, ist also bloß ein Produkt jener schon vorhandenen Begriffe und Kenntnisse — und alles geschieht natürlich, wie bey einer jeden andern Begebenheit, die doch auch unter der Vorsicht steht?

Gienge diese Erklärung bloß auf eine und andere Weissagung überhaupt genommen, wovon sich etwa Gründe zu einer natürlichen obwohl noch immer ungewöhnlichen und nicht gönzlich erklärbaren Voraussehung der Zukunft angeben lassen, so könnte man sie einiger Massen zu geben: denn warum sollen übernatürliche Kräfte vorausgesetzt werden, wo natürliche hinreichen? Mit Weissagungen dieser Art verhält es sich, wie mit einigen Wundern, die an sich natürliche Begebenheiten seyn können; nur durch die Veranlassung und Vorsagung derselben übernatürlich werden: solche Weissagungen können an sich die Vorsehungskraft eines, oder andern aus der ganzen Menschheit ebenfalls nicht übersteigen; aber als Weissagungen dieses bestimmten Menschen und bey einer solchen Zeit und Veranlassung u. s. w. übersteigen sie sie zum wenigsten so, daß man keinen Erklärungsgrund bey einem solchen Menschen u. s. w., der genug thäte, angeben kann. Kommen

nun gar Weissagungen vor, deren die Bibel so viele enthält, welche auf die zufälligste Begebenheiten der Moralischen Welt auf Jahrhunderte hinaus sich beziehen, und diese genau vorzeichnen; auf welche Art und Weise soll die Eichhornische Hypothese auf sie wohl anwendbar seyn? — es sehen dieses die Anhänger derselben wohl selbst; darum erklären sie diese Weissagungen bloß im Allgemeinen als gewisse unbestimmte Ahndungen und um dieses ungehinderter zu thun, stellen sie sich hinter die Bilder und Tropen der prophetischen Dichtersprache, und will auch dieses nicht hinreichen, so nehmen sie die höhere Kritik zu Hülfe, und entreissen dadurch gewissen Propheten, die sich auf obige Art nicht erklären lassen, ihre Weissagungen, um sie in Zeiten zu versetzen, wo die vorgesagten Begebenheiten entweder schon erfüllt, oder doch vorsehbarer waren; auf diesem Wege haben fast alle Weissagungen einen jüngern Datum erhalten: z. B. I. B. Mos. Kap. 49. der letzte Segen Jakobs, und überhaupt gar vieles in den Schriften Mosis, bey Isaias und Jeremias ein guter Theil ihrer Prophezeihungen.

Allein solche Mittel, die man anwendet, verrathen doch eine große Verlegenheit, und sind ein heimliches Geständniß, daß die biblischen Weissagungen als blosse Naturbegebenheiten unerklärbar seyn dürften, so lange man sie das seyn läßt, was sie sind. Ich habe über diese Sache schon in meinen Erläuterungen der biblischen Geschichte nach Herrn Johann Jakob Heß I. Th. S. 293. f. f. hinlänglich gesprochen; und in der Kleuckerischen

rischen Prüfung u. s. w. I. Th. kann man alles hierher Gehörige näher untersucht und beleuchtet finden.

Zur S. 152. f. f. Von der Absicht und Zweckmäßigkeit der Mosaischen Wunder kann man ähnliche Gedanken, die ich aufstellte, auch in der Kleuckerischen Prüfung der vorzüglichern Beweise für das Christenthum I. Th. III. Abth. S. 276. antreffen: dieser Gelehrte schließt seine Bemerkungen, wie folgt: „Wenn man also die Mosaischen Wunder als nothgedrungene Zwangsmittel, wodurch Hindernisse hinweggeräumt werden sollten, betrachtet, so waren sie als solche eben so nothwendig in Absicht ihres Zweckes, als nützlich für die benachbarten Nationen Egyptens (ja für Egypten selbst); denn der Name dieses über alles mächtigen Gottes wurde ruchbar in allen umliegenden Ländern und die Gottheit durch die Plagen Egyptens, als die mächtigste aller bekannten Gottheiten (אלהים ארדים im Munde der Philister I. Buch der Könige 4, 7 — 8.) wenigstens gefürchtet. Ein solcher Eindruck war für die damaligen Zeiten höchst nothwendig.

Da die Freymachung der Israeliten und die Bildung derselben zu einem besondern Volke von einer eignen Verfassung, eigner Religion, und eigenen Gesetzen ein Theil des ganzen göttlichen Plans in Absicht auf die Zukunft war: so gehören jene Mittel der Befreyung und Vindicirung allerdings mit zum Ganzen der göttlichen Offenba-

rung

rung, in so ferne diese sowohl den Anfang als Fortgang, und die ganze endliche Ausführung des göttlichen Entwurfes über das menschliche Geschlecht in sich faßt. Allein man kann jene Zwangsmittel nicht als Beweise einer Offenbarung überhaupt betrachten: sie hatten mit dem, was Gott die Menschen überhaupt durch seinen Sohn lehren wollte: um sie, wie Michaelis sagt, nicht der bloßen Philosophie zu überlassen,, nichts zu thun. Sie waren bedeutende Zeichen oder entscheidende Merkmale göttlicher Handlung und Thatbeweise eines ernstlich gemeinten höchsten Willens, den man aber nicht über seinen Gegenstand ausdehnen muß.

Die **Wunder** in der Wüste waren theils beständig fortdaurend, und mithin Beweise, daß der Gott, der das Volk ausgeführt habe, es auch an Ort und Stelle bringen werde, und allen Bedürfnissen abzuhelfen wisse, theils geschahen sie einzeln durch besondere Bedürfnisse veranlaßt. Ihrer Absicht nach waren sie Beweise entweder der göttlichen Indulgenz, Herablassung, Vaterhuld und Erbarmung, oder der richterlichen Strenge und des Ernstes: Beydes brachte die Lage des anzuziehenden Volkes mit sich.

So würdig übrigens alle jene Handlungen eines Gottes sind, der, wie Moses sagt, eben so eifersüchtig ist auf die Ehre seines einzigen Namens, als Gränzenlos seine Erbarmung ist (5. B. Mos. 4, 31. 4. B. Mos. 14, 18.) und jenes nicht um Seiner, sondern um der Menschen Willen: so kann man doch nicht sagen, daß sie

zur Begläubigung einer Offenbarung für alle Menschen bestimmt gewesen wären; denn alles Wunderbare, was während der 40 Jahre, da die Israeliten unter der Leitung Moses standen, erfolgte, war entweder Ratification des Gesetzes, oder Befriedigung ökonomischer Bedürfnisse oder Bestrafung des Ungehorsams, und weiter nichts. Bey dem allen bleibt das, was geschehen ist, als Beweis göttlicher Handlung und Verfügung immer, auch für die Nachwelt, merkwürdig. „Dieser Gesichtspunkt ist zum Theile wohl richtig, nur muß man einige Aeusserungen von dem eingeschränkten Zwecke dieser Wunder nicht so verstehen, als wenn kein höherer zum Grunde läge: Hr. Kleucker spricht ja selbst von der Ausführung eines göttlichen Plans — dieser erschien zu den Zeiten Moses freylich noch nicht anders als im Werden; aber jetzt erblicken wir ihn schon weit fortgeführt — wir können also mit Recht jene Wunder als Mittel diesen Plan auszuführen betrachten.

Zur S. 230. f. f. Die Meynung des Herrn Michaelis verdient, daß sie hergesetzt werde. Hr. Hetzel hat sie in dem bibl. Reallexikon Wort Meer mit ihren Gründen vor Augen gelegt. Hr. Michaelis hatte in seinen französischen Anmerkungen zu der Abhandlung: Essai physique sur l'Heure des marées dans la mer rouge comparée avec l'Heure du Passage des Hebreux dieselbe vorzüglich festzusetzen gesucht, sie ist folgende: „Zwar hat der Ocean eigentlich bloß allein Ebbe und Fluth; aber der arabische Meerbusen hat sie ebenfalls, und zwar bis zu sei-

ner

ner äussersten Spitze, wie Hr. Niebühr dieselbe in der Gegend von Suez zuerst bemerkt hat, in welcher eben die Israeliten über dieses Meer gegangen sind (nach der Meynung Niebührs; Beschreibung Arabiens S. 408. f.) Gott bediente sich hier natürlicher Mittel, brauchte sie aber so, wie sich nur Er als Herr der Natur derselben bedienen konnte. Da Moses seinen Stab über das rothe Meer hielt, (2. Mos. 14, 21.) fieng die Ebbe an, jedoch es ist uns unbekannt, ob bey dem ordentlichen Laufe der Natur eben zu dieser Zeit die Ebbe eintreffen mußte, oder ob er ihn gerade zu der Zeit ausgestrecket, da die Fluth natürlicher Weise hatte kommen müssen. Wenn aber auch das erste angenommen wird, so war die blosse Ebbe, wie sie gewöhnlich in dem arabischen Meerbusen zu seyn pfleget, nach den Berichten der Reisebeschreiber schlechterdings unzureichend, das Bette des arabischen Meerbusens auch nur in der Gegend von Suez dergestalt von Wasser auszuleeren, daß ein so großes Volk, als damals Israel war, trocknen Fusses hätte hindurch gehen können. Bey den flachen Oertern, die man in der Gegend von Suez findet, in Verhältniß gegen die ungeheure Tiefe des übrigen Meers blieb das Wasser auch bey der stärksten Ebbe gegen die Mitte des Meers noch immer tief, daß keine Armee durchkommen konnte. Dieses wußte Pharao wohl (sieh Kap. 14. 2, 3, 9.) Gott schickte also um den Durchgang zu befördern einen heftigen Ostwind, welchem die Schrift sonst die gewaltige Kraft zu trocknen beylegt; (1. Mos. 41. 6. 23. 27. Ezech. 19. 12. Hos. 13. 15.) der im Stande war das Wasser vollends, welches wäh-

rend der Ebbe in seinen Ufern blieb, zurückzutreiben, und also den Boden vom Wasser ganz zu entleeren.

Freylich ist dieses vielleicht nur damals geschehen, daher sich die Einwohner an den Ufern des arabischen Meerbusens nach dem Zeugniß der Reisebeschreiber nicht zu entsinnen wissen, daß der Boden des arabischen Meerbusens durch einen Sturmwind ganz von Wasser entblößt worden wäre. Vermuthlich war es ein Nordostwind (der Wind Kadim kann dieß heißen, und dann ist nicht vonnöthen mit Michaelis ganz wider den Sprachgebrauch Kaddim zu punctiren, uud entgegenwähender Wind zu übersetzen) der das Wasser an dem nördlichen Ufer stärker und weiter zurücktrieb als an dem westlichen, welches die Absicht Gottes noch besser beförderte, als wenn ein Nordwestwind das Wasser zurückgetrieben hätte. Nun giengen die Israeliten in den theils durch die Ebbe, theils vornehmlich durch den stürmenden Nordostwind vom Wasser entblößten Theil des rothen Meers hinein. 2. Mos. 14, 22. vergl. Jos. 4, 23. 1. Cor. 10. 1. Die hebräische Worte: „das Wasser auf beyden Seiten vertrat ihnen die Stelle einer Mauer„ sind nicht so zunehmen, wie es sich einige vorstellen, als wenn das Wasser mitten von einander getheilet, und auf beyden Seiten wie Mauern in die Höhe gestanden hätte; sondern das Wasser diente ihnen zum Schutz — sie waren nun auf beyden Seiten vor dem Angriff der Egyptier sicher. Die Mauer, welche sie zur Rechten hatten, sieht jeder, nämlich gegen Süden, und von dieser Seite hatten die Israeliten sich keines Angriffes

zu besorgen; doch auch zur Linken hatten sie Wasser. Man muß hierbey annehmen, daß der arabische Meerbusen weiter oben an der Spitze tiefe Oerter gehabt habe, in welchen natürlicher Weise Wasser stehen bleiben mußte, wenn auch weiter herunter, theils durch die Ebbe, theils durch den hinzugekommenen Nordostwind, (der nach Michaelis Ebbe über Ebbe, also eine größere, 12 Stunden lange etwa nur in 1000 Jahren sich ereignende, Ebbe erregte) alles Wasser südwärts zurückgetrieben, und also der Boden in einer gewissen Breite ganz vom Wasser entblößt war. Wollte also Pharao ihnen beykommen, so konnte er nicht anders als von hinten zu, und dieses war sein Untergang. Vermuthlich folgten die Egyptier den Israeliten nicht gleich auf den Fuß nach, entweder weil das Gewitter sie davon abhielt, oder weil sie es für lächerlich hielten, daß die Israeliten schienen über das Meer zu gehen, da doch um die Zeit der Ebbe das Meer gegen die Mitte noch sehr tief blieb, und natürlicher Weise kein zahlreiches Heer darüber gehen konnte. Doch sie sahen zu ihrer größten Verwunderung die Israeliten immer weiter fortrücken, und verfolgten sie nunmehr in der Hoffnung während der Ebbezeit auch wie die Israeliten hinüberzukommen, und sie am jenseitigen Ufer einzuholen, (oder sie rückten ihnen in dem Dunkel des Gewitters bis ins Meer nach, ohne es Anfangs recht zu wissen, was sie thaten). Doch da sie auf den Boden des Meers, etwa gegen die Mitte desselben gekommen waren, so brachte ein fürchterliches Gewitter sie in die größte Unordnung (2. Mos. 14, 24. 25.) die Pferde (V. 6. 7. 9. 18. 28.)

rissen aus, zerbrachen die Räder an den Streitwagen, und da ihre meiste Macht aus Reiterey bestand, konnten sie nicht weiter kommen — die Israeliten kommen indessen vollends hinüber an das jenseitige Ufer, und nun hob Moses seinen Stab wieder auf: der Sturmwind legte sich, das Wasser, welches der Wind zurückgetrieben hatte, kam wieder — die Fluth brach ein, und Pharao mit seiner ganzen Armee fand in den reissenden Fluthen sein Grab. So muß man sich die Geschichte vorstellen, und so hängt sie mit Moses Erzählung sehr schön zusammen. Fragt man hierbey, wie Moses sagen könne, daß die Egyptier dem Strom, oder der von Süden gegen Norden kommenden Fluth entgegen fliehen können: (V. 27.) da sie doch gegen das afrikanische folglich westliche Ufer geflohen sind? so muß man um diese Schwierigkeit aufzulösen hier wieder, wie bey V. 21. an den Nordostwind denken — der das Wasser auf der östlichen Seite des Meerbusens, auf welcher die Israeliten wieder heraus ans Land kamen, ungleich stärker, als auf der Westseite zurücktreiben mußte, gegen welche die Egyptier flohen. Legte sich nun der Sturm, und kam das Wasser wieder, so mußte natürlicher Weise auf der westlichen Seite des Meerbusens, auf welche die Egyptier zueilten, der Strom weit eher wieder kommen, als auf der Ostseite — deswegen also konnte Moses recht eigentlich sagen, es wären die Egyptier dem Strom entgegen geflohen." — Wem es gefällt, der kann diese Erklärung annehmen; sie ist der Geschichte nicht entgegen; aber ein Wunder, und wirklich ein großes Wunder bleibt auch so noch über: So wenig läßt sich

diese

diese Begebenheit ohne so etwas auch nur denken, man mag noch so viele natürliche Ursachen in Bewegung setzen. Entgegen steht dieser Erklärung, daß man dann den Uebersetzungsort mit Niebühr nahe bey Suez wählen muß — daß dieß etwas mißlich ist, haben wir gesehen; — zu Bedea läßt sich eine Entblössung des Meers durch Ebbe und Ueberebbe sehr hart denken. Dazu kommt, daß das rothe Meer zu Mosis Zeiten allem Anscheine nach tiefer ins Land bey Suez gegangen ist, so dann aber läßt sich ein Uebergang bey Bedea, wo das Meer noch tiefer und breiter als jetzt müßte gewesen seyn, noch minder vorstellen — doch ist auch richtig, daß sich der eigentliche Uebergangsort jetzt nicht mehr genau bestimmen läßt. — Ich bin der Michaelischen Erklärung in meiuen Erläuterungen der biblischen Geschichte nach Heß I. Th. S. 77. f. f. guten Theils beygetreten, man kann da das mehrere nachsehen; in Beda Mayrs Religions-Vertheidigung II. Th. S. 769. f. f. wird man auch vieles daher gehöriges finden.

III. Theil.

S. 47 — 55. Bey den Worten als ein Orthodox u. s. w. ist zu merken. Ob in dem alten Bunde Beweisstellen für das Dogma der heiligen Dreyeinigkeit enthalten sind, ist selbst unter Orthodoxen noch eine Frage? Beweisstellen, welche die Prüfung aushalten, dürften wohl hart anzutreffen seyn — aber Winke, das läßt sich eher denken. Allein alsdann muß man annehmen, Gott

hätte

hätte gewisse Begebenheiten so geleitet, und schriftliche Aufsätze mit gewissen Ausdrücken so verfassen lassen, daß darin einmahl der Christ seine Lehre von der Dreyeinigkeit finden konnte, der Altvater aber und nachher der Jude bloß die Lehre von einem Gott darin erblickte. — Solche Stellen wären also bloß Winke, die der Christ auffassen kann, nicht aber Beweise; denn wären sie das Letztere gewesen, so müßten sie es auch schon für die Altväter und Israeliten gewesen seyn; und wir müßten annehmen, daß die Dreyeinigkeitslehre ihnen eben so deutlich als nachmahls den Christen, oder doch hinlänglich genug bekannt gewesen sey — Das zu vertheidigen wird sich wohl unter den orthodoxen Theologen selbst nur eine kleine Zahl unterwinden — Aber Winke lassen sich im A. B. vermuthen und nichts weiter: z. B. die vielfache Zahl im Worte Elohim, auf den einen wahren Gott angewandt, läßt sich aus der Denkungsart der alten Welt leicht erklären: gewohnt an Erscheinungen, die zwar immer Einen als den Oberherrn, aber gar oft mit Begleitung anderer erhabenen übermenschlichen Wesen darzustellen schienen; dachte man sich dabey eine Art Berathschlagung oder Divan, und nennte daher Gott überhaupt Elohim in vielfältiger Zahl; aber um ihn als den Einen zu bezeichnen, setzte man schon frühe diesem Namen in der vielfachen Zahl Zeit- Haupt- und Beywörter in einfacher Zahl bey: z. B. gleich beym Eingange des I. Buches Mosis. Im Anfange schuff die Götter den Himmel, und die Erde. — Man konnte dieses um so leichter thun, als die hebräische Sprache die vielfache Zahl gewöhnlich um etwas Abstractes als wie Gott-

heit,

heit, Herrschaft u. s. m. auszudrücken anwendet, und dadurch etwas vorzüglich Großes und Ansehnliches anzuzeigen pflegt — daher in der hebräischen Grammatik der Pluralis Excellentiae sehr bekannt ist — Weiter möchte ich mit dem Herrn Untersucher eben nicht einen großen Streit erregen, wenn er hartnäckig darauf besteht, der Name Gottes Elohim sey von den Phöniziern oder Arabern, die dabey sich freylich mehrere Götter dachten, entlehnt worden, und habe ursprünglich das, was nachher bey den Römern, das Dii immortales bedeutet. Gesetzt ich gestünde ihm dieses ein, was gewähne er hierdurch? unsere Europäische Gottesnamen sind meisten Theils aus dem griechischen und lateinischen Θεος und Deus entstanden, wer wird wohl behaupten, daß wir nun eben den Begriff damit verbinden, welchen der heidnische Grieche und Römer damit verbnnden hat? Es kommt alles darauf an, was die Altväter und Israeliten mit dem Worte Elohim haben ausdrücken wollen: nun ist es doch sichtbar, daß sie an Einen Jehova geglaubet haben: daß nur dieser allein El Schaddai Gott der Allgenügsame; er allein Elion der Allerhöchste u. s. w. war — Die Stellen, welche der Hr. Untersucher anführt, um darzuthun, jene alten Hebräer hätten an mehrere Jehova und Elohim als so viele verschiedene Götter geglaubet, beweisen das nicht, was er wähnt; wir wollen nur eine betrachten: I. Buch Mos. 19. V. 14. heißt es „Jehova ließ Schwefel regnen — von Jehova vom Himmel„ hier wären also zwey Jehova — ja; aber das Ganze heißt doch nicht mehr, als: Jehova ließ selbst regnen — sein Werk sey es gewesen,

sen, nicht etwa ein gewöhnliches Phänomen: denn der Hebräer setzt oft anstatt der Pronomen und Beziehungsworte wieder das Hauptwort, worauf die Beziehung geht, wie das in noch nicht ausgebildeten Sprachen überall der Fall ist — Dabey möchte in dieser Stelle eine alte Redensart verborgen liegen: vielleicht gebrauchte die Urwelt das Wort Jehova, wie nachher die Griechen und Römer ihr διὰ und Jouem, um die Luft, den Himmel anzudeuten. Nimmt man dieses an, so heißt das andere Jehova weiter nichts als die Luft, der Himmel und das beygesetzte מים Haschamaim, vom Himmel ist dann eine Erläuterung, die Moses gemacht hatte, um allem Mißverstande bey jener alten Redensart zu wehren.

Solche Erläuterungen haben die neuesten Kritiker in den Büchern Mosis ohne dieß viele entdeckt, von welchen einige gewiß Grund haben — ich will nur einer erwähnen, die zu unserer Untersuchung eben gehört. Man hat die Fragmente, aus welchen das erste Buch Mosis zusammengesetzt ist, durch die Verschiedenheit der Namen Gottes Elohim und Jehova Elohim unterschieden; und vorausgesetzt, daß die Fragmente, welche den Namen Elohim allein führen, die uralte, noch von dem semitischen Polytheismus herstammende Benennung Gottes aufbehalten hätten — aber der Sammler und Zusammensetzer derselben, Moses, hätte an Orten, wo bloß von den Geschichtschreiber erzählt würde, dem Namen Elohim die Benennung Jehova beygefügt, damit der Leser wußte, nur Jehova sey unter den Elohim zu verstehen: ja eben wegen dieser

Ursache

Ursache hätte Moses das Wort Elohim I. Buch 1 mit Bara: er hat erschaffen in der einfachen Zahl construirt; damit man ja nicht glaubte, die Elohim, wie sie sich die Heiden dachten, wären die Weltschöpfer gewesen. — Hat diese Hypothese ihre Richtigkeit, (viele andere behaupten mit mehr Grunde, daß die uralten vormosaischen Verfasser jener Urkunden diese Vorsorge bey dem Gebrauche der Benennung Gottes Elohim, um polytheistischen Irrthümern vorzubeugen, schon angewandt haben;) so sieht man leicht, daß der Namen Elohim für den Polytheismus Mosis gar nichts beweise. Moses behielt diesen Namen, wie er in den alten Urkunden stand, bey; aber er machte ihn durch den Zusatz des Namen Jehova und durch die Construirung in der einfachen Zahl, welches die hebräische Sprache ganz gut duldete, geradezu zu dem Namen des einzigen Gottes — Er konnte dieses mit dem größten Recht thun; denn selbst die Altväter (einige wenige vor Abraham ausgenommen) verehrten unter den Elohim nur einen einzigen Gott, dem sie auch schon besondere Benennungen z. B. Elion des Allerhöchstens gaben, freylich mochten die Altväter diesem Einen noch viele andere übermenschliche Wesen beygesellt haben — aber er war doch der Eine — die übrigen eine Art Engeln, von denen schon die Patriarchen einen Begriff hatten, wie wir aus den Büchern Mosis wissen — Zwar haben Hr. Eichhorn, Gabler, Herder, Schelling *) hieraus auf einen wirklichen Polytheismus

---

*) Hr. Herder äussert sich (vom Geiste der Ebräischen Poesie Th. I. S. 48.) hierüber zu 1. B. Mos. Kap. 3, 5. wie folgt:

„Es

theismus der alten Semiten geschlossen: allein mit welchem Rechte, sehe ich nicht ein: so rein war die Kenntniß des Einzigen in jenen Urzeiten freylich nicht, als sie bey Moses erscheint — oder gar wie sie in unsern Zeiten beschaffen ist: sie war noch sehr sinnlich, anthropopathisch u. s. w.; aber doch in so weit richtig, daß sie nur

---

„Es sind die Elochim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Menschen lüstern machte, und die wahrscheinlich nach der Meynung Eva's eben von diesem Baume ihre Weisheit assen. Man weiß, wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er besonders ein Geschlecht von seinen Geistern hat, die von den Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen, und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente, Sterne u. s. w. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen ungebildeten Nationen eigen, und so konnte die reiche Einbildungskraft der Morgenländer unmöglich davon frey seyn. Sie sahen alles als lebend an, und begabten also auch alles mit lebenden Wesen: Das sind die Elohim, Adonim, Schedim der Hebräer; die Ized's der Parsen, die Lahen der Tibetaner (vielleicht von den hebräischen Elohim) die Dämonen der orphischen Hymnen: kurz die ältesten Geister und Götter der ungebildeten alten Welt." Hr. Gabler commentirt über diese Stelle in seiner Einleitung zur Eichhornischen Urgeschichte auf verschiedene Weise: ich bemerke bloß dieses. Die Izeds der Parsen, die Lahen der Tiberaner u. s. w., und ihre Geschäfte gehören weit in frühern Zeiten: man kann sie also nicht durchaus mit den Elohim, Malahim u. s. w. der Genesis vergleichen, und also auf einen ähnlichen Polytheismus bey einem Abraham, oder gar bey Moses schließen. Die Grundidee zu den nachmahligen Ausgeburten der orientalischen Götterlehre mag freylich aus den Patriarchalischen Elohim abgeleitet worden seyn; allein darum sind diese Elohim nicht die Izeds der Parsen u. s. w. Man sehe über diese Sache Herrn Kleuckers Zendavesta im Kleinen in der Vorrede.

nur den Einen als Schöpfer, Regierer und Richter der Welt aufstellte; wovon in der Genesis Belege genug vorkommen, und was man sich von den andern Elohim auch immer für Begriffe gemacht haben mag, so ragte doch jener Eine allzeit unter ihnen hervor: er war Adonai der Herr per Autonomasiam, jene waren seine Söhne, Diener, Heerscharen — woraus Melachim und Zebaoth und andere Benennungen entstanden.

Zur S. 90. Note. Im Henkeschen Magazin für Religionsphilosophie n. s. w. steht III. Bandes I. und II. Stück eine Abhandlung mit der Aufschrift: Ueber Jesus und dessen Person und Amt nach der Meynung der alten Kirchenväter. Diese Abhandlung entwickelt den Begriff vom Engel Jehova (Malach Jehova) aus dem alten und neuen Testament, aus den Meynungen der jüdischen Lehrer vor und nach Christi Geburt, und der christlichen Väter in so weit ungemein gründlich, als gezeigt wird, der Malach oder schlechthin Jehova des alten Bundes sey wirklich das menschgewordene Wort Gottes — der Sohn des ewigen Vaters u. s. w. Jesus Christus: der Hr. Verfasser ist freylich der Consubstantialität des Sohnes mit dem Vater nach der nicänischrn Glaubensbekenntniß entgegen. — Allein diesen Punkt ausgenommen, beweiset er gegen die socinianschen und neuesten christlichdeistischen Bibelauslegungen seine Sätze so gründlich, daß ein Mann, der biblische Autorität noch für einen Erkenntnißgrund hält, ihm beystimmen muß — Es wäre der Mühe werth, seine Hauptgedanken in ein bes-

seres

seres Licht zu setzen — allein da ich hier nur einige Anmerkungen schreibe, muß ich mich dessen enthalten. Ich habe in meinen Erläuterungen der biblischen Geschichte hiervon auch schon gesprochen, und Hr. Johann Jak. Heß hat in seiner heil. Bibliothek II. Th. Abhandl. über Jehova den Gottessohn auch viel Vortreffliches hiervon geschrieben — nur eine Bemerkung mache ich — Der Verfasser ist ein sehr gelehrter, und von keinem Kirchensysteme eingenommener Mann — ihm kann zum wenigsten kein Redlicher vorwerfen, daß er durch dogmatische Vorurtheile geleitet, auf seine dem jetzigen Zeitgeiste eben nicht angenehme Resultate gekommen ist — Möchten doch Männer, welche über Bibel etwas sprechen wollen, ihm folgen — käme man auch wegen einigen dogmatischen Bestimmungen nicht ganz überein — im Allgemeinen würde dann sicher Uebereinstimmung erfolgen — Allein die meisten neuern Bibelausleger sind so gelehrt nicht, und wollen es nicht seyn, als es unser Verfasser ist — es fehlt ihnen auch wohl an Wahrheitssinne — daher ihre Auslegungen, die vor dem Manne von Kenntnisse wie Rauch verschwinden.

Zur Seite 92. f. f. In demselben Magazin für Religionsphilosophie und Kirchengeschichte IV. Band I. St. Nro. V. steht: Versuch einer Entwickelung der Meynungen Mosis über die Gottheiten der Nichtisraeliten, von M. Joh. Andr. Friedrich Steger, Collegiaten im Kloster Michaelstein.

Hr.

Hr. Steger wirft die Frage auf, wie es kam, daß die Israeliten bey ihrem vorgeblichen Glauben an die Einheit Gottes so wiederholt zum Dienste fremder Götter abfielen. Die bisherigen gewöhnlichen Erklärungen dieses Phänomens wollen ihm nicht genug thun: er versucht eine andere, nämlich diese: die Israeliten hielten die fremden Gottheiten für wirklich existirend, und in ihren Cantonen, und Nationen für herrschend: den Jehova hielten sie also nicht für den allein existirenden Gott, sondern für den Gott, der sich ihrer Nation durch Wohlthaten und Macht von der Zeit ihrer Väter her gleichsam bemächtigt, und dieselbe sich eigenthümlich gemacht hätte; der mit ihnen gesprochen, und einen Vertrag wegen der Alleinverehrung seiner Gottheit gemacht hätte; und darum von ihnen auch so verehrt werden müßte. Dieses wäre Ursache gewesen, daß sie von Jehova, wenn sie an seiner Macht zweifelten, und die Macht anderer Götter höher hielten, oder wenigstens nach ihren sinnlich-groben Begriffen für wohlthätiger, so leicht abfielen.

Nun wird weiter gefragt: Hat Moses diese herrschende Volksmeynung widerlegt, oder nicht? — Wenn er es that, was hinderte das Allgemeinwerden seiner Ueberzeugung unter den Israeliten? — Hierauf wird nun darzuthun gesucht, daß Moses im Grunde selbst keine bessere Meynung von Jehova gehabt hätte — andere Götter hätten auch ihm für wirklich existirend gegolten, nur wären sie in seinen Augen ungemein schwächer u. s. w. als Jehova gewesen. Der Beweis für die, wie Hr. Steger selbst

bekennt,

bekennt, auffallende Meynung wird aus der Verfahrungsart genommen, womit Moses den Dienst des Jehova einführte, und jenen anderer Götter verbannte.

Weil Moses bloß sinnlicher Gründe sich bediente, um die Verehrung des einzigen Jehova festzusetzen, nicht aber philosophischer, um seine Alleinexistenz zu beweisen, so wird geschlossen, daß ihm diese Alleinexistenz unbekannt gewesen sey; denn hätte er etwas davon gewußt, so würde er nicht vernachläßigt haben, wenigstens mit einigen Worten zusagen. „Jehova ist der alleinexistirende Gott, die übrigen Götter sind alle Nichtwesen.“

„Aus den Gründen, womit Moses für die alleinige Verehrung des Jehova und gegen die Annahme fremder Götter streitet; spricht er, scheint mir zu folgen, daß man Mosis Aufklärung übertreibt, wenn man ihm die Ueberzeugung beylegt, es sey nur ein einziger Gott, und alle andere sogenannte Wesen hätten keine Existenz, wären Erfindungen der Menschen. Man thut ihm, wie es scheint, zu viel, und erhebt ihn auf eine selbst für ihn zu hohe Stufe der Cultur, wenn man unsere Begriffe von der Einheit Gottes ihm unterlegt. Freylich war er auf dem Wege zu diesem Begriffe zu gelangen; aber einige Vorurtheile seiner Zeit hinderten ihn noch; indessen kam er weit genug, weiter als alle übrigen Völker, die die Nationalgottheiten hatten; er kam bis zur Einheit dieser Nationalgottheit, bis zu einer ausschließenden Einheit, aus welcher die Zeit allein unsern Begriff von Gottes Einheit zu bilden vermochte.“

Die

Die kritisch = philosophischen Untersuchungen des alten Bundes und vielleicht auch meine Briefe gegen dieselbe mögen dem Herrn Steger wohl für Augen geschwebt haben, da er seinen Aufsatz niederschrieb. Allein er giebt sich ganz die Miene, als wäre er der Erste auf diesen Gedanken über Mosis Monotheismus verfallen. Es erinnerte ihn deßhalb schon ein Recensent in der Oberd. Allgem. Litteraturz. Jahrg. 1795, St. CLII. S. 1233, daß er nichts Neues gesagt hätte: doch wahrscheinlicher hat er dieses Paradoxon auf alle Art und Weise zu machen gesucht, und dabey wirklich viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit gezeigt. Auch wird man bemerken, daß er vorzüglich die Gründe, welche ich dem Untersucher entgegen setzte, zu entkräften bemüht war. — Ich habe nicht Lust mich zu wiederholen: aber was der eben angeführte oberdeutsche Recensent ihm zu bedenken gab, verdient angeführt zu werden. Es sind folgende Bemerkungen S. 1234. angezogenes Litteraturblattes.

1) „Es ist richtig, daß das rohe Volk der Israeliten immerhin, und besonders in der Wüste so schwankende Begriffe von Jehova und von den Gottheiten der Nationen gehabt hat: sein öfterer Abfall von Jehova ist also schon hieraus sehr erklärbar, obgleich viele andere Ursachen noch dazu kamen."

2) „Aber eben darum, weil das Volk so dachte, und diese Denkungsart bis zur babylonischen Gefangenschaft niemahls ganz ablegte; ist es unerklärbar, wenn der echte

Begriff von der Einheit Gottes weder bey Moses, noch bey andern Weisen der Nation in der Folge vorauszusetzen wäre, wie das israelitische Volk doch alle Mahle wieder zu Jehova wiederkehrte, und nicht nach Art anderer Völker in gänzliche Abgötterey und zwar auf immer verfiel."

3) „Wirklich läßt es sich zeigen, daß weise und fromme Israeliten schon vor der babylonischen Gefangenschaft Jehova für den Einen, wirklich existirenden Gott in der ganzen Schöpfung, und für den Schöpfer aller Dinge erkannt haben; die Götter der Heyden aber für Nichtdinge, oder höchstens für bösartige übermenschliche Wesen gehalten haben, wie in der Epoche nach der Gefangenschaft für unreine Dämonen. Man darf ja bloß die nächsten besten Psalmen, oder Prophetenstellen in dieser Hinsicht durchlesen, und das Gebeth des Hiskias nach den vernommenen Lästerungen eines Rabschake ist hier entscheidend."

Es fragt sich nun: wie sind denn diese Wtisen auf diesen reinen Begriff von der Einheit Gottes gekommen, wenn ihn Moses selbst nicht gehabt, und mitgetheilt hat? Hr. Steger läßt ihn erst durch die chaldäische Philosophie entwickelt werden. Allein wäre er nicht schon zuvor dagewesen, diese Philosophie würde wenig beygetragen haben; wenigstens bekehrte diese Philosophie die Chaldäer selbst nicht.

4) „Es

4) „Es ist sich nicht zu verwundern, daß Moses die Einheit Gottes mit philosophischen Gründen und dürren Worten nicht geradezu in seinen Gesetzen predigte, und das Nichtseyn der übrigen Gottheiten bewies. In dem 5ten Buche, wo er viel mehr als Lehrer sprach, thut er es hinlänglich, wenn man an seinen Worten und Ausdrücken, wie es Hr. Steger am Ende des Aufsatzes zu thun scheint (ja wirklich thut) nicht willkührlich klügelt. Er handelte als Gesetzgeber sehr weislich. Das Volk war ganz im Wahne, Jehova sey wohl ein mächtiger Gott: Nnevis, ein Chamos sey es auch, oder könne es doch seyn. Er stellte also Jehova als den mächtigsten und zwar so, daß alle übrigen gegen seine Macht für Nichts zu achten sind, überall dar; drang mit Hinzeigung auf diese seine Macht, auf die durch ihn erhaltenen Wohlthaten seit Urzeiten her, auf den so feyerlich mit ihm als Schutzgott geschlossenen Vertrag — auf seine Alleinverehrung. Dieses war der Hauptzweck seiner Gesetzgebung; denn diese, sobald sie einmal im Gange war, mußte auch dem Begriffe von der Einheit Gottes im philosophischen Verstande die Bahn brechen — weiter war für einmal nichts zu thun.

Alle die gesuchten Unterscheidungen, die Hr. Steger von den Maßregeln Moses macht, sind in der That gewagt. Recensent begnügt sich damit. Es wäre leicht dem Verf. Schritt für Schritt zu folgen; aber es scheint, daß er an seiner Hypothese selbst Unrath merkte. „Folgerungen aus dieser Vermuthung zu machen, sagt er zuletzt,

und sie auf Bibelerklärung, Dogmatik, und Religionsgeschichte anzuwenden, verspare ich, bis durch strenge eigene und fremde Prüfungen, dieselbe einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, oder Gewißheit (?) erhalten haben wird: mir scheint von dieser Vermuthung vieles noch nicht gesagte abgeleitet werden zu können."

„Dem Recens. scheint das nicht bloß: ist diese Vermuthug Wahrheit (was darzuthun noch viel bedarf) dann bietet sich ein ganz anderer Ideengang über das alte und wohl auch über das neue Testament für den Exegeten und Dogmatiker an, dieß weiß Hr. Steger so gut, als Recensent."

Diese Erinnerungen ließen sich leicht mit unumstößlichen Beweisen begleiten — aber die Gründe, welche ich gegen den Herrn Untersucher angeführt habe, reichen schon hin, sie auffer Zweifel zu setzen: ich lasse es also bey dem Gesagten bewenden.

Zur Seite 132. f. f. bis 145. Wegen der Einnahme Kanaans durch die Israeliten ist noch Folgendes zum Theile aus der Geschichte Josua des Herrn Joh. Jak. Heß nachzuholen.

1) Es ist nicht bloß Sage: ob es gleich in dem Buche Josua, wie viele andere Umstände dieses Krieges übergangen wird, was Majmonides und andere jüdische Schriftsteller zuversichtlich behaupten, Josua, ehe er mit bewaf-

bewafneter Hand in das Land Kanaan eingedrungen war, hätte den sämmtlichen Einwohnern Frieden angebothen: denn die Bedingniß wird im mosaischen Gesetz ohne Ausnahme festgesetzt, daß einer Stadt, ehevor man sie belagere, der Friede unter Tributpflicht angebothen werden soll; und daß sie dann erst angegriffen werde, und alles Männliche im Falle der Eroberung in ihr vertilgt werden sollte, wenn sie die Friedensanträge ausschlüge. — Bey einer kananitischen Stadt wird bloß die Ausnahme im letzten Falle gemacht, daß alles männlich und weiblich vertilgt, und die Stadt selbst verbrannt werden sollte (Man sehe V. B. Mos. 20. 10.) Diese Bewandtniß hatte es nun mit den kananitischen Stämmen wirklich gehabt, wie Josua selbst Kap. XI. V. 19, 20. uns berichtet, er sagt: „Es war keine Stadt, die sich mit Frieden ergab den Kindern Israel, ausgenommen die Hevister, die zu Gibeon wohnten: sondern sie gewannen sie alle mit Streit; denn das geschah so vom Herrn, daß ihr Herz verstockt würde; (daß sie den Friedensantrag ausschlügen) mit Streit zu begegnen den Kindern Israel, auf daß sie verbannet würden, und ihnen keine Gnade widerführe, und sie vertilget würden, wie der Herr Mosé gebothen hatte." Cunäus de Republ. Hebraeor. Lib. 20. c. 20. macht daher die Anmerkung. Enimvero illud hinc efficitur, deletas propterea eas gentes esse, quia belli fortunam tentare, quam conficere pacem in Israelitarum Leges maluerunt. Quodsi fecialibus auscultassent, utique jam salus eorum neutiquam in dubio fuisset. *)

2) Vor-

*) Majmonides macht sich den Einwurf, wie es denn komme, daß die Gibeoniten List und Kunstgriffe haben brauchen müssen,

um

2) Vorausgesetzt, daß die Israeliten auch keine wirkliche Rechtsgründe auf Kanaan, wie man sie jetzt fodert, gehabt hätten, wovon das Gegentheil doch ziemlich erweislich ist, folgt noch nicht, daß sie nicht Gründe gehabt haben, welche nach der Denkungsart jener Zeiten vollgültig gewesen

---

um den Frieden zu erhalten; er antwortet darauf: Auch ihnen seyen Anfangs (ehe Josua ins Land eingedrungen) Frieden angetragen worden, so wie den sämmtlichen Einwohnern; aber sie hätten ihn damals ausgeschlagen, und nun wäre ihnen kein anderes Mittel mehr, die Gnade des Siegers zu erlangen, übrig geblieben, als ein solcher Kunstgriff. Seldenus spricht von der ganzen Sache: de Jure naturae et gentium juxta disciplinam Hebraeorum Lib, VI. c. 14. wie folgt: „In vetustis (Judaeorum) commentariis memoratur, Josuam bellum ex praecepto susceturum, antequam populorum septem terram ultum armis inuaderet, etiam denunciatione triplici bellum illis indixisse. Rabbi *Samuel Ben Nachman*: trinas misit Josua epistolas in terram israeliticam, antequam eam inuaderent Israelitae sed potius litteris tria proposuit: qui fugam mallent, aufugerent; qui pacem, in foedus venirent: qui bellum; arma susciperent. Unde Gergesaei credentes in Deum aufugerunt, in Africam se confe-rentes, ac si eis etiam (dictum) fuisset, donec ipse venero, et vos duxero in terram terrae vestrae simillimam (Jes. 36. v. 7.) Nam ejusmodi est Africa. Gibeonitae in foedus veniebant, adeoque terrae israeliticae habitatores manebant. Reges triginta et unus bellum susceperunt, et cecidere.“

Et mire sane conuenit, quod heic de fuga in Africam habetur, non modo cum Historia talmudica, qua Africani apud *Alexandrum Magnum* hoc nomine possessiones suas auitas velut acceptione repeterent.

Sed etiam cum veteri illa apud Procopium inscriptione in Mauritania tingitana reperta, qua indicatum est, incolas priscos illuc a facie *Josuae filii* Nun aufugisse. Quod tamen de Gergesaeis uni-

gewesen sind — Das Eigenthumsrecht auf Länder war dortmals nichts minder als bestimmt und entschieden: der Besitz hing fast ganz von der Macht ab, ihn zu behaupten, und dieses vorzüglich unter Hirtenvölker, deren eines das andere, wie es anwuchs, verdrang, und auf weite Strecken Landes als Weideplätze ihr Recht ausdehnte — Wirklich malet uns die Beschaffenheit dieser Zeiten nicht nur die biblische, sondern auch die weltliche Geschichte auf diese Art vor.

So erzählt Mose, daß die Nachkommen Esaus, und des Loths auf eben die Weise schon ansäßige Völker aus ihren Ländern vertrieben und sie vertilgt haben; (V. B. Mos. II. 10. 20.) wie es nachher die Israeliten in Kanaan thaten, und Mose sieht diese Besitznehmungen als rechtliche an, und schließt daraus, daß die Israeliten ihnen dieselbe ungestört lassen sollten — In der alten griechischen Geschicht bey Herodot, Diodor von Sicilien, und Pausanias u. s. m. ist

alles

---

universis minime intelligendum, cum etiam et eorum nomen, non solum in ceteris qui bello capti, populis in sacro sermone reperiatur, sed etiam in Euangelio, ut nondum in terra israelitica deletum occurrat. Qui vero tam bello, quod ex praecepto gerebatur, quam ei, quod ultroneum erat, denunciationem necessariam fuisse volunt, praeceptum illud de excidendis populis septem singulare ita obtinuisse etiam volunt, si in foedus, quale statim dicetur, venire auersarentur, aliter aeque ac alios foederis beneficio gaudere debuisse itidem ipsos, ad quod facit Gibeonitarum exemplum. Atque ita intelligi interdicta de foedere cum eis scilicet non ineundo eiusmodi, quam quod in Hebraeorum eos redigeret potestatem, ne cultui sacro detrimento esset.

alles von solchen Besitznehmungen voll, und nur eine zu nennen die Wiederkehre der Herakliden in den Peloponnes und die Eroberung desselben ist nach allen Umständen fast parallel mit der Eroberung Kanaans durch die Israeliten — Zu merken ist auch, daß die Völker jener Zeiten bloß durch Verwandtschaft und Bündnisse, die aus gegenseitigen Bedürfnissen entsprangen, in einigen Verband kamen: und wo nichts dergleichen vorkam, sich alle gegeneinander als Feinde betrachteten, und auch behandelten — Die Israeliten waren deßhalb, die mit ihnen verwandte Nationen der Edomiten, Moabiten und Ammoniten ausgenommen, wirklich mit lauter feindlichen Nationen umgeben, welche sie gewiß vertilgt haben würden, wenn sie es vermocht hätten — Der Krieg war darum unvermeidlich, er entspann sich also gleich mit den Amalekiten, und den damit verbundenen Chananäern in der Wüste, und Sichon und Og die Amoriter-Könige konnten ihre Feindseligkeit eben so wenig verhehlen, obschon Mose mit ihnen auf einem freundschaftlichen Fusse tractirte — von den übrigen Chananäern war daher nichts anders zu erwarten, wenn die Israeliten auch stille gesessen wären.

Aehnliche Verhältnisse der Völker gegen einander trifft man überall an: man lese nur des Dionysius von Halikarnaß Römische Alterthümer. — Was die Art der Führung des Krieges bis zur Vertilgung betrifft, so wird man nicht bloß in Orient, sondern auch bey den Griechen und alten Lateinern eben dieselbe überall finden. Zum Theile erfoderte dieß die Sicherheit des Besitzers, und

dann

dann wußte man noch nichts von den spättern, absonderlich europäischen Milderungen des Kriegsrechtes. Je weiter man ins Alterthum zurückgeht, desto mehr erscheinen alle Kriege als Vertilgungskriege. Die erste gesetzliche Milderung desselben trifft man wirklich bloß in den Gesetzen Moses an, wie ich sie oben angeführt habe.

S. 135. Zu den Worten: Es fällt mir auf diese Schwierigkeit nur dieses ein, ist zu merken. Giebt Gott wirklich solche Befehle (wir haben hiervon bloß allein in der Geschichte der Israeliten ein Beyspiel) so ist man freylich gezwungen einzugestehen, daß zu solchen Befeblen die beßten Gründe, und gerechtesten Ursachen vorhanden gewesen seyn müssen: allein sie auszuforschen, wenn sie von Gott selbst nicht eröffnet worden sind, läßt ungemein hart; dann man kann mit allem Rechte vermuthen, daß sie mit einem weit greifenden zur Führung und Leitung des ganzen Menschengeschlechtes gehörigen göttlichen Plane zuletzt zusammenhangen, und dann erst ihren vollen Aufschluß erhalten würden, wenn wir diesen Plan selbst ganz übersehen könnten. Das ist für uns geradezu unmöglich, zum wenigsten nach allen einzelnen Bestandtheilen eines solchen Planes, daß wir ihn so ganz überblicken; ja allen endlichen Wesen mag bey noch so großer Einsicht hier noch ungemein vieles dunkel bleiben. Ich verwundere mich deßhalb nicht, wenn wir in der Bibel die Nachrichten finden, daß den Israeliten solche Befehle wirklich ertheilt worden sind, nicht aber auch die Gründe und Ursachen, warum dieses geschehen ist — Der Wievielte aus diesem Volke wäre im Stande gewesen, davon die Wahrheit

heit einzusehen; genug was es, daß sie wußten, und dieses aus unwidersprechlichen Beweisen wußten, daß solche Befehle an sie wirklich ergangen sind — Weisere Menschen unter ihnen, ein Mose, Aaron, Josua u. s. w. mögen freylich manche von den Ursachen, die zum Grunde dieses göttlichen Verfahrens lagen, vermuthet haben, um Gottes Gerechtigkeit und Güte mit dieser anscheinenden Härte zu vereinigen. Es fehlte ihnen hierzu nicht an Winken, die sie weiter führen konnten — sie wußten z. B. daß Gott ihrem Stammenvater Abraham I. Buch Mos. XV. 15. bedeutet habe, daß er ihm Chanaan nicht gleich einräume, geschehe darum, weil daß Sündenmaß der Amorrhäer noch nicht voll wäre — also mußten sie schließen, jetzt ist es voll, und dieses Volk, das Gott bey aller seiner Unsittlichkeit durch Jahrhunderte langmüthig ertragen hat, ist endlich durch eigne Schuld zum Verderben reif geworden — Welche Beruhigung mußte dieser obwohl schwache Blick in den Regierugsplan des Regenten der Welt ihnen nicht gewähren? es lag hierin für sie die Wahrheit offen da, daß Gott nicht willkührlich, oder aus bloßer Rache so harte Strafgerichte über Völker ergehen lasse; sondern, daß er vielmehr so lange damit zurücke halte, als sie die Lage solcher Völker, und das große ihm freylich allein nur bekannte Interesse der ganzen Menschheit nicht nothwendig machen. An der Gerechtigreit dieser Befehle konnten sie also von Seite Gottes nicht zweifeln: kam nun hinzu, daß diese weisere Israeliten Rechtsgründe für das Befugniß die Chananäer als Feinde zu behandeln aufzuweisen hatten, so konnte sie auch der Umstand, daß sie als Vollzieher dieser

Be-

Befehle ernannt worden, nicht mehr so befremden — An solchen Rechtsgründen muß es aber den Israeliten doch nicht gefehlt haben, ob wir schon davon, wie von so manchen andern Rechtsgründen alter kriegführenden Völker das Eigentliche nicht mehr ganz wissen.

Zur Seite 152, f. f. Die Frage: ob Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft auf alle Fälle sich selbst überlassen einsehen könnte, und etwa schon eingesehen hat, ein Gegenstand einer göttlichen Offenbarung abgeben können — ist schon alt und im Ganzen immer so beantwortet worden, wie ich es von meinem XXXsten Briefe an that — Der heilige Thomas von Aquin spricht (1. p. qu. 1. Art,) „Auch in denjenigen Wahrheiten, die von Gott durch menschliche Vernunft erforscht werden können, war es nöthig, daß der Mensch durch eine göttliche Offenbarung unterrichtet würde; denn die Wahrheit von Gott erhielte sonst der Mensch 1) bloß von wenigen aufgefunden 2) erst nach einer langen Zeit und 3) mit Beymischung vieler Irrthümer; und doch hängt von der Erkenntniß dieser Wahrheit — das Ganze des Menschen, das auf Gott beruht, ab," Noch deutlicher erklärt sich dieser heil. Lehrer I. Contr. Gentes Cap. 4.: Betrachtet man auch, wie die Menschen einmahl sind; *) nicht aber wie sie nach einem möglich

*) Wie sehr die Menschen dem Irrthum von Kindheit an bey der Aufsuchung und Erhaltung der offenbarsten Wahrheiten ausgesetzt sind, zeigt uns die Erfahrung, die wir an uns und an allen übrigen Menschen machen, alle Augenblicke, selbst bey den jetzigen Cultur- und Vernunft-Fortschritten. Cicero schil-

dert

möglich denkbaren Ideal etwa seyn könnten, so wird man aus den drey angegebenen Ursachen zum wenigsten auf die Möglichkeit ja Wahrscheinlichkeit, wo nicht gar hypothetische Nothwendigkeit einer solchen Offenbarung mit allem Rechte in diesen Umständen schließen müssen.

Dieses hat man auch in unsern Zeiten mit einer Gründlichkeit dargethan, die nahe an Evidenz gränzt: Ich führe aus einem der neuesten Schriftsteller bloß folgende Gedanken an: die Frage: sagt er — Ist eine Offenbarung zweckmäßig? oder: Können und müssen wir sie für ein Mittel zu den Zwecken Gottes mit den Menschen erkennen? drückt man am gewöhnlichsten so aus: Bedürfen die Menschen einer Offenbarung? In dieser Frage kann das Wort Bedürfen in einem zweyfachen Sinne genommen werden, und es ist nöthig auf diese Zweydeutigkeit aufmerksam zu machen, da sie schwankende und grundlose Urtheile nicht nur über die Zweckmäßigkeit einer Offen-

---

dert Tuscul. (Lib. III. C. 1.) mit Wahrheit, wenn er spricht: Paruulos natura nobis dedit igniculos, quos celeriter malis moribus, opinionibusque deprauatis restinquimus, ut nusquam naturae lumen appareat — — Simul atque editi in lucem atque fuscepti sumus in omni continuo prauitate, et in summa omnium opinionum peruersitate versamur, ut pene cum Lacte nutricis errorem suxisse videamur. Cum vero parentibus redditi, deinde vero magistris traditi sumus, tum ita variis imbuimur erroribus ut vanitati veritas, et opinioni confirmatae natura ipsa cedat — — — Cum vero accedit eodem quasi maximus, quidam Magister Populus, atque omnis undique ad vitia consentiens multitudo, tum plane inbuimur opinionum prauitate, a naturaque ipsa desciscimus.

Offenbarung, sondern selbst über den Inhalt, den sie haben müsse, veranlassen kann.

Es kann also I. durch diesen Ausdruck gefragt werden: Können die Menschen die Kenntnisse, welche eine Offenbarung ihnen mittheilen kann, nicht ohne eine Offenbarung erlangen? dergleichen sind:

1) Wann und wie den bloß empfindenden Geschöpfen Glückseligkeit zu Theil werden solle — wie die Glückseligkeit der moralischen Geschöpfe durch Natureinrichtung ihrer Moralität angemessen gemacht werden solle — hat die menschliche Vernunft noch nicht erkannt, und sie hat keinen Grund zu hoffen, daß sie es auf dieser Erde je durch sich selbst erkennen werde.

2) Die Vernunft ist nicht in dem Besitz aller der Kenntnisse, nach denen sie strebt, hat auch keine Hoffnung, in dem Menschen auf dieser Erde, je zu diesem Besitze zu gelangen.

3) Wie die Natur das Mittel zum Endzwecke der moralischen Geschöpfe sey, erkennt sie nur sehr dunkel, unvollständig, und unter schweren Zweifeln.

4) Wie der Mensch, ungeachtet er den Naturgesetzen unterworfen ist, Freyheit haben könne, erkennt sie ebenfalls sehr dunkel.

Zu diesen Kenntnissen bedarf also der Mensch eine Offenbarung —

Aber die Frage, ob er eine Offenbarung bedürfe, kann II. auch diesen Sinn haben: Sind dem Menschen solche Kenntnisse, zu denen er nur durch eine Offenbarung gelangen kann, zur Exreichung seines Endzweckes nothwendig? Auf diese Frage, spricht der Verf.: kann nichts anders geantwortet werden, als: Er kann seinen Endzweck auch ohne diese Kenntnisse erlangen, und also sind sie ihm zu demselben nicht nothwendig, und folglich ist es sehr unwahrscheinlich, daß Gott den Menschen eine Offenbarung gegeben habe?

Allein fährt er fort: „So muß es freylich scheinen, wenn man die bisherige Erörterung der aufgegebenen Frage für erschöpfend hält; das ist sie aber bey weitem nicht: Nehmen wir also die Frage noch einmal vor und zwar I. im Sinn: Können die Menschen zu den Kenntnissen, welche eine Offenbarung ihnen mittheilen soll, nicht ohne Offenbarung gelangen?

Da muß nun zugestanden werden, daß die Vernunft durch sich selbst die Gebothe des Sittengesetzes für ihre eigne Gebothe; daß sie Gott für den Urheber der Naturgesetze, so wie der materiellen Natur selbst, zu gewissen Zwecken; daß sie seine Zwecke und seinen Endzweck, daß sie die Gebothe des Sittengesetzes für Gebothe Gottes; daß sie die Natur für das Mittel zu den Zwecken Gottes, und

daß

daß sie die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe anerkenne — und daß diese Kenntnisse zur Erreichung des Endzweckes Gottes hinreichend sind. Dürfen wir aber daraus folgern, daß eine Offenbarung dieser Kenntnisse zur Erreichung des Endzweckes Gottes nichts beytragen könne?

Hier müssen wir bemerken, daß die Frage nicht ist, ob die Vernunft nicht durch sich zu diesen Kenntnissen gelangen könne: auch nicht, ob höhere vernünftige Geschöpfe, die nicht zur Sinnenwelt gehören, es können; auch nicht, ob vernünftige Naturwesen in so ferne sie durch die Natureinrichtungen an dem vollen Gebrauche ihrer Vernunft nicht gehindert werden, es können: sondern ob die Menschen als vernünftige Naturwesen, welche durch die Natureinrichtungen an dem vollen Gebrauche ihrer Vernunft gehindert werden, auch, in so ferne sie dadurch an demselben gehindert werden, es können.

Wir erkennen nicht nur im Allgemeinen, daß die Natureinrichtung als ein Förderungsmittel der Moralität, für freye Wesen, so geordnet seyn müsse, daß sie auch ein Hinderungsmittel der Moralität seyn könne: sondern wir sehen auch ganz bestimmt ein, wie die Natureinrichtung des Menschen für ihn ein Hinderniß der Moralität wird: der Mensch ist ein empfindendes Wesen, und hat ein Verlangen nach angenehmen Empfindungen — nach Glückseligkeit: Von dem Streben nach der Befriedigung dieses Verlangens ist es ihm durchaus unmöglich sich frey zu machen; dieß Verlangen steht aber sehr oft im Widerstreit

fireit mit den Gebothen der Vernunft. Mit dem Augenblicke, da der Mensch anfängt Mensch zu seyn, hat auch sein Empfindungsvermögen wirkliche Kraft, und äussert sie: das Vernunftvermögen hingegen wird nur sehr langsam zur Kraft. Die Beschleinigung oder Verzögerung ihrer Entwickelung, die Stärke oder Schwäche ihrer Kraft hängt sehr von dem Bau des Körpers ab. Die Vernunft in den Menschen bedarf zu ihrer Ausbildung anderer Menschen von bereits ausgebildeter Vernunft. Die Vernunft, in so ferne sie dem Verstande als dem blossen Vermögen der Erfahrungen, entgegengesetzt ist, kann ihre Verrichtungen in dem Menschen nicht vornehmen, kann nicht einmahl sich selbst in ihm kennen lernen, wenn er nicht Musse zum Nachdenken hat.

Gesetzt also, Gott hatte die ersten Menschen als Kinder geschaffen, und durch die Natureinrichtung nur in so weit für sie gesorgt, daß ein Instinct sie geleitet hätte, sich die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen: so ist es höchst zweifelhaft, ob sie auch bey dem längsten Leben, ja ob die nächsten Generationen nach ihnen, zum Gebrauche ihrer Vernunft — wie gesagt, in so ferne diese dem Verstande entgegengesetzt wird — hätten gelangen können, so daß sie etwas aus Principien a priori erkannt hätten, oder des Sittengesetzes ihrer eignen Vernunft sich bewußt worden wären.

Es ist aber gar nicht nöthig, aus möglichen Voraussetzungen die Möglichkeit — daß die Menschen einer

Offen-

Offenbarung, deren Kenntnisse unstreitig Vernunftkenntnisse sind, bedürfen können, zu erweisen.

Die Geschichte bezeugt es, daß die Menschen im Stande der Wildheit sich wirklich im Stande der Kindheit befinden. Je grösser die Anstrengung ist, welche die Herbeyschaffung ihrer körperlichen Bedürfnisse erfordert, je weniger ihnen Musse zum Nachdenken bleibt, desto unentfalteter ist das Vernunftvermögen in ihnen: Sie erkennen zwar Gebothe, aber sie ordnen sie ihren Bedürfnissen und angenehmen Empfindungen unter.

Noch in dem Stande der Barbarey ist ihre Moral gewöhnlich sehr unvollständig; und selbst die Gebothe, zu denen sie sich verpflichtet erkennen, erkennt ihre Vernunft weder für Gebothe ihrer selbst, noch für Gebothe Gottes, den sie überhaupt noch nicht als den Urheber der Natur zu gewissen Zwecken kennt.

Es ist also gewiß, daß viele einzelne Menschen, ja daß ganze Nationen mehrere Generationen hindurch einer Offenbarung auch solcher Kenntnisse, welche die Vernunft sich selbst verschaffen kann, bedürfen.

Wenn nun die einzelnen Menschen Endzweck Gottes sind, so ist eine Offenbarung — wahrscheinlich, oder allerwenigstens möglich.

Das kann freylich viel zu wenig gesagt zu seyn scheinen. Nothwendig kann für solche Menschen eine Offenbarung zu seyn, und folglich für wirklich gegeben anerkannt werden zu müssen scheinen, weil ohne sie der Endzweck Gottes nicht erreicht werden könnte. — Allein wir dürfen nicht mit solcher Zuversicht über die Möglichkeit der Erreichung des Endzweckes Gottes an gewissen Menschen absprechen. So gewiß wir auch von der Wirklichkeit dieses Endzweckes mit jedem Menschen sind; so zuverläßig wir die Mittel zur Erreichung desselben im Allgemeinen kennen: so wenig dürfen wir uns anmassen, für einzelne Fälle die Mittel zu bestimmen, deren sich Gott bedienen müsse; zu entscheiden, daß gewisse Mittel zur Erreichung des Endzweckes unzulänglich seyen. Der Tod so vieler Kinder, in denen das Vernunftvermögen seine Kraft noch gar nicht äussern konnte, die kaum angefangen hatten Naturwesen zu seyn, für welche also auch die Natur kaum anfangen konnte Mittel zu seyn, zeugt hiervon. Auch liegt schon darin, daß Völkerschaften mehrere Generationen hindurch in dem Stande des Bedürfnisses einer Offenbarung sich befinden, ein historischer Beweis, daß die ersten dieser Generationen keine Offenbarung erhalten haben.

„Demnach schließt der Verf., führt uns die Untersuchung der Zweckmäßigkeit einer Offenbarung, durch die Frage; ob Offenbarung von Vernunfterkenntnissen für Menschen ein Bedürfniß in dem angegebenen Sinne seyn könne nicht weiter als zur Möglichkeit, höchstens zur Wahrscheinlichkeit einer Offenbarung:“ Allein dieses rei-

chet

chet auch hin eine Offenbarung dieser Art zum wenigsten gegen alle Einwürfe a priori aus ihrer Zweckmäßigkeit zu schützen — denn genug ist es, daß Menschen der Offenbarung solcher Kenntnisse, welche die Vernunft selbst zu verschaffen vermag, benöthigt seyn können — hieraus ergibt sich schon mit Hinsicht auf den Endzweck Gottes mit den Menschen ihre Möglichkeit, und Wahrscheinlichkeit — die Wirklichkeit selbst kann nur aus einem gegebenen Factum einer Offenbarung dargethan werden, welcher Beweis nun um so leichter ist, da die in Frage begriffene möglichen Vernunfterkenntnisse dieser Art als Inhalt einer Offenbarung sich theils unmittelbar auf den Endzweck Gottes mit den Menschen beziehen, theils einem Zwecke Gottes mit den Menschen durch die Erweiterung und Vereinfachung ihrer Erkenntnisse überhaupt, entsprechen, welcher zu ihrem Endzwecke als Mittel dienlich seyn muß, wenn es uns gleich nicht möglich seyn sollte, zu erkennen, wie er dazu dienlich sey — denn hieraus ist doch klar, daß im Falle einer wirklich gegebenen Offenbarung dieser Art aus dem Umstande, daß ihr Inhalt etwa aus Wahrheiten, die der blossen Vernunft erringbar seyn können, besteht, kein gültiger Einwurf gegen sie gemacht werden könne.

Diese sind die Gedanken des Herrn Paul Joachim Siegmund Vogel Prof. der Theol. in Altdorf. Aufsätze theologischen Inhalts erstes Stück Nürnberg und Altdorf bey J. C. Monath und J. F. Küßler 1796 in 8vo S. 80. f. f. — diese Gedanken sind gewiß sehr tiefsinnig aber auch gründlich: nur läßt sich etwa noch eine Frage

machen, die uns wohl auf eine Gattung Nothwendigkeit von einer solchen Offenbarung führen könnte: Der Zustand der Wilden, und ihr tausendjähriger Schlummer in allen höhern Vernunftkenntnissen ohne Stoß von Aussen her — läßt uns dieser nicht zurückeschließen; daß, wenn nicht einige und vorzüglich die ersten Menschen eine Offenbarung dieser Art erhalten hätten, die ganze Menschheit diesen Schlummer noch schlaffen würde; die Völker und einzelnen Menschen, die ihn nicht schlaffen (diesen Schlummer), haben vermöge der Erfahrung und Geschichte ihre Belebung zum höhern Vernunftgebrauche nicht sich selbst, sondern wieder andern zu verdanken — und nun waren die ersten Menschen etwa allein die glücklichen, die sich selbst belebten? Wie unwahrscheinlich, und ganz gegen die Analogie der Geschichte der Menschheit, wie sie von jeher war! Zudem ist der höhere Vernunftgebrauch nur der Antheil weniger Menschen in Vergleichung mit den übrigen, und artet auch bey diesen durch Einmischung der Sinnlichkeit zu sehr aus: würde sich derselbe nicht wieder ganz verloren haben, wenn die Menschen alle zusammen sich selbst überlassen worden wären, und nirgend eine Offenbarungsanstalt ihn erhalten hätte? — Gegen diese Nothwendigkeit der Offenbarung von Vernunftwahrheiten beweisen der Tod der Kinder nnd der Schlummer ganzer Generationen nicht mehr, als daß sie auf dieser Erde nicht für alle Individuen zur Ausführung des Zweckes Gottes mit den Menschen nöthig sey; aber beweisen sie auch, daß sie für keine nöthig sey, da es doch ausgemacht ist, dieser höhere Vernunftgebrauch sey für die Menschen überhaupt und zum wenigsten bis zu

einem

einem gewissen Grad für einen jeden Bestimmung; auf der andern Seite aber aus angegebenen Gründen es nicht abzusehen ist, wie ohne alle und jede Offenbarungsanstalt sich die Vernunft so weit erschwinge, und auf ihrer einmahl erstiegenen Stuffe erhalte.

Zur Seite 178. f. f. Zu Moses Zeiten soll nicht einmahl Hieroglyphenschrift erfunden gewesen seyn! da doch schon lange Buchstabenschrift im Gebrauche war. Es wird nicht unangenehm seyn einige Bemerkungen des Herrn Prof. Paulus Memorabilien VI. St. Nro. VII., welche die Vorgebnngen unsers Untersuchers ganz in ihrer Blöße darstellen, hier einzuschalten — Denn zum Unglücke für diesen Herrn beweiset Hr. Paulus geradezu, daß das Semitische, oder das von Sem dem Sohne Noach entsprungene Alphabeth vielleicht das älteste, doch aber gewiß älter als andere bekannte Alphabethe sey, und daß die Zeit der Erfindung von demselben weit über die Zeiten Mosis hinausgehen müsse — er spricht; wie folgt: „Das hebräische Alphabeth selbst zeigt uns durch seine Figuren, und deren Benennung noch jetzt die Geschichte seiner Entstehung. Man weiß nicht, welches glückliches Genie der alten Welt zuerst auf den Gedanken kam: ob nicht die Menge vorhandene Worte bloß aus einer kleinen Anzahl von Tönen zusammen gesetzt sey. Aber an dem hebräischen Alphabeth sieht man, daß einsylbige Worte einem Beobachter durch ihre Anfangsbuchstaben den Stoff gaben, die Mitlauter zu entdecken, und durch willkührliche Zeichen ihre verschiedene Töne fest zu halten.

—o—

An einsylbigen Benennungen von Dingen um ihn her machte er 1) die Beobachtung der Verschiedenheit der Töne, und nahm dann 2) sogleich die rohe Figur des Dings, welchem eine einsylbige Benennung zukam, zum Zeichen für den entdeckten von andern verschiedenen Mitlauter. Ihm fiel zum Beyspiele beym Anblick seiner flachen Hand der Lant Caph auf, wie man das Flache der Hand hebräisch nennt: Er bemerkte, daß der Laut, mit welchem dieser Name anfange, von andern verschieden sey; um ihn sich zu mahlen, mahlte er den rohen Umriß der Handfläche, und dieß um so leichter, weil die Hieroglyphenschrift (d. i. Vergegenwärtigung der Dinge entweder durch ihre Umrisse, oder durch Gedanken zeichen, die nach einer gewissen Aehnlichkeit gewählt wurden, wie O für etwas unaufhörliches) die älteste Art von Bezeichnung war. — Wie sehr man erstaunt seyn mag, da man nach vielen Versuchen beobachtete, daß die große Menge von Worten eine Zusammensetzung von so wenigen (16 — 22) verschiedenen Lauten sey! Schrieb man nun כַּף, so hieß dieß so viel: setze den Anfangslaut des Worts Caph, an welches dich die Figur כ erinnert, und den Anfangslaut des Worts Peh oder Pheh, an welchen du auch durch den in der Figur nachgemahlten Mund erinnert wirst, zusammen; und so war nun das Wort Caph, das bis dahin nur dem Ohr fühlbar gewesen war, auch dem Auge vergegenwärtigt. — Bey Erklärung von Entstehung der Buchstaben ist man berechtigt, anzunehmen; daß sie gerade von einem semitischen Dialect herkomme: 1) Weil sowohl *a.* nach der Geschichte, als *b.* selbst nach dem semitischen Ursprung der Buchstabennamen bey den Alphabe-

then

then der Griechen und Römer u. s. f. eine semitische Buchstabenschrift die Quelle der letztern war: 2) Weil die semitische Benennung der semitischen Alphabethe beweißt, daß die Erfindung dieser Buchstabenschrift nichts anders woher erborgtes, sondern Erfinduug eines Semiten sey. Das noch jetzt unter chaldäischen (Ostaramäischen) oder Phönizischen Benennungen und Wortformen Αλφα, βητα mit dem chaldäischen Artikel א am Ende bekannte griechische Alphabeth läßt die Geschichtsage durch einen Kadmus (Kadmon קדמון nicht mehr und nicht weniger als ein Morgenländer) etwa 1493 vor Chr. Geb. nach Böotien gebracht werden: Die Benennung der Buchstaben selbst bürgt für die Wahrheit dieser Ableitung weit mehr, als die Sage. Die Ableitung der jetzigen griechischen Buchstabenschrift aus Egypten durch die noch frühere (circa 1556 A. C. N.) Hinüberkunft des Kekrops aus Sais in die Gegend des nachmahligen Attika ist gerade durch das Semitische der griechischen Buchstabennamen widerlegt, wenn man nicht etwa annehmen will, daß selbst in Egypten schon damahls egyptische Buchstabennamen, folglich auch Buchstaben von semitischer Erfindung gewöhnlich gewesen seyen; daß also etwa das Phönizische Alphabeth nach Egypten gewandert, dort aber erst an Kekrops gekommen sey: Daß noch früher der griechische Urstamm der Pelasger von Phöniziern Buchstabenschrift erhalten habe, und schon daher der (offenbar griechische) Ursprung der lateinischen Buchstabenschrift abzuleiten sey, getraute ich mir nicht einmahl mit Aug. Ernesti (Archaeologia Litteraria p. I. c. I. §. 4.)

§. 4.) zu behaupten. Eher aber dieses; daß die Egyptier nicht Erfinder einer eignen Buchstabenschrift gewesen seyen, sondern erst aus dem Umgang mit Griechen (vielleicht durch Phönizier) die semitische Schriftzeichen aufgenommen haben. (S. meine (des Herrn Paulus) Ausgabe von D. Anville's Handbuch der Erdbeschreibung Egyptens Jena 1793. 8. §. 36.) Spuren phönizischer (semitischer) Schrift in den Buchstaben und in der Art von der Rechten zur Linken zu schreiben, hat in der egyptischen von Clemens Alex. sogenannten epistolographischen Schrift schon aufgedeckt Caylus Collect. Ant. T. 1. p. 65. v. p. 77. und Barthelemy Reflexions generales sur les rapports des Langues Egyptiene, Phenicienne, et Grecque. Mem. de L. Acad. des Inscript. XXXII. S. 212. Andere Buchstabenschriften können andere von einander unabhängige Erfinder haben: Doch haben auch an der Etrurischen Schrift Gori Mus. Etr. I. p. 48. Swinton de Lingua Etrur. und Chishull Antiq. Asiat. p. 24. den Phönizischen (semitischen) Ursprung an den Buchstaben und der Art von der Rechten zur Linken zu schreiben, bemerkt. Etrurische Monumente dieser Art siehe auf den Eugubinischen Tafeln bey Gruter T. I. p. CXLIII. Diese Abkunft etrurischer Schrift von der Semitischen soll noch älter als die Einwanderungen der Pelasger in Italien seyn; daß man in Küstenländern am mittländischen Meere fast überall auch Denkmahle von Phöniziern findet, ist die nothwendige Folge ihrer dortigen Handlungsniederlassungen: Von solchen Denkmahlen in Spanien siehe die spanische Schrift von Ludw. Jos. Velasquey (Madrit 1752. 4.) über die unbekannten

Buch-

Buchstaben auf spanischen alten Denkmahlen: Ferner Bayer de Alphabeto y Lengua de los fenices y de sas Colonias an Don Gabriels spanischer Uebersetzung des Sallust 1773. Fol. Barthelemy Reflexions sur quelques Monuments Pheniciens et sur les Alphabeths, qui en resultent. Mem. de l'Acad. des Inscript. XXX. S. 405. Explication de quelques medailles de Peuples — de villes, et des rois Grecques et Pheniciens par Mr. L. Dutens a Londr. 1773. 4.; woraus das Alphabeth Phenicien, Punique et Siculo Punique nachgestochen ist in Michaelis orient. Biblioth. VIII. Th. p. 17. Nur kann aus Münzen allein nie ein genaues Alphabeth abstrahirt werden. Vergl. noch eben das. Th. V. S. 106. und Th. VI. S. 88. Swintons Abhandlung über die Münzen aus den Philosoph. Transactions Vol. LXI. 1771." — Schon das Bisherige erkleckt die Machtsprüche des Herrn Untersuchers niederzuschlagen. — Ist die hebräische Schrift so alt, schreiben sich von ihr alle uns bekannteste Alphabethe her; zeigt selbst die Benennung ihrer Buchstaben von einer Zeit, wo man bloß rohe Bilderschrift zu mahlen verstand; wie verwegen ist der Satz, ja ich darf sagen wie lächerlich; daß zur Zeit, als sich die vornehmste hebräische Nation zum Volke mit Gesetzen und Einrichtungen bildete, nicht einmahl Hieroglyphenschrift sollte erfunden gewesen seyn. Wahrlich eine tolle Behauptung! Und nun gar jene! worauf der Herr Untersucher nach einer nur ihm eigenen Logik mit einem Sprung verfällt: die Hebräer wären so gar bis zu den Zeiten Esdras αναλφαβητοι gewesen? weil, wie er sagt: erst dieser das hebräische Alphabeth erfunden hat.

Hätte

Hätte der Hr. Untersucher gemuthmasset, das hebräische von Esdras eingeführte Alphabeth, ja selbst die samaritische Buchstabenschrift seyen nicht die ursprüngliche Buchstabenschrift — sondern beyde etwa ziemlich junge gewesen — so hätte er etwas gesagt — denn beyde diese hebräische Schriftarten haben ein ungemein älteres, bis in die Zeiten des Hirten und Patriarchen Lebens zurückdeutendes Alphabeth zur Grundlage. Aus den Vergleichungen, die Hr. Pr. Paulus über die verschiedene Buchstaben der Hebräer, Syrer, Chaldäer, Araber u. s. w. anstellt, ist dieses unläugbar: und es leuchtet selbst aus den Figuren mancher jetzigen hebräischen Buchstaben noch auffallend ein. Z. B. nehmen wir die Buchstaben Bet ein Haus, und Gimel ein Kamel — nach ihrer jetzigen Stellung haben beyde keine Aehnlichkeit mit den Sachen, von welchen ihre Figur den Umriß, und Namen anfangs erhielt; aber legt man sie von der linken zur rechten Seite nieder, nämlich ⅂ und ⅃, so erblickt man in der ersten Figur den Umriß einer Hütte, in der andern jenen eines Kamels — diese Buchstaben sahen also in ihrer ursprünglichen Gestalt liegend aus, und hatten ohne Zweifel etwas weit Rohers; daß aber die Namen der hebräischen Buchstaben bloß von Sachen genommen sind, die den herumziehenden Nomaden in Palästina, Arabien, Syrien immer vor Augen waren, zeigt von dem Alter dieser Schrift, und auch, daß sie nicht eine Erfindung der Egyptier sind; denn diese würden einem Buchstabe den Umriß, und die Figur eines Kamels u. d. gl. nicht gegeben haben.

Zu den Briefen XXXII. XXXIII. f. f. Ueber alles, was in diesen Briefen von Moral- Ceremonial- und Polizeygesetze Mosis ist abgehandelt worden: ließe sich noch gar vieles sprechen; allein schon das, was ich gesagt habe, reichet hin, das Mosaische Gesetz gegen die Einwürfe der Deisten sicher zu stellen. Wer mehr hiervon wissen will, darf nur die Schriften des Herrn Johann Davids Michaelis — absonderlich sein Mosaisches Recht, die Characteristik der Bibel des Herrn Niemeyers und Herrn Johann Jakob Heß Buch: Mose betitelt nachlesen: Beda Mayr in seiner Religionsvertheidigung, Antonini Valsecchi de fundamentis Religionis et fontibus impietatis und andere katholische Apologeten des Christenthums, absonderlich Hr. Bergier haben über diesen Gegenstand ebenfalls sehr viel Gutes und Gründliches geschrieben. Huets demonstratio Euangelica, und Herrn Bullets kritische Beantwortungen der vorzüglichsten Einwendungen über verschiedene Stellen der heil. Schrift übersetzt aus dem Französischen von Pr. Michael Lory Köln bey Clemens Guinberg auf der hohen Strasse 1784. gr. 8. III. Theile enthalten auch sehr viel hierher gehöriges, und endlich des Monsieur Jurieu Histoire critique des Dogmes et des Cultes etc. a Amsterdam M. DCCIV. in 4to ist wegen der Erudition, die bey Abhandlungen dieser Art so nöthig ist, zu empfehlen. Bey diesen und andern Schriftstellern wird man meine Angaben öfter noch weitläufiger und nach verschiedenen Ansichten bewiesen finden: und so viel alle Mahle einsehen lernen, daß die Machtsprüche, womit das mosaische Gesetz jetziger Zeit von vielen herab-

gewür-

gewürdigt wird, meistentheil auf Mißverständnisse, und noch öfter auf wahre Unwissenheit alles dessen, wovon die Rede ist, beruhen.

Zur S. 380. f. f. Ueber die Frage: ob — wann, und in welcher Form den Hebreäern die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannt gewesen sey? — ist vorzüglich im verflossenen und gegenwärtigen Jahrhunderte vieles geschrieben worden. — Hr. Joh. Friederich Wilhelm Thym hat das Hauptsächlichste davon im Versuche einer historisch-kritischen Darstellung der jüdischen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode, so weit sich die Spuren davon im alten Testamente finden: Berlin bey Mylius 1795. gesammelt, und in eine Uebersicht gebracht; und Hr. Flügge in seiner Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht, Vergeltung 1794. I. II. Th. alles weitläuftig erörtert. Bey den Deutschen war einer der ersten Hr. Joh. David Michaelis, welcher Spuren von dieser Lehre in den Büchern des A. B., und absonderlich in dem Penteteuche sehr sorgfältig aufsuchte und kritisch beurtheilte *) — und er hatte viele Nachfolger.

Allein die Resultate waren sehr verschieden. Michaelis und die mit ihm dachten, fanden die Lehre von der Unsterblichkeit

*) Man sehe Argumenta immortalitatis animorum humanorum et futuri seculi ex Mose collata 1752., und Einleitung in die göttlichen Schriften des A. B. I. Th 1ster Abschnitt §. 51., wie die Anmerkungen seiner Uebersetzung der Bücher Mosis, verschiedentlich.

lichkeit der Seele schon ziemlich frühe selbst bey den Patriarchen: andere aber fast gar nicht, und erst nach den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft. Doch zeigten viele von diesen Letztern, daß der Abgang dieser Lehre kein gültiger Grund gegen die Wirklichkeit der Offenbarungen Gottes, die nach dem Zeugnisse der Schriften des A. T. den Patriarchen und Hebräern widerfahren sind, abgeben könne. Ich meines Theils räume gern ein, daß die Stellen, welche man aus den Schriften bis zur babylonischen Gefangenschaft anführt, die Unsterblichkeit der Seelen, und die davon abhangende Belohnung und Bestrafung über das Grab hinüber nicht so deutlich darthun, daß man gar nichts dagegen einwenden könnte. Allein man hat auch kein Recht: in bloß historischen Schriften, oder Gesetzbüchern, die nach ihrer Anlage, und vermöge ihres Zweckes von dieser Lehre zu handeln nicht geeignet waren, die deutlichsten und unwidersprechensten Beweise von dieser Sache zu fodern — es reichet hin, daß Spuren und Winke davon gefunden werden. Freylich wendet man ein: wäre diese Lehre den Altvätern, und dann auch den Hebräern hinlänglich bekannt gewesen, so würde die Geschichte hiervon mehrere Belege uns geliefert haben: dieses geschieht ja wirklich nach der babylonischen Gefangenschaft in den Büchern der Weisheit und der Macchabäer. Allein man muß da Zeiten von Zeiten, und also auch Denkungsart von Denkungsart unterscheiden — Unter und nach der babylonischen Gefangenschaft kam nach und nach unter die Hebräer ein thätiger Untersuchungsgeist, der die von Chaldäern und nachher von Griechen entlehnten Philosopheme mit den alten he-

bräischen

bräischen Religions = und Nationalideen zu vergleichen, und endlich zu vereinigen anfieng: Daher haben selbst die Ideen von der Unsterblichkeit der Seele und von den Belohnungen oder Strafen nach dem Tode viele Merkmale von diesen Philosophemen: aber auch eben so viele von der alten hebräischen Vorstellungsart. — Diese Begriffe wurden immer mehr und mehr ausgebildet, und unter den Weisern des Volkes der Hauptgegenstand ihres Denkens — was Wunder, daß nun in Schriften mehr davon vorkommt, als vormahls.

In den vorbabylonischen Zeiten hingegen begnügte man sich die uralten von Patriarchen herstammende Vorstellungen zu bewahren: nur durch den Zeitgang litten sie einige Veränderungen; aber im Grunde blieben sie immer dieselben — fast ganz Bild, das den rohen Umriß der Urwelt an sich trug — die Geschichtschreiber drückten sich daher bloß nach dem gemeinen Sprachgebrauche aus — Mose als Gesetzgeber hatte weder Pflicht noch Gelegenheit — nach dem Geiste seiner Gesetzgebung — hierüber sich näher zu erklären — und die Propheten behielten die Vorstellungen ihrer Zeit ebenfalls bey, benützten sie aber als Dichter, den Gegenständen gemäß, die sie beschrieben. — Wenn ich nicht irre, so darf man hieraus den Schluß nicht machen — diese Begriffe sind sehr dürftig — also waren sie eben dieselbe bey der ganzen Nation, selbst bey ihren Weisen!

Mir kömmt ein solcher Schluß eben so schulgerecht vor, als wenn jemand von den Begriffen der Volksmasse unserer Zeiten, und von den geschichtlichen Darstellungen, und poe-

tischen

tischen Verarbeitungen derselben auf die Begriffe unsers Zeitalters überhaupt einen Schluß machen wollte.

Man bedenke nur: alle Völker, die zu einigem Grade der Kultur sich erschwungen hatten, sollten durchaus bessere Begriffe von dieser Wahrheit gehabt haben — als die Altväter und die Hebräer! und doch viele von diesen Völkern haben jene Altvälter zu Stammenväter, die Hebräer aber und gewiß ihre Weisen waren mit diesen Völkern in mannichfaltigem Verkehre! Läßt sich dieses wohl so leicht glauben? ich rede hier nicht weiter: anstatt fernerer Folgerungen, die ich machen könnte, begnüge ich mich aus zweyen Abhandlungen über diese Sache, die mir in mancher Rücksicht vortrefflich zu seyn scheinen, einige Auszüge und Bemerkungen zu machen. Die erste ist überschrieben: War die Unsterblichkeit den alten Ebräern bekannt, und wie? — von M. Carl Philipp Conz, und die zweyte hat die Ueberschrift: Ueber das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David. Von Christoph Friedrich Ammon mit dem Motto:

Ην δ' απολσιψασ σωμα ες αιθερ' ελευθερον ελθες
Εσσεαι αθανατος Θεος, αμβροτος ουκετι θνητος

Pythagoras.

Beyde diese Abhandlungen stehen in den Memorabilien: die erste III. Stück Nro. VI.; die zweyte IV. Stück Nro. IX.

Hr. Conz spricht gleich beym Anfange seiner Abhandlung: „Schon, wenn wir analogisch von den meisten, ich möchte sagen, von allen uns bekannter gewordenen Völkern auf dieses Volk Gottes — wie rechtlich, oder widerrechtlich ihm nun auch dieses Ehrenprädicat beygelegt werden mag — schließen wollen, finden wir uns geneigt, auch ohne Zuziehung seiner Geschichtbücher voraus anzunehmen, daß auch dieses Volk der Unsterblichkeitslehre nicht entbehrte. Ja ich gehe noch weiter: Scheinet es nicht nothwendig in den Gesetzen unserer Vernunft zu liegen, daß wir uns nicht unexistirend denken können — daß wir Fortdauer nach dem Tode, und mit ihr Fortdauer unserer Persönlichkeit, so bald wir nur aufmerksam auf jene sind — glauben müssen? Die Ebräer sollten so von diesem allgemeinen Gesetze der Vernunft ausgeschlossen gewesen seyn? die nämlichen Gründe, die höchst wahrscheinlich zur Hervorbringung des mehr oder weniger entwickelten Glaubens an Unsterblichkeit, in welche Bilder er sich immer einkleidete, mitwirkten, sollten hier unwirksam gewesen seyn? — Träume, z. B. und in diesen Erscheinungen abgeschiedener Freunde? das zweyfache physische und moralische Interesse, das der Mensch diesen Wunsch in sich zu wecken, und festzuhalten hat? die süsse Gewohnheit des Daseyns, und der freundlichen Gestalten des Lebens und Zusammengenießens, mit der Macht des Triebes der Selbsterhaltung, die uns die Sehnsucht, eben dieß Daseyn über die Gränzen der Erscheinung Tod, die im Reiche der Sinnenwelt mit ihrer finstern Nothwendigkeit freylich sich überall uns so gebiethend ankündigt, vorwärts rücken zu können,

so

so natürlich, so lebendig stark, und die entgegengesetzte Idee so unerträglich macht? der Gott in uns, der nach dem Ziele höchst möglicher Vollkommenheit uns hinreißt auf der einen, und auf der andern Seite die aller Orten uns sich aufdringende Bemerkung der vielerley Hinderniße, die in der gegenwärtigen Periode unter der Herrschaft der Natur uns bey der Annäherung an dieses Ziel im Wege stehen? Die niederschlagende Betrachtung der Disharmonie zwischen sittlicher Vollkommenheit und ihrem Preise Glückseligkeit, die auf diesem Schauplatze so oft eintrit? Diese Umstände alle sollten allein bey diesem Volke unwirksam gewesen seyn, weil vielleicht eben höhere unmittelbare Wirkung übernatürlicher Kausalität Gottes im Gange seiner Schicksale und seiner Kultur der eigenen natürlichen Ausbildung im Wege stand? — Eine traurige Offenbarung in der That, die das schönste Geschenk des Himmels Vernunft im freyeren Spiele ihrer Entwickelung bindet, die einem Volke den süssesten Trost entzieht, den Trost eines besseren Jenseits, sich vom Schauplatze einer zukünftigen Vergeltung geflissentlich wegrückt, um durch zeitliche Strafen und Belohnungen nur in der Zeitlichkeit mir meine Pflicht, und das Nachtheilige ihrer Verabsäumung desto dringender einzuschärfen.„

Eine schöne Stelle, die unsere Frage auf die Wagschale der Bejahung oder Verneinung nach ihrem ganzen Gewicht zu legen scheint! — Hr. Conz neigt sich ungeachtet aller der trefflichen Vermuthungsgründe, die er für das Daseyn der Unsterblichkeitslehre unter den Hebräern schon

in frühesten Zeiten aufstellt, auf die Behauptung, daß diese Lehre unter ihnen bis zu den spätesten Zeiten entweder gar nicht, oder nur so, wie ein vorübergehender Traum Statt gehabt hat. — Er durchgeht deshalb alle Stellen, die für das Daseyn dieser Lehre angeführt zu werden pflegen. Aber das Resultat ist: „Mir ist, spricht er, diese Geschichte (der Hervorrufung Samuels durch die weise Frau zu Endor), so abentheuerlich sie an sich aussieht, mehr als die oben angeführten Stellen Zeugniß für das Vorhandenseyn dieses Glaubens zu Samuels Zeiten. — Aber immer war es noch die Vorstellung von Fortdauer in ihrem rohesten Umrisse, voll irrer, schwankender Züge mit dem Gepräge ihrer Mutter, aus der sie hervorgieng, des Aberglaubens und des Irrthums. Es ist in der Geschichte der Philosophie nichts seltenes, Wahrheit aus Irrthum entstehen zu sehen, obwohl der Irrthum immer wieder auf etwas Wahrem, zu dem unsere Denkgesetze uns führen, beruhen muß. Man dachte sich also den vom Leibe geschiedenen Geist des Menschen als etwas, das die Zerstöhrung des Körpers überleben könnte. Man konnte sich ihn, da man ihn mittelst der Imagination sich vorstellte, nicht anders als unter alten bekannten Bestimmungen, umkleidet mit einem luftähnlichen oder schattenähnlichen Leibe denken; aber über das weitere Wie und Wo hatte man die Aussprüche der räsonnirenden Vernunft noch nicht zu befragen gelernt, ob mit vollem Bewußtseyn der Personalität? Ob mit Anerinnerung an die vorigen Zustände des Lebens? Ob die Fortdauer endlich oder unendlich? Auf einem intelligiblen, und welcher Schauplatze? Einer

Vergeltung oder nicht? — Diese Fragen alle scheinen dem Hebräer lange ganz unbekannt gewesen, oder von ihm sich selbst nur dunkel aufgeworfen, und eben so dunkel und unbestimmt erörtert worden zu seyn. Die ersten Fragen lagen wohl über den Gesichtskreis ihrer Cultur hinaus, die auf ihrer höchsten Stufe, unter David und Salomo immer nur sehr beschränkt blieb. Die Frage nach dem Schauplatze des Zustandes nach dem Tode, wo die Phantasie mehr nachhelfen konnte, drang sich ihnen zwar auf; aber was ist die Antwort? Wir finden sie in ihren Dichtern, in ihren Psalmen, in ihren Propheten, Mythen, welche uns das Erstere glauben machen müssen. Sie versinnlichen sich den Zustand nach dem Tode, oder vielmehr den Zustand des Nichtseyns. Sie bilden sich einen Scheol, wo die Abgeschiedenen beysammen sind: aber welche traurige Farben, die so grell gegen die lachenden Gestalten des Lebens abstechen, tragen sie in das Gemählde, das sie sich von ihm entwerfen, hinüber. Da halten Bande das Leben gefangen, da sind Stricke des Todes, da rauschen furchtbare Wetterbäche, da ist grauses Dunkel, und kein Laut des Preises, kein gemeinschaftliches Genießen der schönen Gottesdienste des Herrn, keine Stimme des Dankes hinauf zum Gott Israels (sieh Ps. 18, 5, 6.; Hiob 3, 13 — 17.; Jes. 14, 9 — 11.; Ezech. 32, 20 — 27.). Die Fürsten der Welt liegen da, als Herrscher der Wüste, in ödem Schweigen fühlloser Ruhe; Motten ihr Bette, Gewürme ihre Decke. Die Bändiger der Erde, die Tyrannen schlummern hier alle beysammen im dumpfen Frieden. Lauter Bilder der Noth und Traurigkeit, so wie die Vor-

stellung des Todes die sinnliche Anhänglichkeit an das Leben gebähren muß! Wie anders die Bilder der Griechen aus Homer und Pindar von den Heroen, die im Elysium sich bey Würfelspiel und Zitherklang an rieselnden Bächen, im Schatten duftender Bäume mit goldener Frucht in der Fülle neuen Lebens und ewiger Jugendkraft ergötzen (sieh Pindar II. Pyth. Ode, Virgil Aeneid. IV., Plato's Republik, Sympos. u. a. m.). Es liegt vor Augen, was Hr. Conz will: er gibt zu verstehen, daß an diesem Stillstande, an dieser Hemmung der schon keimenden Begriffe bey den Hebräern ihre Offenbarungsanstalt die größte Schuld trage: wie der Eindruck derselben nach der babylonischen Gefangenschaft geschwächt war, fieng die räsonnirende Vernunft in ihre Rechte einzutreten an, und daher entstand die schnelle Entwickelung obiger Begriffe. Man darf es nun wohl nicht erst sagen, daß die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung hierdurch insgeheim als nichtig vorgestellt wird. Ich erinnere bloß dieses: gesetzt, es verhielte sich alles so, wie Hr. Conz es sich denkt, wäre es mit den Offenbarungen an die Hebräer dann schon geschehen? Konnte es nicht zum göttlichen Plane gehören, die Hebräer an der selbsteigenen Entwickelung der Ideen von dem Zustande der Seelen über das Grab auf eine Zeit vielmehr zu hindern, als zu befördern; und unterdessen sie durch eine bloß auf gegenwärtige Bestrafung und Belohnung eingeschränkte Offenbarungs-Anstalt an die Hauptidee von der Einheit Gottes und der davon abhangenden, von Nothwendigkeit der Tugend, freylich mehr Legalität als eigentliche Moralität, zu halten? — Dieses ist doch denkbar! Was gewannen die

übrigen

übrigen Völker durch ihre Selbstentwickelung der Idee von Unsterblichkeit der Seele u. s. w.? Den abscheulichen Heroendienst, tausend abergläubische Gebräuche, und entsetzliche Thorheiten! — Wenn nun dieses zu verhindern bey den Hebräern bis zu einer gewissen Reife Plan Gottes gewesen wäre? — Dann ist doch einer großen Rücksicht werth, was Hr. Ammon in oben citirter Abhandlung sagt, nämlich: „Bemerkt man nur, daß auch die höheren Offenbarungen Gottes den Menschen ertheilt wurden, um sie zu erziehen, nicht um sie plötzlich, ohne das Verdienst eigener Verstandes-Bildung und Thätigkeit an das Ziel ihrer Bestimmung hinzustellen; daß die Summe der tiefer liegenden Wahrheiten, womit uns die Vorsehung nach den Bemühungen so vieler geistvollen Forscher mehrerer Jahrtausende beschenkt hat, für die Urwelt ein leerer Schall ohne Unterricht gewesen seyn würde; daß die Begriffe und Vorstellungen der von Gott geleiteten Verfasser jener Bücher nach den unwandelbaren Gesetzen der stufenweisen Entwickelung in der Körper- und Geisterwelt genau von ihren jedesmahligen Kenntnissen abhängig seyn mußten, und daß in diesen ehrwürdigen Urkunden nur der Keim von Wahrheiten liege, den die Aufklärungen des göttlichen Stifters unsrer Religion bereits so herrlich entwickelt haben, und noch immer mehr zur Reife bringen werden, so wird uns gewiß diese Sammlung auch jetzt noch in einem schönen Lichte erscheinen, wenn sich nur der unbefangene Ausleger zuvor mit dem Geiste der alten Welt genau bekannt gemacht hat, ehe er es wagt, über die Untauglichkeit ihrer Lehren abzuurtheilen, oder spätere Begriffe in sie zu über-

tra-

tragen.„ Aber mit Recht darf ich fragen: Sehen die Begriffe der alten Hebräer von der Seelen-Unsterblichkeit u. s. w. wohl so leer und dürftig aus, daß sie nicht einmahl die Vergleichung mit dem Würfelspiel der griechischen Helden in der Unterwelt u. s. w. aushalten könnten?

In meinen Erläuterungen zu Hrn. Heß biblischen Geschichte I. Thl. S. 338. machte ich von dem hebräischen Todtenreiche folgende Schilderung: „Es sieht dieses bey den Propheten sehr mythologisch aus, so nämlich, wie sich's der Hebräer dachte, ein ungeheures Grab, in dem ganze Völker liegen; ihre Könige sitzen auf Thronen, stehen vor verstorbenen Tyrannen auf, sie zu höhnen: über dieses Unterreich herrscht Belial als Monarch; unzugänglich ist es; eiserne Riegel und Thore verwahren es, nur Jehova rettet die Seinen daraus, die übrigen weidet der Tod. Es heißt von ihnen:

Dieß ist ihr Schicksal: also fallen sie,
Und ihre Nachwelt — die singt auf sie Lieder.
Wie Heerden wurden sie ins Schattenreich getrieben:
Da naget sie der Tod, und die Gerechten werden
Am Morgen herrschen über sie.

Ps. 48, 15.

Also zwar eine große Unterscheidung zwischen dem künftigen Schicksal der Gerechten und Ungerechten, und zwischen ihrem Wohnort, aber eine noch schwankende. David drückt sich Ps. 15. hierüber bestimmter aus, und hofft Auferstehung; denn obschon der 10te Vers auf Christus geht,

so

so hätte er sich doch nicht so ausdrücken können, wenn ihm von einer Auferstehung nichts gedämmert hätte, nämlich:

Ja, mein Leichnam wird einst sicher ruhen;
Denn meine Seele lassest du
Dem Schattenreiche nicht:
Du lassest deinen treuen Diener nicht
Die Grube der Verwesung sehen:
Du wirst den Weg zu Leben zeigen,
Der Freuden viel vor deinem Angesicht,
Vergnügen viel bey dir in Ewigkeit.

Allein deßungeachtet war die Vorstellung vom künftigen Zustande im anderen Leben bey den Propheten sehr unbestimmt, für die Bösen zwar durchaus schaudervoll: Verwesung, Qual, Angst ist ihr Antheil; aber auch für die Frommen noch sehr dunkel, ein Schlaf, ein Nichtsthun: nur zuweilen erblicken wir bey ihnen einen Morgen, der ihnen durch und bey Jehova aufgeht als Bild der Auferstehung, der Unsterblichkeit, wie der Schlaf das Bild des Todes ist. Dieses soll uns an ihnen nicht irre machen, die Propheten gehören zu denjenigen, von denen Paulus Hebr. XI. 13. spricht: „Sie wären auf ihren Glauben gestorben, ehevor sie das Versprochene erhalten hätten. Dieses hätten sie nur von Weitem erblickt, und sich davon überzeugen lassen, und darnach sich gesehnt. „ Ich habe hier nachzutragen, daß die Stellen, in welchen das Unterreich so düster und leer aussieht, sich an Orten befinden, wo entweder das Schicksal der Gottlosen und Gewaltthätigen geschildert wird, oder mit dichterischer Schwermuth

die

die traurigsten Bilder hervorgesucht werden. So sieht es im Buche Hiob aus.„ In das Schattenreich versammeln sich alle Sterbliche wieder, schildert aus ihm Hr. Ammon, ohne jemahls zurückzukehren (VII. 9.). Hier wandeln Könige und Unterthanen, Freye und Sklaven, Mächtige und Schwache ruhig beyeinander, und die Stimme des Tyrannen ertönet nicht mehr (III. 14—19.); kein Lichtstrahl erhellet jene grausenvolle Tiefe; unsre Finsterniß ist dort Licht und unsre Mitternacht Morgenroth (X. 21 ff.). Je mehr sich der Leidende Hiob zum Schattenbilde hämte, desto näher fühlte er sich dieser Wohnung der Abgeschiedenen nahe (XVII, 7, 13—16.), wo nichtige Riesen in dem Gebiethe des Schattenbeherrschers (XVIII, 14.) herumirren. Doch tönet der Weisheit Ruf auch ins Todtenreich hinab. Der Abgrund ist vor Gottes Blick enthüllt, und seine Bewohner zittern vor ihm (XXVIII, 22., und XXVI, 6.). Der Frevler erbebt; plötzlich hingerissen von seinen Fluren und Weinbergen steht er an den Thoren der Unterwelt.„

Es ist aber sehr natürlich, daß Hiob, auch David, Ezechias u. s. m. also schildern. Dieses geschah im Gefühle des annahenden Todes, oder im Ueberdruße der Mühseligkeiten dieses Lebens: unsere Younge und Klopfstocke schildern noch jetzt so. Dämmerte ihnen Hoffnung, so änderten sich die Bilder; die Stelle Hiob XIX, 24 ff. weht durchaus wieder Lebenserwartung selbst nach dem Tode, und in den Psalmen kommen solche frohere Blicke, wenn man sie nur bemerken will, auch vor. Das Versammelt-

werden

werden zu den Vätern im Frieden ist oft göttliche Verheißung, ist Trost: es scheint bey manchem Altvater hervor, daß sie dort sich zu besprechen, sich zu sehen wünschen, z. B. Jakob, als er den vorgeblichen Tod seines Sohnes Josephs hörte, I. B. Mos. 37, 35. Diese Redensarten gehen wirklich auf ein anderes Leben, Hr. Ammon hat es schön erwiesen. Und nun die Idee eines Messias ist uralt; an sie band sich die Idee von Auferstehung der Todten fest, so daß die eine Idee von der anderen nach der babylonischen Gefangenschaft unzertrennlich ward, und nachher von den Pharisäern, freylich in viele irrige Vorstellungen eingehüllt, in ein System gebracht wurde. Christus erschien als Messias durchaus im Charakter eines Todtenerweckers, und seine Jünger legten ihm diesen auch überall bey. Soll man hieraus nicht schließen dürfen, daß die Idee von der Auferstehung, wie jene des Messias es ist, ebenfalls uralt gewesen sey. Paulus behauptet dieses in seinem Briefe an die Hebräer verschiedentlich, besonders Cap. XI. mit dürren Worten, und Christus Joh. 8, 56. bezeugt, daß Abraham seinen Tag zu sehen sich gewünscht hat, und daß er ihn gesehen, und sich darüber erfreuet habe. Bey Daniel VII, 13—27., XII, 1—3 läßt sich die Spur von dieser Lehre auch gar nicht verkennen, und schon im Buche Hiob XIX, 24 ff. blickt sie hervor, wie die Idee der Auferstehung überhaupt den Stellen Is. 26, 19., und dann Ezechiel 37, 5—10. unläugbar zum Grunde liegt. Denn sey es, daß bey diesen beyden Propheten die Auferstehung bloß als Bild des wiederauflebenden jüdischen Staates vorkomme, so setzt dieses doch den

Begriff selbst voraus: Es läßt sich ja kein Bild von einer Sache entlehnen, ohne irgend eine Vorstellung von der Sache selbst zu haben.

Doch ich will diese Bemerkungen enden: so viel leuchtet aus Allem, was ich im Texte, und jetzt in diesen Beysätzen gesprochen habe, hinlänglich ein, daß die Altväter und Hebräer so ganz ohne Hoffnungen über das Grab nicht gewesen sind, als man vorgibt.

Einzelne

Einzelne Sprach = und Sachberichtigungen.

I. Theil.

Sprachberichtigungen hätte ich viele zu machen; denn vor 10 Jahren, als ich die Briefe schrieb, war ich in der deutschen Sprache noch wenig geübt; doch liegt das Fehlerhafte bloß in einzelnen, nicht gut angewandten Worten und Provinzialismen, hier und da auch in der Construirung, und einige Mahle — aber sehr selten — in der Rechtschreibung; sonst hat der Vortrag Stärke und Nachdruck, und größten Theils auch Präcision, wie mir hiervon mehrere Kenner das Zeugniß gaben. Einen gewissen Declamationston, in welchem ich zwar selten, aber doch einige Mahle verfiel, wünschte ich weg; er mißfällt mir besonders in Apologien für das Christenthum, weil er wirklich hier am Wenigsten taugt. Von dieser Art sind auch einige zu heftige Aeußerungen, sie nützen der guten Sache nichts; schaden ihr aber oft allzu sehr. Doch ist auch zu betrachten, daß meine Briefe wirklich geschriebene, nicht aber bloß fingirte Briefe sind, die ich, als ich sie schrieb, drucken zu lassen nicht im Sinne hatte.

Ueber alles dieses mache ich hier einige kurze Bemerkungen, in so fern sie mir nöthig zu seyn scheinen.

S. 1. Ich herentgegen u. s. w. Das Wort herentgegen anstatt hingegen ist ein oberdeutscher Provinzialismus; selbes anstatt dasselbe ist in Oberdeutschland sehr gebräuchlich, so auch selber, selbem u. s. w. S. 4. gelichen anstatt entlehnt; überdünkt anstatt übertünkt; oder noch nicht einmal war, oder doch, wenn er es war, soll heißen, noch nicht war, oder wenn es war. Das oder — oder steht zweymahl oft überflüßig. S. 5. just anstatt gerade — ein Provinzialismus, kommt öfter vor. S. 6. dörfen anstatt därfen; Thaten anstatt Thatsachen. S. 11. Man nahm mir übel, daß ich an der Ueberzeugung des Hrn. Untersuchers zweifelte: geradezu beweisen läßt es sich freylich nicht, ob jemand von gewissen Meinungen überzeugt sey oder nicht; aber Vermuthungsgründe für oder wider gibt es doch viele: ich redete auch vielmehr von dem schiefen Gange, den seine Ueberzeugung genommen haben mochte. Seine Verfahrungsart bey der Anstreitung des A. B. gab mir hierzu Belege genug, und seine letzte Schrift: Christus und die Vernunft, gibt deren noch mehrere und schreyendere — uns gebrauchen — sich gebrauchen einer Sache, ein Provinzialismus, anstatt ich gebrauche dieses: ich schrieb öfter so. — S. 28. ein Moses. Der Artikel ein ist oft überflüßig gesetzt, oder es soll der Artikel der stehen. S. 39. Weder — weder anstatt, weder — noch, ist nicht Schriftstellersprache. S. 44. pflog — pflegte. S. 50. Note auf die Siege, mittelst der Siege; so auch durch die Siege. S. 52. Inachus. Hr. Hezel glaubt, unter diesem Namen stecke die Bedeutung Bin = Nach, Abkömmling Noach's.

S. 59.

S. 59. Dyonis anstatt Dionys. S. 65. Csesias anstatt Ctesias. S. 73. כיך anstatt ביך. S. 75. zu lärmen anstatt zu lernen. S. 77. Note Theologen anstatt Theologie. S. 90. einen anstatt Einem; in selbigen anstatt in demselben. S. 100. steise anstatt schiefe. 201 Die weiseren Heiden sahen es selbst ein, daß der Ursprung dieser abscheulichen Opfer von der Verkennung der Eigenschaften Gottes sich herschreibe: man lese nur Porphyrs IItes Buch von der Enthaltsamkeit. Silius läßt deßhalb die Hamilce, Frau des Hannibals, als man ihren Sohn Aspar opfern wollte, wie folgt, klagen:

Quae porro haee pietas, delubra aspergere tabo.
Heu primae Scelerum causſae mortalibus aegris.
Naturam nescire Deum! Iusta ite precari —
Thure pio, caedisque feros avertite ritus,
Mite et cognatum est homini Deus —

S. 102. wollen anstatt sollen. S. 123. angebrachter anstatt angebracht. Die Anhängung der Partikel er ist Provinzialismus. S. 109. ist nicht wahr ff. Und wenn es wahr wäre, wie es sich nicht ganz läugnen läßt, so folgt hieraus gegen alle christliche Theologen und gegen das Christenthum selbst noch gar nichts. Die Herrschsucht jener Hierarchen und die Unwissenheit der Zeiten tragen die ganze Schuld. S. 115. derley anstatt dergleichen, ein Provinzialismus. S. 123. kurzum wußte man anstatt kurz, man wußte. S. 129. herabzumachen anstatt herabzusetzen, ein Provinzialismus. S. 134. Unmenschen anstatt Urmenschen. S. 137. gehörige Begriffe, und eine hinlängliche Sprache: es ist nicht nöthig, auf eine Eingie-

ßung der Begriffe und der Sprache zu denken. Diese Eingießung würde sich schwerlich beweisen lassen; aber eine göttliche Anleitung zur Entwickelung der Begriffe und der Sprache war nöthig, und diese erhielt der erste Mensch nach der Bibel wirklich. S. 164. Lanctanz anstatt Lactanz. S. 171. er weiset anstatt er erweiset. S. 175. Sythen anstatt Scythen; von der anstatt vor den. S. 193. ein Solches anstatt Solches. S. 229. So wahr alles ist, was hier und S. 230, 231. gesprochen ist, so hätte es doch wegbleiben können, weil mit Seufzern und Declamationen nichts ausgerichtet wird, und allgemeinhin es doch möglich ist, daß es über dergleichen Gegenstände ehrliche Zweifler gebe. S. 242. Moses hat das Wort schaffend nicht — vom Geiste, der über die Meere schwebte. Ist wahr; sobald man aber einen wirklichen Geist Gottes sich denkt, so denkt man dieses Wort mit Recht dazu. S. 245. Grinze der Unglaube unserer Zeit auch die Zähne hierüber. Wenn Jemand hier an die dritte Person der Gottheit nicht glauben will, kann man es ihm nicht so sehr verübeln; denn eine beweisende Stelle kann der Geist Gottes I. B. Mos. I. 2. für dieses Dogma nicht genannt werden; aber der Christ bethet mit Recht hier jenen erhabenen Geist an; er hat Befugniß, diesen Sinn in die Stelle zu legen. S. 268. Note oft öfters anstatt öfter. S. 271. gerathen hat anstatt gelungen hat, ein Provinzialismus. S. 281. Ich der Unphilosoph u. s. w. Ich setzte mich als Theolog öfter den Philosophen entgegen: es versteht sich, gewissen Modephilosophen, die ihre Stärke in Bestreitung und Verspottung der positiven christlichen Religion zei-

gen

gen wollen. Man kann über diese Leute zuweilen kaum anders als unwillig werden; doch würde ich gut gethan haben, wenn ich solche Ausfälle unterlassen hätte. S. 289. Die beyden Kinder dieser Erstgeschaffenen heißen Genos und Genea ff. Hr. Fulda findet im Genos den Kain, und in der Genea seine Schwester oder Gemahlinn, etwa Kainah von Kun Zeugen, und vergleicht den Genos mit dem Xin = Num, dem unsterblichen Ackermanne, dem Sohne Fohi des ersten Menschen, dem Erfinder des Ackerbaues, der im ersten Kriege erschlagen worden war, wie Osbecks chinesische Urkunde erzählt (man sehe seine fernere Vergleichung der Nachkommen Adams mit den Nachrichten Sanchoniathons, der Chineser u. s. w. von den ersten Menschen. Memorabilien II. St. S. 116 ff.).) Man kann hieraus so viel immer ersehen, daß die verschiedenen Traditionen von den ersten Menschen bey den Völkern von den Nachrichten Mosis einige Stätigkeit erhalten können; also diese sind die Quellen, nicht jene. S. 331. eine aufgelegte Lüge ff. Es ist möglich, daß Hr. Untersucher aus Vorliebe für die Diodorsche Kosmogonie Vieles in der Mosaischen, die er einmahl nicht nach seinem Geschmacke fand, antraff, was ihm als Mißverstand und Entstellung aus der Diodorschen vorkam. Solche exegetische Täuschungen sind sehr oft der Antheil von Schriftstellern, die alles nur nach ihrer Art ansehen. Lügen kann man solche Verstöße nicht so geradehin heißen, ob sie gleich dem äußeren Anscheine nach so etwas zu seyn scheinen.

S. 347 ff. Hr. Gabler (Einleitung in die Urgeschichte II. Thl. I. B. S. 100.) spricht: „Nach unsrer Urkunde (vom Falle der ersten Menschen) kann der Weisheitsbaum keine andere böse Folge gehabt haben, als vermehrte Sinnlichkeit und verstärkte unordentliche Triebe (vergl. Cap. III. 7, 8. I. B. Mos.). Damit konnte allerdings einige Zerrüttung des Körpers, besonders wenn er noch nicht vollkommene Festigkeit gehabt haben sollte, wie mit jeder heftigen Aufwallung des Blutes verbunden seyn. Und dieß war auch hinreichend genug zum Verbothe: Die ersten Menschen waren ohnehin, da ihre Vernunft noch nicht ausgebildet war, sondern sich erst entwickeln sollte, *sinnlich* genug, und es mußte daher alles ihnen untersagt werden, was ihre Sinnlichkeit vermehren, und die moralische Bildung ihres Geistes hindern konnte. Da sie aber dieses Geboth übertraten, fielen sie; sie nährten ihre Sinnlichkeit, und schwächten ihre Vernunft. Dieß mag auch die Grundlage der historischen Erzählung seyn; aber die Einkleidung derselben ist offenbar nach den Kinderbegriffen der Urwelt gemacht, und wenn man nur unparteyisch den Zusammenhang beyder Capiteln studirt, unläugbar mythisch. Sie liefert einen ganz anderen Grund des Verbothes, als den wirklichen, so viel man ihn aus Cap. 3, 7. vermuthen kann, es müßte dann alles bloßes Philosophem eines Weisen der Urwelt seyn. Ich will nun dieses mythische Warum des Verbothes deutlicher angeben, woraus aufs Neue erhellen wird, daß die Erzählung schlechterdings nicht im eigentlichen Sinne als strenge historische Wahrheit anzunehmen sey. Der Baum wird als ein Weisheitsbaum vor-

gestellt, V. 9., der ein Eigenthum der Elohim sey, Cap. 3, 5. Die unsichtbaren Wesen des Orients zeichnen sich durch zwey Haupteigenschaften, Weisheit und Unsterblichkeit, aus. Für sie stehen also auch zwey Bäume im Paradiese, der Weisheitsbaum und der Lebensbaum. Davon sogen sie nach morgenländischer Denkungsart Weisheit und Unsterblichkeit ein; aber Menschen dürfen nicht von diesen Bäumen geniessen: Zorn der Elohim verfolgt sie für diese Verwägenheit; denn sie sollen Menschen bleiben, und keine Elohim werden. Man sah das Geboth gleichsam als Mißgunst der Elohim an, daß die Menschen nicht so weise werden sollten, wie sie. Darauf gründete sich auch die Ueberredung der Schlange, Cap. 3, 5.; und die Menschen dünkten sich auch wirklich nach dem Genuß weiser geworden zu seyn: Ihre Augen waren geöffnet, V. 7. Ja selbst die Elohim gestanden ihnen die erhaltene Weisheit zu, daß sie ihnen durch den Genuß der Frucht ähnlich geworden seyn, V. 22. Nur aber verfolgt ihr Zorn die Menschen wegen ihrer Verwägenheit, vertreibt sie aus dem Paradiese, daß sie sich nicht auch an den Baum des Lebens wagten, und sich das andere Eigenthum, die Unsterblichkeit zueigneten; denn Menschen sollten Menschen bleiben, und fühlen, daß sie Menschen seyn, und in der Folge für ihre Verwägenheit büßen. Hinc illae Lacrymae! „

„Dieß ist offenbar, wenn man unbefangen ohne dogmatische und exegetische Vorurtheile diese Capitel liest, und sich in die wahre Vorstellungsart des Verfassers von dem Weisheitsbaume und dessen Verbothe versetzt. Wem

kann es aber einfallen, eine solche Vorstellung für wahr Geschichte zu halten? „

Hr. Gabler bauet auf diese seine Voraussetzung die fernere Erklärung der ganzen Fallsgeschichte. Es ist ihm alles Mythus oder Philosophem eines alten Weisen, und beydes zugleich. Allein wer die ganze Erzählung des Moses genau überdenkt, wird bald gewahr werden, daß Hr. Gabler einen Theil der verführerischen Vorstellung der Schlange der ganzen Geschichte unterlegt. Was die Schlange zur Eva spricht, läuft wirklich auf so etwas hinaus, und es ist gar nicht unglaublich, daß Eva und dann auch Adam dieser täuschenden Vorstellung beytraten, und so sich verführen ließen — absonderlich angenommen, daß ihnen außer dem Einen auch andere Elohim, oder übermenschliche Wesen bekannt waren, oder von ihnen doch vermuthet wurden. Aber dieses ist alles, was man zugeben kann. Das Geboth gieng bloß auf den Weisheitsbaum, und auch nicht ein Wort wird darin gesagt, daß sie davon nicht essen dürfen, weil er Speise für Elohim gebe. Nein, es wird unbedingt verbothen zu essen. Würde ein alter Weiser, der in einem Mythus oder Philosophem die von Hrn. Gabler gemuthmaßte Vorstellung hätte mittheilen wollen, nicht schon im Verbothe etwas haben einfließen lassen, was diese Vorstellung hervorblicken ließe? Aber er thut nichts dergleichen; sondern diese Vorstellung erscheint als bloße Einlispelung der Schlange: und was V. 22. Jehova Elohim spricht, die Menschen seyn durch den Genuß der Weisheitsfrucht ebenfalls weise geworden, wie Einer

unter den Elohim, und man müsse nun sorgen, daß sie nicht auch nach den Unsterblichkeitsbaum greifen, ist angemessen zu jener Einlispelung und der davon entstandenen thörichten Vorstellung der Menschen vom verbothenen Baum gesprochen, um das Unsinnige desselben offenbar zu machen, und ist dabey bildliche Darstellung der Strafe: Du wirst des Todes sterben — der sie durch den Genuß der Früchte des Lebensbaumes sonst nicht unterlegen wären; denn es kommt kein Geboth vor, davon nicht zu essen, sondern nachdem sie sich des Genußes unwürdig gemacht hatten, werden sie davon entfernet. Wenn auch Hrn. Gablers Meinung einigen Grund hätte, so müßte nicht bloß vom Baume der Weisheit; sondern auch vom Baume des Lebens zu essen ein Verboth vorkommen; denn wie der Baum der Weisheit, so hatte auch der Baum des Lebens eine Eigenschaft gehabt, die aus Eifersucht der Elohim den Menschen nicht zu Theile werden sollte — doch hiervon so viel. Was Kant hierüber nach seiner Art gedacht hat, kann man bey Gabler Einleit. in die Urgeschichte II. Thl. I. B. S. 423—453. nachsehen und beurtheilt finden.

Zur S. 363. Note. Hannachasch. Gewöhnlich wird Cap. III. 1. Genes. הנחש Hannachasch, die Schlange, übersetzt, und darunter die ganze Gattung verstanden. Das ist sehr willkührlich: schon das Vajomer und (die Schlange) sagte, V. 1. bezieht sich auf das Individuum der Schlange sehr genau mit dem Hannachasch (der Schlange) zu Anfange des Verses verbunden; also ist jene erste Schlange schon das, was nachher die zur Eva redende

Schlange. Hr. Rosenmüller denkt darum nicht unschicklich bey dem Hannachasch auf den verführerischen Geist, der diesen Namen von Alters her getragen hätte. Der phönizische Ophioneus macht das Letztere sehr wahrscheinlich; und noch wahrscheinlicher macht dieses die Leseart von VI samaritischen Handschriften, die anstatt הנחש Hannachasch, Schlange, das Wort הכחש Hacichesch, Lügner, κατ' ἐξοχην haben (vergl. Michaelis Suppl. ad Lex. hebr. P. IV. Nro. 1131. Es mag nun diese Leseart entweder Glosse oder Verschreibung des Nun in Caph seyn, so sieht man doch, daß man unter dem Namen Hannachasch III. Cap. Genes. schon frühe den Teufel verstand. Die Benennungen des N. T. Schlange, alte Schlange sind ohnedieß Belege von dieser Benennung.

Ueber die Verführungsgeschichte, und über das von Gott an die Menschen und an die Schlange ergangene Urtheil, welches man das Protevangelium nennet, wäre noch manches Anderes nachzutragen: allein ich begnüge mich mit einigen Bemerkungen aus Hrn. Gottlob Christian Storrs, Prof. zu Tübingen Abhandlung De Protevangelio Nro. VII. Vol. II. Opusculorum academicorum. Tubingae, bey Cotta. 1797. Dieser gelehrte Mann scheuete sich nicht, im J. 1789 das Protevangelium und a.e christliche Erklärungen davon in Schutz zu nehmen, obgleich er selbst bemerkt, in unseren Tagen sey die Erklärung, welche nichts von einem Protevangelium übrig läßt, von so vielen und großen Männern angenommen worden, daß ein Mann, welcher der alten entgegengesetzten Erklä-

rung

rung folgt, schon dadurch um alle Achtung eines guten Auslegers sich beym gelehrten Publikum bringe. Ich habe dieses selbst an mir erfahren; aber wer soll sich dadurch als gesetzter Bibelausleger irre machen lassen?

Vor Allem zeigt Hr. Storr, daß die Uebersetzung der Worte Gottes zu der Schlange, Gen. III. 15., einige Berichtigungen nöthig habe: er gibt dem Worte שׁוּף die Bedeutung prope accedere, sich nahen, welche es im Arabischen in Castelli Lexico Heptag. Col. 2494 Nro. 3. wirklich hat, und übersetzt: „Sie (die Nachkommenschaft des Weibes) wird sich dir nahen — am Kopfe: du aber, o Schlange! wirst dich ihr nahen — an den Fersen.„ Der Sinn wäre: „Feindschaft werde ich stiften zwischen dir, o Schlange! und zwischen dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; dieser wird auf dich losgehen, und deinen Kopf zerknirschen: du wirst auf ihn losgehen; aber unter ihre Fersen kommen, und wie Würmer zertreten, zerknirschet werden.„ Es würde hierdurch ein vollkommener Sieg der Nachkommenschaft des Weibes über die Schlange, obgleich etwas verdeckt, angedeutet. Daß die Worte, die sich nahen, berühren, hinzutreten bedeuten, von einem feindlichen Angriffe ebenfalls zu verstehen sind, beweiset Hr. Storr aus den Synonymen קָרַב, נָגַע, und hier beweiset es der Zusammenhang selbst. Nach dieser Uebersetzung fällt der Gedanke, daß die Schlange der Nachkommenschaft des Weibes wenigstens einigen Schaden zufügen, sie an der Ferse verletzen werde, weg; und in der That, er schien mir immer in einem Verdammungsur-

theile

theile über die Schlange, welches dem verführten Weibe Trost geben sollte, nicht zu passen.

Weiter folgert Hr. Storr: Eine natürliche Schlange kann hier nicht verstanden werden. Der Streit der Menschen mit den Schlangen ist nicht alle Mahle siegreich, oft tödtlich für sie. Aber nimmt man an, daß irgend ein vernünftiges Wesen unter der Hülle der Schlange angeredet worden ist, dann stimmt alles gut zusammen, nämlich: „Du sollst auf der Erde mit deinem Bauche griechen, Staub fressen, ganz verächtlich und überwunden werden; du sollst verabscheuet und verflucht vor den Menschen seyn, und endlich eine völlige Niederlage von ihnen leiden; am Kopfe zerknirschet werden, da du durch deinen Angriff auf ihre Füße dir selbst den Zerknirschungstritt derselben zuziehen wirst. Kurz, die Schlange, die du zur Verführung mißbraucht hast, soll das Bild deines Schicksals, und die lebendige Darstellung deiner kommenden Strafe seyn.„

Ich weiß nicht, ob in dieser Ansicht Gottes Urtheil nicht in der größten Würde und Wahrheit erscheint! Milton fühlte das Erhabene, da er in seinem verlornen Paradies den Satan mit allen gefallenen Engeln eben beym Triumphe über den Fall der ersten Menschen in Schlangen verwandelt werden läßt, und sie jährlich am Tage des Falles verdammet, auf Bäume zu kriechen, und von Aepfeln, die voll Asche und Gestank sind, zu naschen. Das Urtheil Gottes, welches auf natürliche Schlangen so wenig paßt, daß einige Rabbinen und Joseph der Jude ihnen vor der

Verführung Füße gaben, oder sie auf der Spitze des Schweifes mit erhabenem Haupte fortlaufen ließen, um nur einen Sinn hineinzubringen, erhält hierdurch auf einmahl einen Gehalt, der eines sprechenden Gottes werth ist. Es ist auch überhaupt nicht denkbar, daß der alte Verfasser unsrer Urkunde das Unschickliche im Urtheilsspruche nicht sollte gemerkt haben, wenn er von einer bloß natürlichen Schlange hätte reden wollen.

Ferner beobachtet Hr. Storr, Gen. III, 1. sey sichtbar nicht von einer Schlange überhaupt, die listiger wäre, als alle Thiere, die Rede; sondern von einer gewissen bestimmten Schlange — ich habe dieses schon oben erläutert — Diese nun setzte die Eva in Erstaunen, daß sie listiger (הָיָה) geworden war, als alle Thiere, die Gott erschaffen hat: nämlich הָיָה wird geworden übersetzt; nicht aber war, wie gemeinhin. Die Eva, welche die Schlangen doch wohl gekannt und beobachtet hatte, fand auf einmahl an Einer etwas, was sie nie bemerkt hatte, und auch damahls an keinem anderen Thiere bemerkte — diese bestimmte Schlange redete sie an.

Hr. Storr zeigt, daß man die Unterredung der Schlange mit der Eva, und dieser mit ihr nicht als eine bloße Darstellung des Gedankenspieles der letzteren annehmen könne; ja wenn es V. 1. hieße; Das Weib redete, und V. 2. mit Weglassung dieses Wortes stände: Und sie gab der Schlange zur Antwort, und sprach, dann würde man dieses thun können; denn alsdann hieße es so viel:

Das

Das Weib dachte — und dachte wiederum. Allein da zuerst die Schlange spricht, und dann die Eva ihr antwortet, und sofort umgekehrt, so sey nicht abzusehen, warum der alte, höchst einfache Erzähler eine so unnatürliche Darstellung gewählt habe, um zu zeigen, was die Eva mit ihr selbst in Gedanken gesprochen haben möchte. Wahrlich es ist so! Hätte der alte Verfasser bloß das Gedankenspiel der Eva darstellen wollen, so würde er doch die Eva zuerst, und nicht die Schlange haben reden lassen, und irgend eine Veranlassung angegeben haben, warum Eva solche Reden der Schlange in ihren Gedanken beymaß; ja warum die Schlange ihr als Hauptgrund ihrer Gedanken in Sinn kam.

Ich will nicht mehr von dieser Storrischen Abhandlung anführen. Er zeigt, daß nur allein Christus unter dem Samen des Weibes gemeint seyn konnte — freylich bloß nach der Entwickelung, die uns Gott in der Geschichte des Erlösers davon gab. Auch beweiset er, daß es nicht so ausgemacht sey, als man vorgibt, es wäre auf das Protevangelium Gen. III, 15. im N. T. gar keine Beziehung zu finden: durch Induction macht er das Gegentheil höchst wahrscheinlich. Ich habe mit diesem Wenigen bloß darthun wollen, daß ich als Exeget selbst unter den Protestanten nicht allein in meiner Art, die Bibel auszulegen, da stehe: ich wünsche, daß man unsere Gründe prüfen, und nicht bloß verachten und verspotten möchte.

II. Theil.

S. 6. Jloten anstatt Heloten. S. 9. zu den Hebräern II. anstatt an die Hebräer XI. Oft schrieb ich bey Citirung der Briefe der Bibel zu anstatt an. S. 12. Die Herren Deisten, ein Compliment der Controversisten, wie die Herren Protestanten, die Herren Katholiken u. s. w., ist veraltert. S. 39. Wer meine Herren Deisten u. s. w. Unwillen befällt einen ehrlichen Mann alle Mahle, wenn er sieht, wie man jetzt die biblische Geschichte auszulegen pflegt! Die Männer, die so mit der Bibel verfahren, würden sich sehr ärgern, wenn Andere mit Wieland, Kant u. s. w. sich eben dasselbe erlaubten: ich konnte deßhalb meinen Verdruß über dergleichen Attentate nicht alle Mahle bergen; aber man thut besser, solche Paradoxe zu verachten, wenn sie ohne alle Gründe, wie es meisten Theils der Fall ist, da stehen; oder sie mit kaltem Blute zu widerlegen. S. 79. Note: Nase haben. Diese und einige andere Ausdrücke, die den guten Geschmack beleidigen, wünschte ich aus meinem Buche weg — zum Glücke kommen deren nicht viele vor. S. 81. Bizarren Ideen anstatt verworrene Ideen. S. 83. Note: Mittel anstatt Mittelweg. Ich habe öfters dieß Undeutsche geschrieben. Thorrheit anstatt Thorheit. Sonst ist auf dieser Seite zwar Wahrheit gesagt; aber sie hätte feiner gesagt werden können. S. 141. Note: Jeder Mensch innigst überzeugt seyn muß. Wenn man auf den schlichten Menschenverstand sich beruft, ist daran gar nicht zu zweifeln. Man frage Jeden, der noch kein Interesse hat,

sich

sich durch metaphysische Grübeleyen gegen unbeliebige Sätze zu verwahren, was er auf den Zweifel antworten wird, ob Gott etwas Zukünftiges den Menschen offenbaren könne? Woher das Bedürfniß der Orakeln, Priester = und Götter=sprüche bey allen Völkern? Man lese Ciceros Bücher de Divinatione und de Natura Deorum. Auch ist es sonderbar, daß die Gelehrten unsrer Zeit, die die biblischen Weissagungen als wirkliche Weissagungen gar nicht gelten lassen, und hier und da wohl auch die Möglichkeit solcher Weissagungen a priori, wie sie es nennen, bestreiten, auf der anderen Seite doch ein Ahndungsvermögen den Menschen zuschreiben, und daraus die biblischen und auch andere Prophezeyungen erklären. Setzt dieses Ahndungs=vermögen, welches ich, im Ganzen genommen, nicht läugnen will, nicht schon zum Voraus, daß das, was die Vernunft uns, wie immer enthüllet, werden könne? Doch ob es eigentliche Prophezeyungen geben könne oder nicht, läßt sich im Grunde nur a posteriori beweisen, a priori läßt sich gar nichts gegen die reelle Möglichkeit der Weissagungen, aber auch nichts mit apodictischer Gewißheit für dieselbe darthun, weil dieser Begriff offenbar ein gegebener ist, und seyn muß. Logisch möglich ist er freylich, nämlich denkbar a priori. Dieses haben einige Gelehrte, z. B. Hr. Tieftrunk sehr einleuchtend erwiesen. (man sehe auch Herders zerstreute Blätter IV. Sammlung. 1797. Ueber Wissen und Nichtwissen der Zukunft.) S. 153. söhnlichers anstatt sehnlicher. S. 158. Curph anstatt Cneph. Von diesem Cneph schreibt Plutarch Tract. de Osir. et Isid. Folgendes: „Alle Einwohner Aegyptens hatten einen

Tri=

Tribut bezahlt, den ihnen die Priester aufgelegt hatten, um den Aufwand auf die Bilder der Thiere, die man anbethete, zu bestreiten; nur die Thebäer zahlten ihn nicht, weil sie glaubten, nichts von dem, was sterblich ist, sey Gott, und weil sie Niemand sonst anbetheten, als denjenigen, welchen sie Kneph nannten, den Unsterblichen und Ungebohrnen„ (man sehe auch Euseb. Lib. III. de Praepar. Evang. Cap. 11.). S. 171. Wie er nichts als nur seinetwegen erschaffen konnte u. s. w. Wer will, lege hier die Kantische Theorie von der Erschaffung vernünftiger Wesen als Zwecke an sich, und der Naturwesen als Mittel zur Erreichung des höchstmöglichen Ideals der Heiligkeit und der demselben angemessenen Glückseligkeit unter, und es wird das Nämliche folgen. S. 246. fürchte anstatt fürchtete.

S. 306. Anhang. Ein Recensent fragte: Wozu dieser Anhang? Er hat freylich keine unmittelbare Verbindung mit den übrigen Briefen; aber die ersten zwey Briefe haben doch einige. Ich ließ diese Briefe abdrucken, weil ich sie, wie alle übrigen, an Titel Hrn. Grafen Wallis geschrieben hatte, und weil sie mir der Bekanntmachung nach ihren Hauptbestandtheilen nicht ganz unwerth zu seyn schienen. S. 373. Joh XX, 14.: Rühre mich nicht an, soll nach dem Griechischen vielleicht übersetzt werden: „Halte mich nicht so fest bey den Füßen; denn noch bin ich nicht zum Vater aufgefahren: es ist noch nicht an dem, daß du von mir völlig Abschied nehmen sollst, gehe zu den Jüngern u. s. w.„ Denn דבק, an einen sich anhängen, sich

an

an Jemanden fest halten, geben die LXX durch ἅπτομαι, welches Wort hier der Evangelist gebrauchet.

III. Theil.

S. 9. Naah anstatt Noah. S. 12. ξητουσι anstatt ζητουσι. S. 26. Note: Nur ist Kneph das noch verwirrte Chaos, Phtas aber das schon entwickelte. Ein Recensent fand hier Unbestimmtheit, man lese also: Nur ist Kneph das noch unentwickelte Chaos; Phtas aber das sich entwickelnde. S. 50. Die Aegypter legten ihrem Gott Horus wirklich eine Art Logus bey. Plutarch spricht von ihm Tract. de Osir. et Is.: ὁ δε νους ο Θεος αρρενοθηλυς ων ζωη και Φως απεκυησε λογον ἑτερον νουν δημιουργον, der Horus, eine Intelligenz, ist ein Gott männlichen und weiblichen Geschlechts, das Leben und das Licht, und gebahr den Logus, eine andere Intelligenz, die Weltschöpferinn. Ist diese Idee uralt-ägyptisch, woran ich sehr zweifle, so sieht man leicht, woher Plato seinen Logus hohlte; aber man sieht auch, wie sehr in die Urwelt sich der Begriff von einem Logus verliert. S. 87. Ich will nicht Prophet seyn u. s. w., dieses ist jetzt auch nicht mehr nöthig: Frankreich hat mit seiner Vorstellung der Vernunft durch nackte Mädchen, und mit der schändlichen Abgötterey, die damit getrieben worden ist, genug gezeigt, daß auch zu unsern Zeiten Abfall zum ausschweifendsten Götzendienst etwas sehr Mögliches sey. S. 102. Wodam anstatt Wodan. S. 104. Sollte man wohl noch Beweise vonnöthen haben

ben u. s. w. Einige neuere Deisten geben zu, daß der Begriff von Jehova als dem einzigen wahren Gott durch die Propheten späterhin mehr bey den Hebräern Wurzel geschlagen, und von unrichtigen Vorstellungen sich geschieden habe. Diese würden also die Stelle Es. Cap. 36 und 37. sich nicht viel anfechten lassen, und immer noch behaupten, daß die Patriarchen und Moses selbst zum Theile polytheistische Meinungen gehegt hätten. Allein zugegeben, daß der Monotheismus der Patriarchen nicht so metaphysisch aussah, wie unser jetzige: sie erkannten doch an Jehova den einzigen Schöpfer des ganzen Alls, und auch den Richter aller Welt; die Geschichte der Sündfluth und des Untergangs der 5 Städte sind Belege vom letzteren. Herzlich und sinnlich war ihre Erkenntniß von Jehova: dieses ist wahr, und sie mag bey einem, z. B. bey Abraham, reiner gewesen seyn, als beym anderen, z. B. bey Jakob in seiner Jugend: aber darum war sie doch wirklich monotheistisch, und die Verabscheuung aller übrigen Gottheiten, wie ihrer Verehrer, ist schon bey ihnen sichtbar. Ob sie diese Gottheiten als bloße Nichtdinge, oder als höhere, aber böse Wesen angesehen haben, daran liegt nicht viel; denn war auch das Letzte der Fall, so erkannten sie sie doch als Geschöpfe Jehova's, die seiner Macht ganz unterliegen, eben wie wir jetzt uns die Teufel vorstellen. Dieses zeigen die Namen dieser Gottheiten, z. B. abscheuliche Schadenwesen, Schedim, Ungötter, Elilim u. dgl., die gewiß älter als Moses sind, genugsam an. Bey Moses und seinen weiseren Zeitgenossen macht man sich mit Recht eine noch höhere Idee von ihrer Kenntniß des einzigen Gottes,

doch hiervon habe ich schon gesprochen. S. 125. Als Peter der Große über die Rußen. Recht zum Morden hatte auch dieser nicht: am Mindesten sollte man es von seinen Reformationsplanen ableiten; der gute Erfolg kann viele seiner Gewaltthätigkeiten schon gar nicht entschuldigen. S. 169. Ich prophezeye dieses nicht. Man lese meine Erklärung der Offenbarung Johannis in dem II. Theil meiner Erläuterungen der biblischen Geschichte nach Heß. S. 209. Herrn anstatt Heil. S. 208. gezeuget anstatt gezeigt. S. 259. Die Phönizier mochten unter ihrem Moloch, Saturn, Revan die Natur wirklich verstanden haben. Dionys von Halikarnaß spricht Lib. VII. Antiq. Rom.: „Man darf sich nicht verwundern, daß die Alten dieses Land (Italien) dem Saturn geheiligt haben; denn dieser Genius ist der Urheber, die Quelle und der Inbegriff aller Glückseligkeit, man mag ihn mit den Griechen die Zeit (χρονος), oder mit den Römern Saturn nennen; was man ihm auch für einen Namen gibt, er schließt die ganze Natur der Welt in sich. Jurieu fand auch in dem Pönulus des Plautus etwas hierher Gehöriges. Milphio fragt dort einen Karthaginenser: Tu, qui Zonam non habes, quid hanc venisti in urbem, aut quid quaeritis? Das Wort Zona ist hier zweydeutig, es kann eine Börse und einen Gürtel anzeigen; die Karthaginenser trugen aber keinen Gürtel. Der Karthaginenser gibt darum dem Milphio zur Antwort: Muphursa mo in lechiana, welche Worte Jurieu zusammen setzt: Mepharesa Molech Kiana, מפרסא מלך כינא, das ist: Mich erhält der König der Natur; denn כינא Kijana bedeutet nach der

Be=

Bemerkung des Ludwig de Dieu in Act. Cap. VII, 45. im Syrischen die Natur; also hätte man hier beyde Namen Moloch und Rijun als Namen der phönizischen Hauptgottheit. Allein wenn dieses auch alles richtig wäre, so läßt sich wenigstens auf die Verehrer des Moloch oder Rijun, Revan zu Moses Zeiten nicht zurückschließen, daß sie den Begriff Natur in einem so metaphysischen Sinn auf diese Gottheit angewandt hätten — dieses war späteres Philosophem. S. 279. Ja die Juden halten so viel auf das Cerimonialgesetz, und bloß auf dieses, daß sie sich die Beobachtung desselben als ein Eigenthum mit Ausschließung aller Nationen wie ein Privilegium zueigneten. Majmonides Tract. Melak im Cap. X. spricht: „Der Auswärtige, welcher das Gesetz beobachtet, ist des Todes schuldig; denn es ist der Ausspruch, daß uns Moses das Gesetz als eine Erbschaft vermacht hat; uns, sage ich, und nicht den Auswärtigen. Sie haben auf nichts anderes zu denken, als wie sie die sieben Gebothe, die von Noah sich herschreiben, beobachten.„ So wenig kannten die Juden den Geist und die Absicht dieses Gesetzes!

B S B
MÜNCHEN

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sandbichler, Alois, 1751-1820

Vertheidigung der Göttlichkeit des Mosaischen Gesetzes und des alten Bundes gegen die neuesten Einwendungen

Bd.: 4

Salzburg (1797)

Polem. 3128 h-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778414-4
VD18 80157564-001